universität freiburg

Germanistische Mediävistik

Einführung in die Sprachgeschichte und mittelalterliche Literatur

Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik

von JOCHEN CONZELMANN,
mit einem Kapitel zur mittelhochdeutschen Syntax von DOMINIK BRÜCKNER

7., neu durchges., verbesserte u. teilbearb. Fassung der 6. Version von 2011
Freiburg i. Br. 2025

Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik
7. Fassung 2025(2)

Aus dem Vorwort zur 4. Fassung 2007

Die vorliegenden >Erläuterungen zur mittelhochdeutschen Grammatik< sind für die Einführung in die mittelalterliche Literatur und Sprache (und das Grundstudium der germanistischen Mediävistik) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. konzipiert und verstehen sich dezidiert nicht als eine für das reine Eigenstudium geeignete Einführung in das Mittelhochdeutsche. Sie können die mittelhochdeutsche ‚Standard'-Grammatik von HERMANN PAUL nicht ersetzen,[1] sondern wollen einen möglichst kurzgefaßten Überblick zu den wichtigsten grammatischen Erscheinungen des Mittelhochdeutschen bieten und dabei komplexe sprachhistorische Phänomene so weit wie möglich und vertretbar, systematisierend und unter pragmatischen wie didaktischen Gesichtspunkten vereinfachen.[2]
Diesem Ziel wird mit der […] 4., neu bearbeiteten Fassung konsequenter als in den früheren Versionen dieses Kompendiums entsprochen. Gegenüber den früheren Fassungen wurden die Inhalte, wo es möglich war, gestrafft, der Umfang möglichst verringert und die ursprünglich enthaltenen (vertiefenden) Ausführungen zu sprachhistorischen Hintergründen weitgehend gestrichen. […]

Mein Dank gilt zunächst meiner langjährigen Kommilitonin und Kollegin an der Freien Universität Berlin, Julia Zimmermann […], die für die Dresdner Universität und die FU Berlin ein Grammatikpapier zur Einführung ins Mhd. erstellt hat, dem bzw. dessen Berliner Vorläufer das vorliegende Kompendium zahlreiche Beispielreihen und einige mehr oder weniger wörtlich übernommene Erläuterungen (insbesondere zur Substantiv- und Adjektivflexion) verdankt. Ich danke ferner den Tutorinnen und Tutoren Rebecca Reiß, Lisa Magdalena Soravia, Nicholas Gudrich, Christopher Meid, Michael Veeh und meinen KollegenInnen Martina Backes, Carola Redzich und Dominik Brückner für ihre Diskussionsbereitschaft, viele gute Ideen und Hinweise bei der Konzeption und Erstellung der ersten Fassung dieses Grammatikpapiers im WS 2004/05. Für Anregungen und Kritik habe ich darüber hinaus den TeilnehmerInnen meines sprachgeschichtlichen Vertiefungskurses im WS 05/06 sowie Michael Mühlenhort, Burkhard Hasebrink und Johanna Thali, für erneute Durchsicht der 4. Version Carola Redzich und Jan Feuring zu danken. Ganz besonderer Dank auch an alle, die mich in den vergangenen Semestern auf Mißverständliches, Tippfehler oder Irrtümer aufmerksam gemacht haben.

Jochen Conzelmann im September 2007

Zur 6. Fassung 2011

[Eine] erneute Bearbeitung schien mir geboten, da ich selbst bei der Arbeit mit den >Erläuterungen< feststellte, daß einzelnen Passagen und schematische Darstellungen durchaus verbesserungswürdig waren, vor allem aber im Bereich der Lautlehre die Begriffsverwendung im Vergleich mit einschlägigen Veröffentlichungen zur Sprachgeschichte zu Mißverständnissen führen konnte. Das betraf insbesondere die Thematisierung des Ablauts, der in der vorliegenden Fassung nur noch aus synchroner Sicht im Blick auf die Flexion der starken Verben als Alternanz, aber nicht mehr als Lautwandel behandelt wird.[3] Die Änderungen gegenüber der früheren Version betreffen dementsprechend vor allem die Kap. III und IV. Jochen Conzelmann im August 2011

Zur 7. Fassung 2025

Bis zur 6. Fassung 2011 war dieses inzwischen im Kern über 20 Jahre alte Kompendium (wie die obigen Vorworte) noch nach alter Rechtschreibung verfasst. Für die vorliegende Fassung wurde das nun geändert. In der 7. Fassung sind darüber hinaus einige Mängel und Fehler der 6. Fassung korrigiert und die eine oder andere Tabelle oder Grafik gebessert. Teils veraltete Terminologie wurde aktualisiert. Ein Register wurde ergänzt. Auch wenn ich heute sicher manches recht grundsätzlich anders machen würde, waren die Korrekturen und Änderungen – schon aus Zeitgründen – auf das Nötigste zu beschränken.

J.C. im September 2025

---

[1] Auf die jeweils einschlägigen Paragraphen der Grammatik von PAUL wird in diesem Kompendium regelmäßig hingewiesen, um zur eigenen vertiefenden Lektüre aufzufordern und einen gezielten Zugriff beim Nachschlagen zu ermöglichen. Zur Form der Verweise vgl. unten, S. 7!

[2] Sie orientieren sich dabei als grundlegend neu konzipierter Nachfolger an den Inhalten der an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg von Hannes Kästner, Konrad Kunze, Klaus Mittermüller und Eva Schütz zusammengestellten >Aspekte mittelalterlicher Literatur II: Grammatik< und wollen primär dem Lernziel dienen, mhd. Texte verstehen, übersetzen und interpretieren zu können.

[3] In den vorangehenden Fassungen wurde das Phänomen des Ablauts als spontaner Lautwandel eingeordnet, obgleich die Indogermanistik den Ablaut ursprünglich als von den Betonungsverhältnissen bedingten Lautwandel einstuft. Allerdings muss dieser ‚Ursprung' im Vor-Ur-Indogermanischen vermutet werden, denn der Ablaut sei „bereits im Urindogermanischen (wie später in den Einzelsprachen) nur noch im Rahmen morphologischer Regeln wirksam" (EVA TICHY, Indogermanistisches Grundwissen für Studierende sprachwissenschaftlicher Disziplinen, 2. überarb. Aufl. Bremen 2004, S. 39).

Inhalt

Vorwort ... 1

Inhalt ... 2

Abkürzungen ... 5
Verwendete Zeichen und Auszeichnungen ... 6
Verweise auf die Mhd. Grammatik von H. PAUL / Weitere abgekürzt zitierte Literatur ... 7
Literaturhinweise und Internetadressen ... 8

0. Grundbegriffe sprachhistorischer Beschreibung 9

I. Das Mittelhochdeutsche 17

I.1. *Mittel*hochdeutsch: Die zeitliche Dimension ... 17
I.2. *Hoch*deutsch: Die sprachgeographische Dimension ... 18
Die hochdeutsche Lautverschiebung ... 19
a) Hochdeutsche Tenuesverschiebung ... 19
b) Hochdeutsche Medienverschiebung ... 23
I.3 Das Deutsche als Teil der idg. Sprachfamilie und die sog. germ. Lautverschiebung ... 23
Schematische Gesamtdarstellung der germ. und hd. LV ... 27

II.1. Unterschiede zum Nhd. in Aussprache und Graphie 28

II.1 Lautung und Schreibung (Graphie) ... 29
II.1.1 Vokalgrapheme ... 30
II.1.2 Konsonantengrapheme ... 32
II.2. Besonderheiten mhd. Schreib- und Lautformen ... 35
II.2.1 Die Auslautverhärtung ... 35
II.2.2 Kontraktionen ... 35
II.2.3 Proklise und Enklise ... 36
II.2.4 Synkope und Apokope ... 37
II.2.5 /h/-Ausfall zwischen Vokalen ... 37
II.2.6 Assimilationserscheinungen ... 37
II.3. Die wichtigsten Unterschiede zwischen mhd. und nhd. Lautstand ... 38
II.3.1 Nhd. Diphthongierung ... 38
II.3.2 Nhd. Monophthongierung ... 38
II.3.3: Nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern ... 40
II.3.4 Weitere Lautveränderungen vom Mhd. zum Nhd. bei (betonten) Vokalen ... 41

III. Vokal- und Konsonanzenalternanzen im Mhd. 42

III.1 Spontaner und kombinatorischer Lautwandel ... 42
Schema: Das Vokaltrapez ... 45
III.2 Die Umlautung im Deutschen ... 47
III.2.1 Ahd. Primär- und mhd. Sekundärumlaut (<e>, <ä>) ... 47
III.2.2 Der sog. Restumlaut und die mhd. Umlautgrapheme – Mhd. <ü>, < æ>,< iu>,<ö> und <œ> ... 48
Funktionen des Umlauts (Übersicht) ... 50
III.3 Sprachhistorische Hintergründe für wichtige Vokalalternanzen im Mhd. ... 51
III.3.1 Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ vor /i/, /j/ oder ahd. /u/ in der Folgesilbe ... 51
III.3.2 Senkung von germ. /u/ zu ahd. /o/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe ... 51
Schema: Entwicklung der Kurzvokale in betonter Stellung vom Idg. bis zum Nhd. ... 52
III.3.3 Mhd. *ie – iu* – Alternanz ... 53
III.3.4 Ahd. Monophthongierung ... 53

III.4. Geregelter Lautwechsel bei Konsonanten ... 55
III.4.1 Der sog. Grammatische Wechsel ... 55
III.4.2 Sog. Primärberührungseffekt mit /t/ ... 56

IV. Formenlehre 1: Die Verben 57
IV.1 Hauptgruppen und Formenbestand der mhd. Verben ... 57
a) Bestimmung einer Verbform ... 57
b) Grobeinteilung der Verben ... 57
c) Formenbestand, Tempusformen und ihre Verwendung ... 58
IV.2 Schwache Verben ... 59
[Allgemeines] ... 59
IV.2.1 Das umlautlose Präteritum bei schwachen Verben ... 59
IV.2.2 Primärberührung mit /t/ und Nasalschwund mit Ersatzdehnung ... 60
Schema: Konjugation der schwachen und starken Verben im Vergleich ... 61
IV.3 Starke Verben ... 62
[Allgemeines – Der Ablaut] ... 62
IV.3.1 Die mhd. Ablautreihen ... 63
Schema: Die mhd. Ablautreihen ... 65
IV.3.2 Wichtige Anmerkungen zu den ablautenden Verben ... 66
IV.3.3 Ausnahmen ... 67
IV.3.4 Ehemals reduplizierende Verben ... 68
IV.4 Besondere Verben ... 70
IV.4.1 Die Präterito-Präsentia ... 70
Überblick: Die mhd. Präterito-Präsentia ... 71
Zur Bedeutung der mhd. Präterito-Präsentien ... 72
IV.4.2 Die mhd. Mischverben *bringen* und *beginnen* ... 73
IV.4.3 Wurzelverben ... 74
a) *gân/gên* (‚gehen'), *stân/stên* (‚stehen') ... 74
b) *sîn* (‚sein') ... 75
c) *tuon* (‚tun') ... 76
IV.4.4 Kontrahierte Formen von *haben/hân* und *lâzen/lân* ... 76
IV.4.5 Das Verb *wellen* ... 78

V. Formenlehre 2: Die Substantivflexion im Mhd. 79
V.1 Starke und schwache Substantivflexion (Übersicht) ... 79
V.2 Umlautung der Pluralformen ... 81
V.3 Besonderheiten bei starken Substantiven mit ehemaligem Bindeelement /i/ ... 82
V.4 Sonderklassen (Ausnahmen) ... 82
V.5 Weitere Besonderheiten bei der mhd. Substantivflexion ... 83
a) Sog. motivierte Feminina ... 83
b) Verwandtschaftsbezeichnungen auf *–er* ... 83
c) Die Wurzelnomina *man* und *naht* ... 84
d) Genus- und Flexionsklassenwechsel ... 84

VI. Formenlehre 3: Flexion und Gebrauch der mhd. Adjektive 85
VI.1 Allgemeines ... 85
VI.2 Paradigmen der schwachen und starken Adjektivflexion im Mhd. ... 85
a) Die schwache Flexion ... 85
b) Die starke Flexion ... 86

VI.3 Zum Adjektivgebrauch im Mhd. ... 87
a) Adjektive in attributivem Gebrauch ... 87
b) Adjektive in prädikativem Gebrauch ... 88
VI.4 Adjektivkomparation (Steigerung) im Mhd. ... 88
VI.5 Zu dem mhd. Adverbien ... 89

VII. Das Wichtigste zu dem mhd. Pronomina 90
VII.1 Personalpronomen der 1, 2. und 3. Person ... 90
VII.2 Possessivpronomen ... 91
VII.3 Interrogativa (Fragepronomen) ... 91
Sonderfunktion und Bedeutung von mhd. *swer/swaz* als Relativum ... 92
VII.4 Reflexivpronomen ... 92
VII.5 Zusammengesetztes Demonstrativpronomen ... 93

VIII. Syntax (von Dominik Brückner) 94
VIII.1 Negation ... 94
1.1 Formen der Negation ... 94
1.2 Häufung von Negationen ... 94
1.3 Negation durch ansonsten positiv gebrauchte Ausdrücke ... 95
1.4 Negation durch bildliche Ausdrücke ... 96
1.5 Negation durch stilistische Mittel (Litotes) ... 96
1.6 Syntaktische Aspekte der Negation. Zur Negation im abhängigen Satz ... 96
VIII.2 Tempus ... 98
2.1 Funktionen des Präsens ... 98
2.2 Funktionen des Präteritums ... 98
2.3 Die Futurumschreibungen des Mittelhochdeutschen ... 99
VIII.3 Parataxe und Hypotaxe ... 99
3.1 Semantische und syntaktische Ordnungen ... 99
3.2 Gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen ... 101
3.3 Relativsätze ... 106
3.3.1 Allgemeines ... 106
3.3.2 Einsparung doppelter Pronomina ... 106
3.3.3 Der Modus im Relativsatz ... 107
3.4 Der Aufbau komplexer Sätze im Mittelhochdeutschen ... 107
3.5 Der Modus im abhängigen Satz ... 108
3.5.1 Allgemeines ... 108
3.5.2 Imperativ, voluntativer Konjunktiv oder Modalverb voluntativen Charakters im übergeordneten Satz ... 109
3.5.3 Indirekte Fragesätze und indirekte Rede ... 110
3.5.4 Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen ... 111
3.5.5 Zum Modusgebrauch in den uneingeleiteten Nebensätzen ... 111
a) Exzipierende Sätze (ohne Konjunktion) ... 111
b) Konsekutivsätze ... 112
b.1 Positive Konsekutivsätze ... 112
b.2 Verneinte Konsekutivsätze ... 112
c) Konzessivsätze ... 112
3.5.6 Zum Modus im Relativsatz ... 112

VIII.4 Aktionsarten 113
4.1 Verbindungen von *sîn*/*wesen* mit dem Partizip Präsens 113
4.2 Das Präteritum von *werden* 113
4.3 Verbindungen von *tuon* mit dem Infinitiv 114
VIII.5 Kasus 114
5.1 Genitiv 114
5.1.1 Genitivgebrauch bei Verben 114
5.1.2 Genitivgebrauch bei Substantiven, Pronomina, Numeralia 116
5 1.3 Genitivgebrauch bei Adjektiven 117
5.1.4 Genitivgebrauch bei Interjektionen 117
5.2 Dativ 117
5.2.1 Dativgebrauch bei Verben 117
VIII.6 Präpositionen 118
VIII.7 Inkongruenzen der grammatischen Kategorien 120
7.1. Inkongruenzen beim Genus 120
7.2. Inkongruenzen beim Numerus 121
7.3. Inkongruenzen beim Kasus 121
7.4. Subjekt-Prädikat-Inkongruenzen 121

Register der (wichtigsten) sprachhistorischen Fachbegriffe 122

Abkürzungen

Abkürzungen grammatikalischer und sprachhistorischer Termini

Adj. = Adjektiv
Adv. = Adverb
ahd. = althochdeutsch
Akk. = Akkusativ
alem. = alemannisch
as. = altsächsisch
bair. = bairisch
Dat. = Dativ
engl. = englisch
Fem. = Femininum
fränk. = fränkisch
frz. = französisch
Gen.= Genitiv
germ. = germanisch
got. = gotisch
hd. = hochdeutsch
idg. = indogermanisch
Ind. = Indikativ
Inf. = Infinitiv
lat. = lateinisch
LV = Lautverschiebung
md. = mitteldeutsch
me. = mittelenglisch
Mask. = Maskulinum
mhd. = mittelhochdeutsch
mnd. = mittelniederdeutsch
ne./neuengl. = neuenglisch
Neutr. = Neutrum
nd. = niederdeutsch
nhd. = neuhochdeutsch
Nom. = Nominativ
obd. = oberdeutsch
Part. Prät. = Partizip Präteritum
Pers. = Person
Pl. = Plural
Präs. = Präsens
Prät. = Präteritum
Sg. = Singular
st. = stark (flektiert)
sth. = stimmhaft
stl. = stimmlos
sw. = schwach (flektiert)

Andere Abkürzungen

Hs.; Hss. = Handschrift; Handschriften
Jh. = Jahrhundert
ma. = mittelalterlich

Nicht aufgeführt sind allgemein gängige Abkürzungen wie ‚z.B.' oder ‚vgl.'.

Abgekürzt zitierte Literatur, siehe S. 7!

Verwendete Zeichen und Auszeichnungen

<…> Graphem (Schreibung)

/…/ Phonem / Aussprache mhd. Wörter

Die **Aussprache des Mhd.** (und früher Sprachstufen) wird in diesem Kompendium in der Regel lediglich **phonologisch** (d.h. phonemisch, also nicht phonetisch!) zwischen Schrägstrichen **angegeben**.
In Ausnahmefällen – wo zur Verdeutlichung bzw. Eindeutigkeit der Aussprache sinnvoll – wird auch phonetisch notiert, dann steht die Umschrift in eckigen Klammern. Ebenfalls phonetisch und entsprechend in eckigen Klammern wird in der Regel die Aussprache für das Nhd. angegeben.
Bei mhd. Langvokalen werden zur deutlicheren Unterscheidbarkeit von Graphem und Phonem nicht wie z. B. in der Mhd. Gr. die normalmhd. Grapheme zur Phonem-Notation, sondern grundsätzlich Doppelpunkt als Längenzeichen verwendet, also z. B. /i:/ statt /î/ oder /ä:/ statt /æ/.
Die Längenmarkierung mit Zirkumflex ist in diesem Kompendium ausschließlich der Graphem-Ebene vorbehalten. Analoges gilt auch für die Aussprache der mhd. Grapheme der langen Umlaute <æ>,<œ> und <iu>, die als /a:/, /ö;/ und /u:/ notiert wird.
Diese Regelung hat freilich zur Folge, dass die Notation bei einigen Lauten (der Vergleichbarkeit willen auch bei Notation des Nhd.) nicht mit der IPA-Norm übereinstimmt, was zugunsten der historischen Unterscheidbarkeit in Kauf genommen wird, zumal der konkrete Lautwert mancher mhd. Phoneme nicht exakt und eindeutig bestimmbar ist, denn er kann grundsätzlich nur aus den schriftlichen Zeugnissen (im Vergleich mit späterem Gebrauch) erschlossen werden, und kann so im Einzelfall auch durchaus fraglich sein.

„…“ nhd. Wort/Wortgruppe/Zitat

kursiv mhd. Wort/Wortgruppe/Zitat

‚…’ (nhd.) Bedeutung (bzw. Übersetzungen mhd. Wörter, Sätze und Teilsätze ins Nhd.)

Bsp.: Das nhd. Wort „Haus“ wird <Haus> geschrieben und /haus/ gesprochen; es bedeutet ‚Haus’. Sein mhd. Vorläufer *hûs* wird <hûs> geschrieben und /hüst/ ausgesprochen.

→ bzw. ➔ = (wird) zu

← = entstanden aus

(Der Eindeutigkeit wegen werden statt den gängigen Zeichen > für „wird zu“ und < für „entstanden aus“ im vorliegenden Kompendium Pfeile verwendet.)

⇔ = alterniert (wechselt) mit

^ kennzeichnet Vokallänge in der (normalisierten) Graphie des Mittelhochdeutschen

: kennzeichnet in der Lautumschrift Vokallänge (bzw. echte Geminaten bei Konsonanten)

* zu Beginn eines Wortes = nicht historisch belegte, erschlossene Form

o (unter *r, l, m, n*) = idg. silbenbildender Konsonant

Besonders wichtiger Sachverhalt oder zu beachtende Ausnahme

Verweise auf die Mhd. Grammatik von H. PAUL

Auf die **Mittelhochdeutsche Grammatik von HERMANN PAUL**, die inzwischen in einer völlig neu bearbeiteten 25. Auflage 2007 vorliegt, wird grundsätzlich mit der Abkürzung ‚Mhd. Gr.' verwiesen. Ohne diese Abkürzung stehen Verweise auf die §§ dieser Grammatik neben Abschnittsüberschriften in eckigen Klammern.

Diese Angaben beziehen sich grundsätzlich auf die 24. Auflage von 1989. Damit ist gewährleistet, dass auch ältere Auflagen (von der 20. Aufl. 1969 an) herangezogen werden können, da die §§-Zählung in Auflagen vor 2007 konstant war. Das ist in der jüngsten Auflage von 2007 nicht mehr der Fall, da hier eine neue Systematik eingeführt wurde, wobei die §§ auch eine zusätzliche Sigle erhielten (E für die sprachgeschichtliche Einleitung, L für die Lautlehre-Kapitel, M für die Morphologie-Kapitel, S für die Syntax-Kapitel).

Wo den Verweisen auf die §§ der Mhd. Gr. nach einem Schrägstrich **eine weitere Zahlenangabe mit vorangehender Sigle E, L, M oder S folgt, verweist dies** (zusätzlich) **auf die 25. Auflage von 2007!**

Mhd. Gr.	HERMANN PAUL: Mittelhochdeutsche Grammatik, bearb. von PETER WIEHL und SIEGFRIED GROSSE, 24., überarb. Aufl. Tübingen 1998. HERMANN PAUL: Mittelhochdeutsche Grammatik, 25. Aufl., neu bearb. von THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA, mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neu bearb. und erweitert von HANS-PETER PRELL, Tübingen 2007.

Weitere abgekürzt zitierte Literatur

Ahd. Gr.	WILHELM BRAUNE: Althochdeutsche Grammatik. 14. Aufl., bearb. von Hans Egger. Tübingen 1987.
BUSSMANN ^{4}2008	Lexikon der Sprachwissenschaft, hg. von HADUMOD BUSSMANN, 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage unter Mitarbeit von HARTMUT LAUFFER. Stuttgart 2008.
Gr. Lex.	Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von MATTHIAS LEXER, 3 Bände, Leipzig 1872–1878, Nachdruck o.J. und o.O. [1965] [sog. „großer Lexer"] [online über Trierer Wörterbuchnetz verfügbar].
HENNINGS ^{3}2012	THORDIS HENNINGS: Einführung in das Mittelhochdeutsche. 3., durchgesehene und verbesserte Auflage Berlin/Boston 2012.
HENNINGS ^{4}2020	THORDIS HENNINGS: Einführung in das Mittelhochdeutsche. 4., völlig neu bearb. Aufl. Berlin/Boston 2020.
KARTSCHOKE, Gesch.	DIETER KARTSCHOKE: Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter. München ^{3}2000 (dtv 4551).
Kl. Lex.	Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch von MATTHIAS LEXER, seit der 19. Auflage bearbeitet von E. HENSCHEL, R. KIENAST u. U. PRETZEL. Stuttgart ^{38}1992 [sog. „kleiner Lexer"].
NÜBLING ^{5}2017	DAMARIS NÜBLING [u. a.], Historische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 5. aktualisierte Aufl. Tübingen 2017 [über UB-Lizenz online verfügbar]
MAAS ^{2}2014	UTZ MAAS: Was ist deutsch? Die Entwicklungen der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland. Unter Mitarb. von Solvejg Schulz. 2., überarb. u. erw. Aufl. Paderborn/München 2014 (UTB 8560).

Literaturhinweise

Neben der ‚Mhd. Gr.' von HERMANN PAUL (siehe vorangehende Seite) sei hier besonders hingewiesen auf:

- ROLF BERGMANN [u.a.]: Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. 11. durchgesehene Aufl. Göttingen 2023 (UTB 3534).
  [Die 10. Aufl. von 2019 ist über Lizenz der Uni Freiburg* online verfügbar.]
- THORDIS HENNIGS: Einführung in das Mittelhochdeutsche. 4., völlig neu bearb. Auflage: Berlin/Boston 2020.
  [Die 3. Aufl. von HENNINGS 2012 ist online über Lizenz der Uni Freiburg* verfügbar.]

sowie zum Nachschlagen sprachwissenschaftlicher Termini:

- Lexikon der Sprachwissenschaft, hg. von HADUMOD BUSSMANN; siehe vorhergehende Seite unter BUSSMANN ^{4}2008.
  In unserer Seminarbibliothek unter der Sigle I 1 Lin 3.3.

Für einschlägige Hilfsmittel im WWW nutzen Sie bitte das **Fachportal zur Germanistik** auf der Webseite der Universitätsbibliothek Freiburg!

* Über den Online-Katalog der Universitätsbibliothek ist ein entsprechender – jeweils aktueller – Link leicht auffindbar.

0. Grundbegriffe sprachhistorischer Beschreibung

Das Mittelhochdeutsche (Mhd.) stellt eine sog. Sprachstufe des Deutschen dar.[1] Der Begriff fasst die Dialekte des hochdeutschen Sprachraums für die Zeit von ca. 1050 bis 1350 zusammen. Diese ‚Epoche' der deutschen Sprachgeschichte lässt sich über bestimmte Unterschiede bzw. Kriterien von der vor ihr liegenden Sprachstufe des Althochdeutschen (Ahd.) und der folgenden, bis zum heutigen Standarddeutsch reichenden Periode, der Sprachstufe des Neuhochdeutschen (Nhd.), abgrenzen.[2]

Zeugnisse der älteren Sprachstufen des Deutschen (Ahd., Mhd.) sind uns nur in schriftlicher Form (in Handschriften) überliefert. Die Aussprache muss also aus den **Graphemen** (den Schriftzeichen) erschlossen werden. Dabei ist eine Entsprechung von Schriftzeichen und Laut anzunehmen. Es gibt in der Tat Indizien dafür, dass sich die mittelalterlichen Schreiber um eine Entsprechung von Schriftzeichen und Aussprache bemühten.[3]

Das Mhd. unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht vom heutigen Gebrauch des Deutschen, denn Sprache unterliegt im Laufe ihrer Gebrauchsgeschichte zahlreichen Veränderungen. Die wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung dieser Prozesse des **Sprachwandel**s ist Aufgabe der Sprachgeschichtsschreibung bzw. der Historiolinguistik. Die sprachhistorische Forschung untersucht die Veränderungen, die eine Sprache im Laufe der Zeit erfährt. Das nennt man seit der von Ferdinand de Saussure (1857–1913) – dem Begründer der modernen strukturalistischen Sprachwissenschaft – getroffenen Unterscheidung zwischen **Diachronie** und **Synchronie** ein diachrones Vorgehen, im Gegensatz zu einer Sprachwissenschaft, die die sprachlichen Erscheinungen und das System einer Sprache zu einem bestimmten gegebenen Zeitpunkt untersucht, d. h. synchron vorgeht.

Um mhd. Texte verstehen und übersetzen zu können, ist es notwendig, die Unterschiede zum heutigen Standardgebrauch des Deutschen zu kennen. Unterschiede zwischen dem Mhd. und dem Nhd. existieren auf sämtlichen Ebenen, von den einzelnen Lauten (untersucht von der Phonetik bzw. der Phonologie) über das Wort (erforscht u. a. von der Lexikologie und Lexikografie), seiner Bedeutung (Semantik und Pragmatik) und seinen Flexionsformen (Morphologie) bis zur Gestaltung von grammatisch-satzstrukturellen Beziehungen, also dem Satzbau (Syntax).

Eine grundlegende Unterscheidung gilt es sich dabei bewusst zu machen:

Wenn wir von einem Wort sprechen, dann ist das eine sehr unpräzise Redeweise. Ein Wort kann auf unterschiedliche Weise aufgefasst werden. Ist ein Wort das, was in einem gedruckten oder geschriebenen Text durch Leerzeichen von anderen Wörtern getrennt ist, eine abgegrenzte Folge von Zeichen (Buchstaben) also? Oder ist ein Wort nicht vielmehr eine abgrenzbare Folge von Lauten, die wir bei der mündlichen (oralen) Kommunikation benutzen? Oder meint „Wort" schließlich nicht vor allem die Bedeutung einer sprachlichen Einheit, deren Beziehung zum Wortkörper, zu den Lauten einerseits und zu den Schriftzeichen andererseits auf willkürlicher (oder auch „arbiträrer") Konvention der sog. Sprachgemeinschaft beruht?

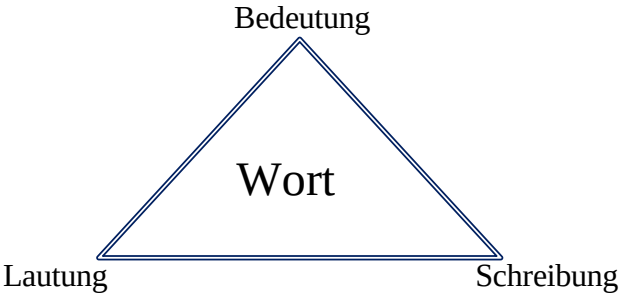
---

[1] Zum Begriff „Mittelhochdeutsch." siehe ausführlicher unten, Kap. I.

[2] Zu einigen der zentralen Kriterien und Unterschiede vgl. unten, I.1 und II.1-II.3.

[3] Vgl. unten, S. 28.

Für unsere Zwecke brauchen wir an dieser Stelle nicht die (teils konkurrierenden) Zeichenmodelle der modernen Linguistik im Detail heranzuziehen. Es reicht aus, wenn wir zwischen der Lautfolge beim Sprechen (Lautung), dem Wortkörper aus Schriftzeichen, die diese Laute in der Schrift repräsentieren (Schreibung bzw. Graphie) und der sog. Bedeutung (bzw. den Verwendungsweisen) eines Wortes unterscheiden.



Ein Wort besteht also zunächst aus einer Abfolge von Lauten (Phonen), die ein Sprecher artikuliert. Wenn die einzelnen Laute innerhalb einer Sprache bedeutungsdifferenzierende Funktion besitzen, heißen sie **Phoneme**. Ob ein Laut ein Phonem ist oder in einer bestimmten Sprache keine bedeutungsunterscheidende Funktion besitzt, kann durch den sog. Minimalpaartest ermittelt werden.

Ein Minimalpaar besteht aus zwei Wörtern (Lautfolgen), die sich nur in einem einzigen Laut unterscheiden, z. B. „Maus – Haus“; „Ball – Fall“; „Nebel – Hebel“; „singen – ringen“; „lieben – liegen“.

„Maus“ und „Haus“ werden bis auf ihren ersten Laut genau gleich ausgesprochen. Der erste Laut macht den Bedeutungsunterschied aus: Es handelt sich in beiden Fällen um ein Phonem. Ein Phonem wird zwischen zwei Schrägstrichen notiert: /m/ und /h/ stehen im genannten Beispiel in bedeutungsdifferenzierender Opposition.

Reine Lautvarianten ohne Phonemstatus, wie z. B. der Unterschied zwischen Ich- und Ach-Laut im Deutschen, nennt die Sprachwissenschaft **Allophone**.

Die Laute einer Sprache unterliegen sprachhistorischem Wandel. Sie verändern sich im Laufe der Zeit. So ist z. B. die Veränderung des Vokals von mhd. *hûs* zu nhd. „Haus“ als regelhafter Lautwandel vom Mhd. zum Nhd. hin zu beschreiben:

Im Rahmen der sog. nhd. Diphthongierung wandelt sich ein langer u-Laut zum Doppelvokal (**Diphthong**)[4] /au/ (phonetisch notiert: [aʊ])[5].

Solche Veränderungen müssen aber nicht alle identischen Laute in allen Wörtern einer Sprache betreffen. Das heißt: Bestimmte Laute können sich je nach Position im Wort verändern oder aber konstant bleiben. So wird der germ. Ach-Laut /x/ am Anfang eines Wortes oder einer Silbe im Deutschen zum Hauchlaut, am Wortende bleibt er aber in den Regel erhalten; vgl. nhd. „Hand“ vs. nhd. „Loch“. Sowohl der Hauchlaut /h/ zu Beginn des nhd. Wortes „Hand“ als auch der Ach-Laut am Ende des Wortes „Loch“ gehen auf den germ. Reibelaut /x/ zurück. Hier kam es im Ahd. zu einer sogenannten **Phonemspaltung**: Ein Phonem der älteren Sprachstufe entwickelt sich in einer bestimmten Position (in unserem Beispiel am Wortanfang, d. h. in anlautender Position) zu einem anderen Laut, in bestimmten anderen Fällen (in unserem Beispiel am Ende des Wortes, im Auslaut) aber bleibt der Laut unverändert erhalten.

---

[4] Man unterscheidet bei vokalischen Lauten grundsätzlich zwischen Diphthongen, d. h. Doppel- oder Zwielauten und Monophthongen (einfacher Vokal, sog. ‚Einlaut‘). Im nhd. Wort „Haus“ liegt ein Diphthong vor; im nhd. Wort „Hand“ dagegen ein Monophthong.

[5] Zur Notation der Aussprache in diesem Kompendium vgl. oben, S. 6.

Umgekehrt verändern sich zum Beispiel im Germ. die idg. Vokale /a/ und /o/ sowie ein unbetonter e-Laut grundsätzlich alle gemeinsam zu /a/. Hier fallen verschiedene Laute zu einem einzigen zusammen, was als **Phonemzusammenfall** bezeichnet wird.

Von der lautlichen Gestalt eines Wortes müssen wir seine Realisierung in der Schrift, seine graphische Repräsentation durch Schriftzeichen (Buchstaben) unterscheiden. Einem Phonem entspricht in der Schrift in der Regel ein Graphem.

Ein **Graphem** wird in der Sprachwissenschaft üblicherweise zur Unterscheidung vom dadurch repräsentierten Laut zwischen spitzen Klammern notiert. In den oben genannten Bsp. „Maus“ und „Haus“ existiert bei der Notation kein Unterschied: /m/ wird als <m> geschrieben; /h/ durch das Schriftzeichen <h> repräsentiert. Das ist aber nicht immer der Fall.

Die nhd. Substantive „Miete“ und „Mitte“ zum Bsp. bilden ein phonemisches Minimalpaar. Von der Schreibung her scheint das zunächst nicht recht einleuchtend, denn in „Mitte“ finden wir eine Doppel-*t*-Graphie. Notieren wir phonetisch, erkennen wir jedoch das Minimalpaar langer vs. kurzer i-Laut: [mi:tə] vs. [mɪtə]. Das Unterscheidungsmerkmal ist hier die Länge bzw. Kürze in der Aussprache des Stammsilbenvokals: [i:] (langer Vokal, durch Doppelpunkt angezeigt) vs. kurz ausgesprochen: [ɪ]. Das nhd. Graphem für den langen i-Laut in „Miete“ ist allerdings der Digraph[6] <ie>, wobei das Schriftzeichen <e> hier nurmehr zur Längenmarkierung dient, während umgekehrt Doppelkonsonanz in der Graphie des Nhd. zumeist Kürze des vorangehenden Vokals signalisiert. Bei den nhd. Wörtern „Liebe“ und „Lippe“ liegt der Fall ähnlich. Er ist aber nicht identisch. Der Stammsilbenvokal in „Liebe“ ist langes [i:], in „Lippe“ aber kurzes [ɪ]. Ein Minimalpaar liegt hier aber streng genommen nicht vor, denn zwischen „Liebe“ und „Lippe“ besteht auch ein Unterschied in der Artikulation des dem Stammsilbenvokal folgenden konsonantischen Lauts: /b/ (stimmhafter Verschlusslaut) vs. /p/ (stimmloser Verschlusslaut).[7] Dieser Unterschied ist aber offenbar durchaus durch die Länge bzw. Kürze des Stammsilbenvokals mit bedingt, denn für einen Verschlusslaut nach kurzem Vokal ist es im Deutschen üblich, dass er stimmlos ausgesprochen wird. Die lautliche Umgebung im Wort kann also die Artikulation eines bestimmten Lautes beeinflussen.

Das nhd. Wort <Liebe> [li:bə] kann uns auch als anschauliches Beispiel für den Sprachwandel auf lautlicher, graphemischer und semantischer Ebene dienen.

Das Wort wird mhd. (mit der einzigen Ausnahme, dass das Mhd. außer bei Eigennamen und am Satzanfang keine Großschreibung kennt) ebenso <liebe> geschrieben, doch es wird /li̲əbe/ ausgesprochen, d. h. das Graphem <ie> bezeichnet im Mhd. ganz im Gegensatz zum Nhd. einen Doppelvokal, den Diphthong /iə/, den das Nhd. nicht mehr kennt, denn nhd. (phonologische) Diphthonge sind lediglich [aʊ] (wie z. B. in „Haus“), [ɔɪ] (zumeist als <eu>oder <äu> geschrieben; vgl. „neu“, „Häuser“) und [ai] (z. B. im Wort „Leib“). Das /iə/ in mhd. *liebe* aber ist nhd. monophthongiert worden (d. h. zu einem einzelnen vokalischen Laut geworden; vgl. hierzu unten, II.3.2), das Graphem <ie> aber blieb erhalten (sog. historische Schreibung, wobei das <e> nhd. – wie schon oben erwähnt – die Funktion eines Längenzeichens übernimmt).
Das mhd. Wort *liebe* wird aber nicht nur anders ausgesprochen als im Nhd., es besitzt auch eine andere, weitergehende Bedeutung. Wir haben es hier mit **Bedeutungswandel** zu tun. Mhd. *liebe* geht auf das Adjektiv (mhd.) *liep* = ‚angenehm, erfreulich’ zurück und

[6] Ein Digraph (gr. *di-* ‚zweifach‘) besteht aus zwei Buchstaben, die jedoch für einen einzigen Laut stehen.

[7] Zur Typologie der Konsonanten vgl. die Übersicht am Ende dieses Kapitels, S. 16.

bedeutet dementsprechend primär ‚Freude' bzw. ‚das Angenehme; das, was Freude macht'. Es konkurriert aber bereits mhd. mit dem Wort *minne*, das seinerseits auf eine Grundbedeutung zurückgeht, die z. B. im engl. *to mind* noch anklingt, das etymologisch mit *minne* in seiner frühesten Verwendung (‚freudiges, freundliches Erinnern, Gedenken') verwandt ist. Mhd. *minne* bezeichnet alle Formen der positiven persönlichen Bindung, insbesondere die zwischengeschlechtliche (erotische) Beziehung, die heute weitgehend vom nhd. Wort „Liebe" abgedeckt wird. Nhd. gehört *minne* nicht mehr zum allgemeinen Sprachgebrauch. Seine Bedeutung ging auf „Liebe" über, das jedoch lautgeschichtlich auf mhd. *liebe* zurückgeht.

Die Veränderungen eines Wortes im Laufe der Sprachgeschichte können also auf drei Ebenen stattfinden: a) auf der lautlichen Ebene (der Aussprache), z. B. /liəbe/ → [li:bə]; b) auf der Ebene der Schreibung – vgl. z. B. mhd. <liep> gegenüber nhd. <lieb> – und c) auf der Bedeutungsebene.

Wenn uns ein mhd. Wort hinsichtlich seiner Schreibung bekannt vorkommt, heißt das also noch lange nicht, dass es auf dieselbe Weise ausgesprochen wurde wie heute und – ganz besonders wichtig – es heißt auch nicht, dass es dasselbe bedeutet wie sein lautlicher oder graphemischer Nachfahr im heutigen Deutsch!

‚Klassische' Beispiele hierfür bietet das mhd. Wortfeld von *frouwe*, *wîp* und *maget*:

Das mhd. Wort *frouwe* findet seinen lautlichen Nachfahren im nhd. „Frau", bezeichnet aber im Gegensatz zu ihm nur eine exklusive Gruppe von Frauen, nämlich die adligen Damen, die höfischen Herrinnen. Tatsächlich stellt *frouwe* ein sog. motiviertes Femininum dar, das auf ahd. *frō* (‚Herr; Herrscher') zurückgeht (vgl. das Wort „Frondienst" = ‚Dienst, dem man seinem Herrn leistet'). Das Wort hat auf semantischer Ebene also eine **Bedeutungserweiterung** erfahren; nhd. „Frau" ist allgemeine Bezeichnung für weibliche Menschen, ohne jede Einschränkung und soziale oder moralische Konnotation. So bezeichnet mhd. *juncfrouwe* nicht etwa nhd. ‚Jungfrau', sondern eben die junge *vrouwe*, ein junges (unverheiratetes) adliges Mädchen; mhd. *maget* dagegen bedeutet primär ‚Jungfrau' im Sinne sexueller Unberührtheit.

Mit „Magd" wiederum bezeichnete man im Nhd. – gänzlich unabhängig von ihrer sexuellen Erfahrung – eine weibliche Helferin auf einem Bauernhof, die zumeist körperlich anstrengende Arbeiten zu verrichten hatte. Schon spätmhd. bezeichnet *maget* auch eine junge (unverheiratete) Dienerin; mhd. ist dafür aber das Wort *dierne* gängiger, das nhd. – neben der dialektalen Bezeichnung für ein junges Mädchen im Norddeutschen („Deern") – zur (zumeist) abwertenden Bezeichnung für eine Prostituierte wird: „Dirne".

Schließlich bedeutet das mhd. *wîp*, das lautlich zu nhd. „Weib" wird, ziemlich genau das, was mit dem nhd. Wort „Frau" ausgedrückt wird: Es ist die allgemeine Bezeichnung für weibliche (erwachsene) Menschen. Im Nhd. aber hat hier – wie auch im Fall von „Dirne" – eine **Bedeutungsverengung** stattgefunden. „Weib" wird nur noch in einem pejorativen (abwertenden) Sinne für Frauen benutzt, deren moralische Gesinnung und / oder soziale Stellung negativ bewertet wird; es ist heute weitgehend zum reinen Schimpfwort geworden. Mit der Bedeutungsverengung ist es hier also auch zu einer **Pejoration** (auch ‚Pejorisierung' genannt = Veränderung hin zu einer abwertenden, negativen Bedeutung) gekommen.

Sprache verändert sich nun aber historisch nicht nur auf den bisher erwähnten Ebenen. Auch grammatische Markierungen, etwa bei der Flexion, also die Flexionssysteme, verändern sich. Dabei ist zunächst und insbesondere die zunehmende **Endsilbenabschwächung** – bzw. genauer: die Abschwächung voller Vokale in unbetonten Silben – im Laufe der deutschen Sprachgeschichte von Bedeutung.

Während im Ahd. noch volle Vokale /a/, /o/, /u/, /i/ in Vor-, Mittel- oder Endsilben existierten, ist mhd. und nhd. ein (abgeschwächter) e-Laut das Übliche in unbetonten Silben; z. B. ahd. *zunga* → mhd. *zunge*; ahd. *ladōn* → mhd. *laden*; ahd. *herzun* (Akk. Pl. von ahd. *herza* ‚Herz')[8] → mhd. *herzen*; ahd. *himmil* → mhd. *himmel;* ahd. *gibirgi* → mhd. *gebirge*.

Bei Flexionssilben kann dies dazu führen, dass bestimmte grammatische Funktionen an der Wortform nicht mehr angezeigt werden und so dieselbe Wortform für verschiedene grammatikalische Funktionen stehen kann (Synkretismus). Zum Beispiel lautete der Sg. Präs. Ind. der ersten Person des ahd. Verbs *faran* (‚fahren') *ih faru,* der Konjunktiv dagegen *ih fare*. Schon mhd. fielen beide Formen zusammen zu: *ich far(e)* → nhd. Ind. / Konj. „ich fahre". Ähnlich im Präteritum: ahd. *fuori* ist 1. Sg. Prät. Konj. gegenüber dem Indikativ *fuor*. Das /i/ im Konjunktiv wurde mhd. zu einem abgeschwächten e-Laut, wobei hier jedoch zusätzlich eine Umlautung in der Stammsilbe erfolgte: mhd. *ich füere* → nhd. „ich führe" gegenüber dem Indikativ „ich fuhr". Im Falle eines Endsilben-/i/, das sprachhistorisch auf den Vokal der vorangehenden Silbe palatalisierend wirkt (ein sog. kombinatorischer Lautwandel, siehe Kap. III) und so zur Umlautung (siehe III.1) führt, übernahmen Umlaute vielfach die Markierungsfunktion, die das ahd. Endsilben-/i/ einstmals innehatte.

Vom Ahd. über das Mhd. bis hin zum modernen Deutsch werden Vokale in unbetonten Silben (Vor-, End- und Nebensilben) im genannten Sinne zunehmend abgeschwächt und fallen vermutlich schon mhd. vielfach zum Murmelvokal [ə] (sog. Schwa[9]), einem stark abgeschwächten unbetonten e-Laut, zusammen.[10] In Einzelfällen – insbesondere bei Mittelsilben – schwinden sie sogar vollständig; z. B. ahd. *hêr**i**ro* → mhd. *herre.* (Vgl. hierzu auch Anm. 8 auf dieser Seite.)

Ein Bsp. aus dem Bereich der Substantiv- und Adjektivflexion, das hier zur Illustration angeführt sei, betrifft Unterschiede zwischen den nhd. und den mhd. Flexionsendungen; ein Phänomen, das auch bei den Verben auftritt.

Im mhd. ‚Nibelungenlied', einem höfischen Heldenepos, heißt es in der wörtlichen Rede des Heroen Siegfried:

Sô wil ich Kriemhilden nemen, die scœnen juncfrouwen von Burgonden lant (48,4–49,1).

Nhd. Leser*innen dieser Verse mögen stutzen. Der Held will um Kriemhild, die Burgundenprinzessin werben. So viel ist vom Kontext der Geschichte her klar. Doch wie ist hier das Syntagma *die scœnen juncfrouwen* zu verstehen?

Die Endungen bei Adjektiv und Substantiv ließen nhd. nur den Schluss zu, dass es sich um Plural handelt: ‚die schönen jungen, adligen Damen'. Doch mhd. weist die schwache Flexion von Substantiven und Adjektiven bei den Feminina im Gegensatz zu heute im Akkusativ Singular eine *en*-Endung auf![11] Man sieht dies im genannten Beispiel auch an der altertümlichen Wortform des Namens *Kriemhild-en.*

Es geht also nicht um mehrere Frauen aus Burgunden oder gar darum, dass adlige Damen aus Burgund immer schön seien und Kriemhild eine davon ist, sondern es geht nur um Kriemhild allein: ‚Also will ich Kriemhild (zur Frau) nehmen, die schöne junge (adlige) Dame aus dem Burgundenland'.

---

[8] Das Bsp. *herza* → nhd. „Herz" zeigt, dass Endsilben im Laufe der Sprachgeschichte in einzelnen Wörtern auch gänzlich schwinden können. Das ist bereits mhd. nicht selten der Fall; z. B. ahd. *melo* → mhd. *mel* (‚Mehl'); ahd. *gagenwerti* → mhd. *gegenwart*; ahd. *sunu* → mhd. *sun* (‚Sohn').

[9] Die Bezeichnung ‚Schwa' stammt aus der Indogermanistik und geht auf die hebräische Grammatik zurück; hebräisch *šwā* bedeutet „Leere" und wurde in der hebräischen Grammatik – allgemein gesprochen – als Bezeichnung für einen unbetonten Vokal zwischen Konsonanten verwendet.

[10] Ahd. volle Endsilbenvokale bleiben bis ins Nhd. fast ausschließlich nur in sog. Ableitungssilben, die der Wortbildung dienen, erhalten: etwa in den Endungen „-ung", „-nis", „-inne", „-ig", „-lich" usw.

[11] Vgl. hierzu unten, S. 80 u. 85.

Die zuletzt angeführten Veränderungen betreffen primär eine weitere Ebene der Sprachbeschreibung – die morphologische Ebene.

Als **Morpheme** werden in der Terminologie der modernen Sprachwissenschaft die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache bezeichnet. Auf die gängigen Unterscheidungen von lexikalischen und grammatischen sowie freien und gebundenen Morphemen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Für unsere Zwecke reicht es aus, uns die Unterschiede zwischen denjenigen morphologischen Einheiten klarzumachen, die in der Linguistik in der Regel als Grund- bzw. Stammmorphem,[12] Flexionsmorphem und Wortbildungsmorphem bezeichnet werden.

Unter **Stammmorphem** (in aller Regel identisch mit der **Stammsilbe**) ist der bedeutungstragende ‚Kern' eines Wortes zu verstehen, wenn alle erkennbaren wort- und formbildenden Affixa, d. h. Vor- und Endsilben (= Präfixa und Suffixa), weggestrichen werden.

Bsp.: nhd. „Benutzungen": ~~Be~~ - nutz - ~~ung~~ - ~~en~~.

Die Stammsilbe "nutz-" stellt in diesem Bsp. also ein Stammmorphem dar, die Endung (das Suffix) "-en" ein Flexionsmorphem, das den Plural markiert. Die Vorsilbe (Präfix) "Be-" ist durchaus bedeutungstragend; zwischen „Nutzung" und „Benutzung" besteht ein semantischer Unterschied. "Be-" kann jedoch nicht alleine vorkommen; es handelt sich um ein sog. Ableitungs- bzw. Wortbildungsmorphem. Das trifft auch auf das Suffix "-ung" zu.

Das nhd. Verb „nutzen" zeigt ebenfalls das Stammmorphem "nutz-" plus "-en" als Infinitivendung; bei seinen flektierten Wortformen treten stattdessen die Flexionsendungen, etwa 3. Prät. Ind. „er nutz-te" zur Stammsilbe hinzu. Dabei handelt es sich um Flexionsmorpheme. In aller Regel treten mehrere Morpheme zu einem Wort bzw. zu einem Lexem[13] zusammen.

In der historischen Sprachwissenschaft wird von der Stammsilbe häufig die Wurzel bzw. Wurzelsilbe unterschieden. Dies ist notwendig, wenn im Gegensatz zu der für das Indogermanische rekonstruierten Wurzel eines Wortes zwischen die Wurzelsilbe und die Endung ein sog. stammbildendes Element tritt. Die ahd. Form *salbōta* (1. Sg. Prät. Ind.; ‚[ich] salbte') besteht aus der Wurzelsilbe *salb-*. Hinzu tritt das vokalische Bindeglied - ō = /o:/ - und die Flexionsendung *-ta*, die Person und Tempus (Zeitform) markiert. Die Wurzel *salb-* und das Bindeglied *-ō-* als stammbildendes Element treten zum Stamm des Wortes *salbō-* zusammen. Der Infinitiv lautet *salbōn*. Im Mhd. werden solche stammbildenden Elemente (wie auch die Endsilben) häufig abgeschwächt oder fallen ganz aus. Über *salb-e-te* entwickelt sich die Form zu *salb-te*. Der nhd. Infinitiv „salben" besitzt entgegen der flektierten Vergangenheitsform „salbte" mit dem Endungs-e sozusagen einen ‚Überrest' des stammbildenden Elements (/o:/ abgeschwächt zu [ə]). Für das oben genannte nhd. Bsp. „nutzen" könnte man in diesem Sinne also theoretisch von der Wurzel "nutz-" das stammbildende Element "-e-" und die Endung "-n" unterscheiden. Eine solche Unterscheidung ist jedoch nur sprachhistorisch von Interesse und besitzt aus synchroner Sicht keinerlei Erklärungswert. Schon für die Beschreibung des Mhd. ist sie daher nicht zwingend notwendig. Wir sprechen deshalb im oben skizzierten Sinne – mit Ausnahme der Erläuterung zu den sog. Wurzelverben – vereinfachend nur von Stammsilbe und Endung (Suffix), ohne eine weitere sprachhistorische Differenzierung anzustreben.

---

[12] Am Rande sei hierzu notiert: Nach gängiger Terminologie besteht der Unterschied zwischen Grund- und Stammmorphem darin, dass ein Stammmorphem nicht alleine auftreten kann, sondern ein zusätzliches Stammbildungselement benötigt, während Grundmorpheme als eigenständige Wörter (d. h. freie Morpheme) auftreten können.

[13] Inwieweit man den Begriff des Lexems mit dem Begriff „Wort" synonym setzen soll oder darf, ist umstritten. Als Lexem gilt grundsätzlich eine Einheit, die in einem Wörterbuch als Lemma (Stichwort) aufgeführt werden kann. Das Wort „Haus" z. B. ist insofern ein Lexem, als „Haus" die Grundbedeutung trägt, von dem die flektierten Wortformen des Lexems (die sog. Lexe „Häuser", „Hauses" etc.) abgeleitet werden.

Die unpräzise landläufige Verwendung von „Wort“ besitzt, wie wir gesehen haben, neben der lautlichen, der graphischen und der semantisch-lexikalischen Seite auch noch eine morphologische Dimension. Die vorliegende Darstellung beschränkt sich auf dieser Ebene fast ausschließlich auf die Flexionssysteme mhd. Verben, Adjektive und Substantive. (Der Bereich der Wortbildung bleibt ausgeklammert.)

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen dem Wort (Lexem) und seinen Wortformen. Das Wort „nutzen“, um bei unserem Beispiel zu bleiben, tritt in verschiedenen Wortformen auf, die sich durch die Flexionsmorpheme unterscheiden; „nutz-te“ ist eine Wortform (1./3. Sg. Prät. Ind.) von „nutzen“. Oder: Der nhd. Plural „Häuser“ ist ebenso eine Wortform von „Haus“ wie der Genitiv „(des) Hauses“.

Angleichungserscheinungen zwischen den einzelnen Wortformen stellen ein häufig anzutreffendes Phänomen des Sprachwandels dar, das besonders die Flexionssysteme betrifft.

So lautet zum Beispiel die Vergangenheitsform des mhd. Verbs *rîten* (‚reiten’) in der 3. Person Singular Indikativ: *er r**ei**t.* Im Plural aber und im Partizip Präteritum findet sich in den Wortformen von *rîten* einfaches /i/, wie im Nhd. auch noch: „wir ritten“ – „geritten“. Nhd. wurden die Singularformen den Pluralformen des Präteritums angeglichen: „er ritt“.

Man spricht in solchen Fällen von **Analogieausgleich**. Das bedeutet allgemein: Die auf Assoziation beruhende Analogie zwischen einander begrifflich oder grammatisch nahestehenden Wörtern oder Wortformen führt zu einer Vereinheitlichung und damit zu einem Ausgleich von Unterschieden im Formensystem.

Solche Erscheinungen sind vom Mhd. zum Nhd. häufig, doch kommen sie grundsätzlich auf allen Sprachstufen vor. Während das Partizip Präteritum des ahd. Wortes *le**s**en* zum Beispiel aufgrund sog. grammatischen Wechsels frühahd. noch *gile**r**an* (!) heißt, wird in Analogie zum Infinitiv, den Präsensformen und dem Singular des Präteritums (*sie la**s*** z. B.) bereits zu ahd. Zeit daraus *gile**s**an* (aus welchem dann mhd. durch Vor- und Endsilbenabschwächung *gelesen* wird).

Analogieausgleich beschränkt sich jedoch nicht auf die Flexionsformen. So wird z. B. der Wandel von mhd. *triegen* (‚täuschen; betrügerisch, heimtückisch oder verleumderisch handeln’) zu nhd. „(be-)trügen“ als Analogiebildung zu dem semantisch nahestehenden Wort mhd. *liugen* /lü:gen/ → nhd. „lügen“ erklärt.

Wo Wörter schließlich zur nächstgrößeren sprachlichen Einheit zusammengesetzt werden (zu zueinander in Beziehung stehenden Wortgruppen, Satzteilen bzw. Teilsätzen und Sätzen = Syntagmen), befinden wir uns auf der syntaktischen Ebene. Auch hier gibt es zwischen dem Mhd. und Nhd. beutende Unterschiede. Insbesondere ist die Wortstellung im Mhd. kaum bzw. weit weniger streng geregelt, als dies in der nhd. Standardsprache der Fall ist. Daneben gibt es spezifische mhd. Satz- bzw. Wortstellungstypen, die das Nhd. nicht mehr kennt. Die Verneinung (Negation) wird mhd. noch überwiegend anders gebildet als im Nhd. Besondere Schwierigkeiten bereiten nhd. Leser*innen auf dieser Ebene auch die mhd. Konjunktionen, die teilweise auf lautlicher und graphischer Ebene mit ihren nhd. Nachfahren identisch oder fast identisch sind, aber in ihrem Gebrauch vom Nhd. mehr oder weniger stark abweichen und andere, syntaktische und semantische Funktionen erfüllen können. Die wichtigsten dieser Unterschiede werden im Kapitel zur Syntax behandelt, das von dem Linguisten Dominik Brückner verfasst wurde, der heute am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (IDS) tätig ist. Sie sind neben den Verbformen für das Verständnis (und das Übersetzen) mhd. Texte von zentraler Bedeutung.

Literaturhinweise:

Zu den im obigen Kapitel angesprochenen, in diesem Kompendium aber nicht weiter thematisierten Aspekte des allgemeinen Sprachwandels und des von der historischen Semantik erforschten Bedeutungswandels siehe ausführlicher: DAMARIS NÜBLING [u. a], Historische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels, Tübingen 2006 / 5. aktualisierte Aufl. Tübingen 2017 [über UB-Lizenz online verfügbar], und GERD FRITZ, Historische Semantik, 2. aktualisierte Aufl., Stuttgart/Weimar 2006 (SM 313) sowie – sehr zu empfehlen – Ders., Einführung in die historische Semantik. Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte 42). Zur Theorie des Sprachwandels allg.: FRITZ KELLER, Sprachwandel. Tübingen ^{4}2014.

****

Überblick zur *generellen* Kategorisierung von Konsonanten

Während die Vokale neben der Unterscheidung von Monophthongen und Diphthongen maßgeblich nach der Zungenbewegung bei ihrer Artikulation typologisiert werden (vgl. dazu unten, S. 44f.), gilt für Konsonanten in der sprachhistorischen Forschung die grundlegende Unterscheidung zwischen sogenannten Verschlusslauten ([Ex-]**Plosiva),** Reibelauten (**Frikativa**; auch „Spiranten" genannt) und **Sonoren** (bzw. Sonorlauten, zu denen die Nasale und Liquide gehören).

Folgende Tabelle zeigt (am Nhd. orientiert), welche Laute zu welcher Kategorie gehören.[14]

Verschlusslaute (Plosiva)		Reibelaute (Frikativa/Spiranten)		Sonorlaute	
stimmlos (Tenues)	stimmhaft (Mediae)	stimmlos	Stimmhaft	Nasale	Liquide
/p/	/b/	/f/	/v/**	/m/	/l/
		/s/	/z/		
/t/	/d/		/j/	/n/	/r/
		/x/; [ç]			
/k/	/g/	(<ch>)*		[ŋ]***	

* Nhd. <ch> wird als Ach-Laut [x] oder Ich-Laut [ç] ausgesprochen; es handelt sich um Aussprachevarianten ohne Phonemstatus (sog. Allophone): [x] ist velarer Reibelaut und wird nach /a/ (sowie /o/ und /u/) realisiert (daher *A*ch-Laut); [ç] wird im Mundraum weiter vorne erzeugt, palatal artikuliert und nach /e/ und /i/ gesprochen (daher *I*ch-Laut). Die Aussprache von <ch> richtet sich also im Nhd. nach dem vorangehenden Vokal, je nachdem ob dieser palatal oder velar (vgl. unten, S. 45f.) ausgesprochen wird (zur Aussprache im Mhd. vgl. u. S. 34, Anm. 8).

** Besonderheit im Mhd. gegenüber dem Nhd: Mhd. <w> = **/w/** ist Halbvokal, d. h. bilabiales /w/ wie etwa in engl. „water" [wɔ:tə], nicht wie nhd. „Wasser" [vasʁ]! Zu weiteren Unterschieden in der Aussprache des Mhd. gegenüber dem Nhd. vgl. unten, Kap. II!

*** Notation für den nasalen <ng>-Laut, wie er z. B. nhd. in „singen" vorkommt. Für das Mhd. wird angenommen, das <ng> noch als /ng/ ausgesprochen wurde.

Hinzu kommt der **Hauchlaut /h/** (wie er z. B. anlautend [= als erster Laut des Wortes] z. B.in nhd. „Hand" vorkommt).

Eine Kombination aus Verschluss- und Reibelaut nennt man eine **Affrikata** (Pl. Affrikatae) [bzw. eingedeutscht: eine Affrikate; Pl. Affrikaten]). Dazu gehören: **/pf/** und **/ts/**, wie z. B. in den nhd. Wörtern „Pferd", „Pfennig" bzw. „sitzen", „Zeit".

[14] Die Darstellung verwendet die in der historischen Sprachwissenschaft gängigen Termini, wie sie in diesem Kompendium benutzt werden. Sie verzichtet auf eine Zuordnung des Artikulationsortes (etwa: dental, labial, bilabial etc.).

I. Das Mittelhochdeutsche

‚Mittelhochdeutsch' ist ein von Jacob Grimm geprägter sprachhistorischer Begriff, der drei Dimensionen besitzt: eine zeitliche („mittel-"), eine geographische („hoch-") und eine sprachsystematische[1] („deutsch"). Es handelt sich nach dem Althochdeutschen um die zweite sprachgeschichtliche ‚Epoche' des Hochdeutschen.

I.1. *Mittel*hochdeutsch: Die zeitliche Dimension

Für die zeitliche Gliederung der sog. Sprachstufen des Hochdeutschen sind neben morphologischen, lexikalischen und syntaktischen Kriterien insbesondere

- die sog. Endsilbenabschwächung vom Ahd. zum Mhd. (vgl. oben, S.12f.) und
- die nhd. Monoph- und Diphthongierung sowie die nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern (s. unten, II.3)

von zentraler Bedeutung.

Hier die heute gängige Einteilung der Sprachepochen des Hochdeutschen:

ca. 750-1050	Althochdeutsch
1050-1350	Mittelhochdeutsch
1350-1650	Frühneuhochdeutsch
ab 1650	Neuhochdeutsch

Aus vorahd. Zeit sind lediglich Inschriften auf Kult-, Gebrauchs- und Schmuckgegenständen (zumeist aus Grabfunden), etwa als eingeritzte Runenzeichen, erhalten (5–7. Jh.), die offenbar nicht der Kommunikation dienten, sondern überwiegend magisch-kultischen Status besessen haben dürften.

Erst ab ca. 750 werden die germanischen Dialekte des deutschen Sprachraums in schriftlicher Form – auf Pergament, denn Papier wird in Europa erst später (in Deutschland ab Ende des 14. Jh.s) eingeführt – greifbar.

Zunächst finden sich nur einzelne Wörter, die als sog. Glossen (Anmerkungen am Rand oder zwischen den Zeilen) in lateinische Handschriften eingetragen wurden. Die frühesten zusammenhängenden deutschen Texte, die uns überliefert sind, stellen Musterübersetzungen theologischer und biblischer Texte dar, die gegen Ende des 8. Jahrhunderts wohl im Auftrag Karls des Großen entstanden sind (sog. >Isidor-Gruppe< und die >Monsee-Wiener Fragmente<).[2] Ab ca. 800 besitzen wir Schriftzeugnisse verschiedener ahd. Vater-Unser-Übersetzungen und von Übertragungen des Glaubensbekenntnisses in die Volkssprache. Das umfänglichste Werk der ahd. Epoche entsteht gegen Ende des 9. Jh.s im Kloster Weißenburg (Otfrids von Weißenburg >Evangelienbuch<).

Mit dem Schaffen Notkers III. von St. Gallen („der Deutsche" genannt) im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts lässt die (Sprach-)Geschichtsschreibung die ahd. Periode gemeinhin enden. Von 1050 an wird von „Mittelhochdeutsch" (Mhd.) gesprochen und ab ca. 1350 von „Neuhochdeutsch" (Nhd.). Die nhd. Epoche wird unterteilt in Frühnhd. (1350-1650) und (modernes) Nhd. ab ca. 1650 bis heute.

---

[1] Unter „sprachsystematisch" wird hier die Einordnung des Deutschen als eigenständige Sprachgruppe innerhalb der idg. und germ. Sprachfamilie verstanden (vgl. unten, S. 24f.).

[2] Siehe dazu ausführlich K ARTSCHOKE, Gesch., S. 106–111.

Auch **das Wort ‘deutsch’** bzw. dessen etymologisches Äquivalent begegnet uns erstmals zu ahd. Zeit, latinisiert allerdings, in Form des Adjektivs *theodiscus*, das auf eine westgerm. Form **þeudiskaz* schließen lässt, abgeleitet von germ. **þeoda* zu ahd. *theot* / *thiot* = ‘Menschen, Volk’, das also meint: ‚dem Volk zu- bzw. angehörig’, wohl in Abgrenzung zur lateinischen Sprache der gelehrt-klerikalen Sphäre.[3]

„Althochdeutsch“ und „Mittelhochdeutsch“ sind Sammelbegriffe für die hochdeutschen Dialekte der jeweiligen Zeit. Sie stellen sprachhistorische Ordnungskategorien dar. Es handelt sich nicht um in sich homogene oder gar eigenständige, einheitliche Sprachen.

I.2 *Hoch*deutsch: Die sprachgeographische Dimension

„Hochdeutsch“ ist in unserem Zusammenhang eine sprachgeographische Bezeichnung, also nicht das, was landläufig in der heutigen Umgangssprache unter diesem Begriff verstanden wird, nämlich die dialektfreie Aussprache der deutschen Standardsprache.

„Hochdeutsch“ steht hier vielmehr in Opposition zu „Niederdeutsch“: Der geographische Raum, in welchem das Deutsche ‚zuhause’ ist, wird in einen hoch- und einen niederdeutschen Sprachraum unterteilt. Hoch- und Niederdeutsch bilden also zusammen den deutschen Sprachraum. Zwischen Hoch- und Niederdeutsch herrschen jedoch beträchtliche sprachliche Unterschiede, von denen einige, die für die sprachgeographische Gliederung des Deutschen von besonderer Bedeutung sind, durch die sog. hochdeutsche Lautverschiebung (hd. LV, s. u.) erklärt werden.

Die (auf der nächsten Seite) folgende Karte I zeigt die Gliederung des deutschen Sprachraums anhand sog. Isoglossen.[4]

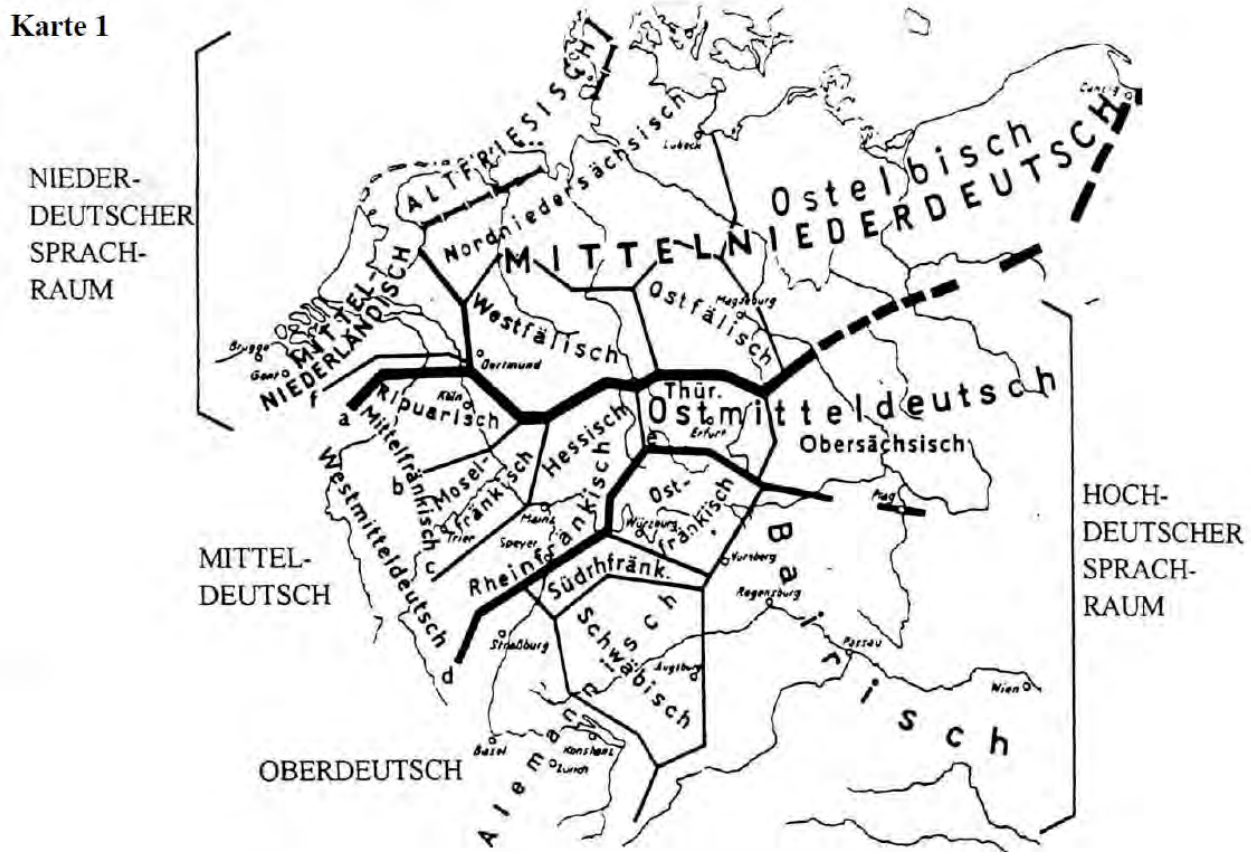
---

[3] Der älteste lat. Beleg stammt aus dem 8. Jahrhundert. In der 2. Hälfte des 9. Jh.s verwendet es Otfrid von Weißenburg, der Verfasser einer ahd. Evangelienharmonie, des sog. ‚Evangelienbuches‘, nur im lateiniachen Approbationsschreiben an seinen ‚Vorgesetzen’, den Mainzer Erzbischof Liutbert – auf Latein also: *theodiscus*. In den ahd. Versen seiner Dichtung sagt er stattdessen ‚fränkisch‘, nämlich *in frenkisgon, in frenkisga zungun.* Bei Notker dem III. von St. Gallen und dann erst wieder im 12. Jh. (zuerst im ‚Annolied’ und der ‚Kaiserchronik’) finden wir das vermutlich aus dem Lateinischen ‚regermanisierte‘ Wort *diutsch / tiutsch*. Ob damit das Gemeinsame der deutschsprachigen Menschen bezeichnet war (wie in der Forschung gelegentlich behauptet) und wie das Eintreten des volkssprachlichen Wortes in die schriftliche Überlieferung überhaupt zu bewerten ist, muss an dieser Stelle offengelassen werden (vgl. KARTSCHOKE, Gesch., S. 29–32). Ein wie auch immer geartetes ‘Gemeinsamkeitsgefühl’ oder gar eine ‚kulturelle Identität‘ der ‘ahd. sprechenden Menschen’ ist jedoch höchst fragwürdig, allein schon, weil die Menschen die nur bedingt mit heutigen Dialekten vergleichbaren Varietäten des (Alt-)Bairischen, (Alt-)Fränkischem oder (Alt-)Alemannischen sprachen (und schrieben!). Auch für die mhd. Zeit kann man nicht von einer durch das mhd. Wort *diutsch* bezeichneten kulturellen Einheit oder gar von einer einheitlichen Sprache des Deutschen ausgehen. Die Dialektvielfalt beherrscht auch die volkssprachliche Schriftlichkeit und das Bewusstsein der Schreiber und Autoren nach 1050 bis weit in die frühe Neuzeit hinein. Eine deutsche Standardsprache gibt es im Grunde erst ab dem 19. Jh., eine einheitliche Orthografie erst seit 1901!

[4] Als „Isoglosse“ griech. ἴσος isos ‘gleich’ und γλῶσσα glōssa ‘Zunge; Sprache; Wort, sprachlicher Ausdruck’) wird eine Linie auf Sprach- und Mundartkarten bezeichnet, die das Verbreitungsgebiet eines Wortes oder einer bestimmten sprachlichen Erscheinung begrenzt. Wo es, wie z. B. in Karte I (folgende Seite), um lautliche Erscheinungen geht, spricht man präziser auch von „Isophonen“ (*phon* = ‚Laut’).

Zentral ist die ‚Benrather Linie', auch *maken/machen*-Linie genannt. Diese Grenzlinie zwischen hochdeutschem und niederdeutschem Sprachraum verläuft von Benrath am Rhein in östlicher Richtung; vgl. auf der Karte die Linie a!

Karte 1



a) *maken/machen*-Linie (Benrather Linie)
b) *dorp/dorf*-Linie (sog. Eifelschranke)
c) *dat/daz*-Linie (sog. Hundsrückschanke)
d) *appel/apfel-Linie* (Speyerer Linie)
e) *pund/fund*-Linie
f) *ick/ich*-Linie

Die in der Karte oben eingezeichneten Isoglossen a–f, die die Unterschiede in der Lautgestalt der einzelnen Wörter markieren (z. B. *maken* nördlich der Benrather Linie, *machen* südlich davon), lassen sich durch die hd. LV erklären.

Die hochdeutsche Lautverschiebung

Die hd. LV besteht aus der Verschiebung

a) der germ. Tenues /p/, /t/, /k/ und
b) der germ. Mediae /b/, /d/, /g/.

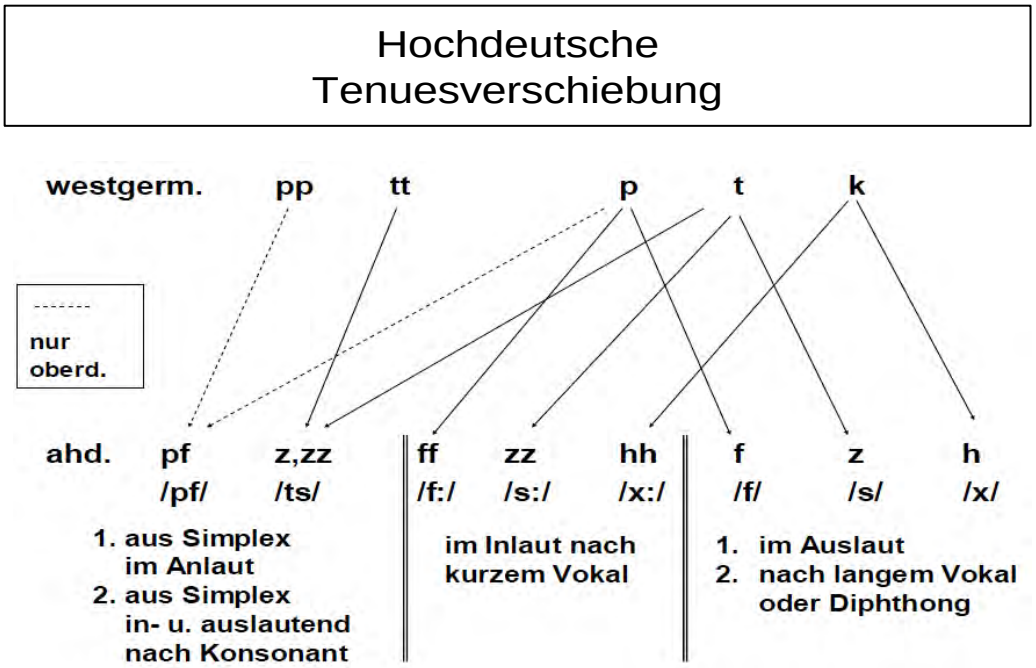
a) Hochdeutsche Tenuesverschiebung

In der hd. Tenuesverschiebung verschieben germ. /p/, /t/, /k/ zu ahd./mhd. /f/, /s/ und /x/, während sie im niederdeutschen Sprachraum unverschoben bleiben.
So z. B. mnd. *helpen, open, water, wat, maken* (vgl. das Englische!) → mhd. *helfen, offen, wazzer* (nhd. „Wasser"), *waz* (nhd. „was"), *machen.*

Vgl. die folgenden Beispielreihen:

germ.**opana* → ahd. *offan*; germ. **slêpan* → ahd. *slâfan*; germ. **skipa* → ahd. *skif*
germ. **etan* → ahd. *ezzan;* germ. **lêtan* → ahd. *lâzan*; germ. **hwata* → ahd. *waz*
germ. **makôn* → ahd. *machôn;* germ. **sokjan* → ahd. *suo(h)chen* → mhd. *suochen*

Je nach Position im Wort und in lokaler Staffelung wurden die betroffenen Laute verschieden und unterschiedlich konsequent verschoben, wie die folgende Graphik verdeutlichen soll.[5]



Erklärung zur obigen Graphik:

Die aus germ. /p/, /t/, /k/ entstandenen ahd. Reibelaute weisen in den Handschriften im Inlaut nach kurzem Vokal zumeist eine Verdoppelung der Graphen <f>, <z> und <h> auf. Man nimmt an, dass eine Verdoppelung von Konsonanten in der Graphie auf eine lautliche Differenzierung verweist. In ahd. *wazzar* z. B. wäre nach dieser Theorie der Doppel-s-Laut vermutlich wie das /t/ im italienischen „notte“ als zwei einzelne konsonantische Laute mit einer Exspirationspause dazwischen gesprochen worden. In der obigen Graphik wird dies (der Konvention der mhd. Gr. folgend) durch Doppelpunkt, also z. B. /s:/ oder /f:/ angegeben.

Die obige Graphik zeigt ferner, dass /t/ und /p/ unter Umständen auch zu den Affrikaten /ts/ und /pf/ verschoben wurden – und zwar, wenn diese im Anlaut sowie in- und auslautend nach einem Konsonanten standen.

Während /t/ in diesen Fällen im gesamten hd. Sprachraum zu /ts/ wurde (vgl. as. *tîd* → mhd. *zît* → nhd. „Zeit“; germ. **holta-* → ahd./mhd. *holz* /holts/), blieb die Verschiebung /p/ → /pf/ (z. B. as. *penning* → mhd. *pfenninc*) auf den obd. Raum beschränkt.

Wo bereits westgerm. eine Verdoppelung (Gemination) des /t/ eingetreten war, kam es im Hd. ebenfalls grundsätzlich zu einer Verschiebung zur Affrikata /ts/.
Dagegen verschiebt westgerm. p-Geminata /p:/ nur im obd. Raum zur Affrikata /pf/ (*appel/apfel!*).

Nicht in obiger Darstellung berücksichtigt ist, dass westgerm. /k/ im Anlaut, nach Konsonant und in der Geminata im Rahmen der hd. LV teilweise auch zur Affrikata /kx/ verschiebt; z. B. <kchint>, <vol(k)ch>.

Diese Erscheinung ist jedoch auf das Südobd. – auf Hochalem. und Bair. südlich der sog. Sundgau-Bodensee-Schranke (siehe Karte 2, nächste Seite) – beschränkt. Das heißt: Im übrigen hd. Sprachraum bleibt in diesem Fall westgerm. /k/ erhalten; vgl. nhd. „Kind“, „Volk“.

[5] Auf die Markierung der Grapheme durch <…> wurde in der Graphik hier ausnahmsweise verzichtet. „Simplex“ bedeutet einfacher Konsonant im Gegensatz zu einer Geminate = Doppelkonsonant.

In der folgenden Karte sind Wortpaare für die wichtigsten der durch die hd. LV bedingten Lautunterschiede angegeben. Auch die Sundgau-Bodensee-Schranke (*kint / kchint*) ist grob[6] miteingezeichnet.

Karte 2

Wir können also grundlegend feststellen:

Im niederdeutschen Sprachraum sind die germ. Tenues grundsätzlich unverschoben. Südlich der Benrather Linie finden wir für den mitteldeutschen Raum prinzipiell vier Ergebnisse der hochdeutschen Tenuesverschiebung, nämlich

1. den Tenues-Spiranten-Wandel von /p/ zu /f/ bzw. /f:/;
2. den Tenues-Spiranten-Wandel von /t/ und /t:/ (<tt>) zu /s/ bzw. /s:/;
3. den Tenues-Spiranten-Wandel von /k/ zu /x/ bzw. /x:/ (außer im Anlaut sowie inlautend nach Konsonant);
4. den Tenues-Affrikaten-Wandel von /t:/ (<tt>) und /t/ im Anlaut sowie in- und auslautend nach Konsonant zu /ts/.

Tenues = stl. Plosiva (stl. Verschlusslaute)
Spiranten = Frikativa (Reibelaute)

Im obd. Raum – südlich der Speyerer Linie (auch kurz Speyerlinie genannt) – finden wir die genannten vier Ergebnisse und zusätzlich

5. den Tenues-Affrikaten-Wandel von /p/ (im Anlaut sowie in- und auslautend nach Konsonant) und /p:/ (<pp>) zu /pf/.

Affrikata = Kombination aus Verschluss- und Reibelaut (Vgl. oben, S. 16!)

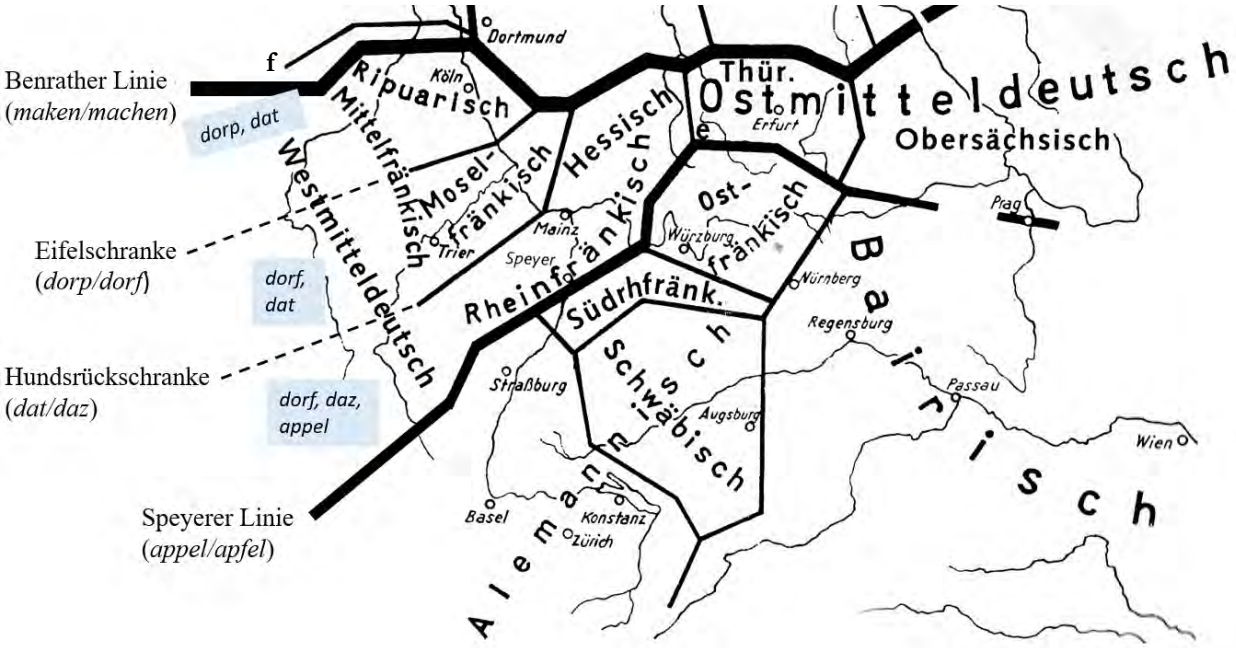
Südlich der Sundgau-Bodensee-Schranke tritt ein sechstes Ergebnis hinzu: Die partielle Verschiebung von westgerm. /k/ und /k:/ (<kk>) zur Affrikata /kx/.

[6] Eine Karte wie die obige kann nur Näherungswerte angeben. Die Karten 1–3 basieren auf Mhd. Gr., 24. Aufl. Tübingen 1998, S. 7 und diese sind „in vielfacher Weise hypothetisch, da die nur punktuell belegten Schreibdialekte nicht in der Weise kartographisch abzugrenzen sind wie moderne Mundarten“ (HENNINGS [2]2003, S. 30).

Mit dem sog. **Rheinischen Fächer** lässt sich im Nordwesten des md. Sprachraumes eine weitere Staffelung der Ergebnisse der hochdeutschen Tenuesverschiebung beobachten.

Im sog. Ripuarischen (um Köln) bleibt germ. /p/ teilweise unverschoben: *dorp* statt *dorf;* ebenso bleibt germ. /t/ hier teilweise erhalten: *dat* statt *das.*
Südlich der Eifelschranke, im Moselfränkischen, ist dann germ. /p/ konsequent verschoben (hier heißt es *dorf*), doch germ. /t/ teilweise nicht: Wie im Ripuarischen heißt es hier *dat.*
Wir treffen also im Mitteldeutschen eine nordwestliche Staffelung der Ergebnisse der hd. Tenuesverschiebung an:

Karte 3: Der Rheinische Fächer



Zusammenfassend können wir jetzt die **wichtigsten Punkte** zur hd. Tenuesverschiebung herausstreichen:

1. Die hd. Tenuesverschiebung stellt das Hauptkriterium zur Abgrenzung von Hoch- und Niederdeutsch dar. Zentral ist die Verschiebung von germ. postvokalischem /k/ zu /x/, markiert durch den Unterschied zwischen *maken* und *machen*, der es erlaubt, die Benrather Linie zu ziehen. Nördlich von ihr finden wir (abgesehen von der partiellen Abweichung der *ik-ich*-Linie; oben – wie auf Katte 1 – Linie f) kein Ergebnis der hd. LV! Das Niederdeutsche hat keine einzige der Verschiebungen, die zur hd. LV zählen, mitgemacht.
2. Nur im Oberdeutschen verschiebt /p/ im Anlaut und nach Konsonant bzw. in der Geminata (<pp>) zur Affrikata /pf/. Der Unterschied zwischen md. *appel* und obd. *apfel* erlaubt die Grenzziehung zwischen Mittel- und Oberdeutsch: die Speyerer Linie.
3. Durch die weitere Differenzierung der in den entsprechenden Regionen vorgefundenen Lautverschiebungsergebnisse wird eine lokale Binnengliederung des Hochdeutschen in den md. und obd. Sprachraum auf der Basis der hd. Tenuesverschiebung möglich.
4. Die Ergebnisse der hd. Tenuesverschiebung im obd. Raum nördlich der Sundgau-Bodensee-Schranke haben sich in der modernen Standardsprache des Deutschen durchgesetzt.

b) Hochdeutsche Medienverschiebung

Die hd. Medienverschiebung, die die westgerm. sth. Explosiva /b/, /d/ und /g/ erfasst, ist weniger weit verbreitet als die Tenuesverschiebung.
Die Verschiebung von /d/ bzw. /dd/ zu /t/ bzw. /tt/ zeigt die größte Verbreitung in den mhd. Dialekten und hat sich auch in der nhd. Standardsprache durchgesetzt. Sie bleibt zu mittelalterlicher Zeit weitgehend auf den obd. Raum beschränkt. Bsp. aus ahd. Zeit:

westmitteldeutsch	*tohter*	*fader*	*bidden* *bitten* (rheinfränk.)
südrheinfränk.	*tohter*	*fa**t**er*	*bi**tt**en*
ostfränk.	***t**ohter*	*fa**t**er*	*bi**tt**en*
bair. / alem.	***t**ohter*	*fa**t**er*	*pi**tt**en* (neben *bitten*)

Das Bsp. *bitten / pitten* zeigt, dass bair. und alem. auch /b/ zu /p/ verschiebt. Das gilt auch für /g/ zu /k/: Ahd. *got* erscheint z. B. in bair. Handschriften als *cot* oder *gkot.*

Da jedoch die Verschiebungen von /b/ und /p/ nicht nur lokal, sondern auch zeitlich (auf das Ahd.) beschränkt bleiben und für das Mhd. (außer einigen Überresten im bair. Raum) kaum mehr eine Rolle spielen, muss hier nicht näher auf sie eingegangen werden. Wichtig ist allerdings die Verschiebung von /d/ zu /t/:

Am bedeutsamsten für die deutsche Sprachgeschichte ist – was Verbreitung und Auswirkung auf die nhd. Standardsprache betrifft – **die Medienverschiebung** von **westgerm. /d/, /d:/ → obd. /t/, /t:/**, die auch (wie die obigen Bsp. zeigen) schon Ahd. ins Ostfränkische (also ins Md.) ausgreift.
Nur sie hat sich – im Gegensatz zu den übrigen Erscheinungen der ahd. Medienverschiebung – in der modernen Standardsprache des Deutschen durchgesetzt: Wir sprechen gemäß der heutigen Standardaussprache nhd. „Tochter“ mit anlautendem /t/, nicht wie engl. „daughter“ oder germ. **dohter* mit /d/; wir sagen und schreiben „Vater“, nicht *fader*, und standardsprachlich *bidden* wir heute nicht, sondern wir „bitten“.

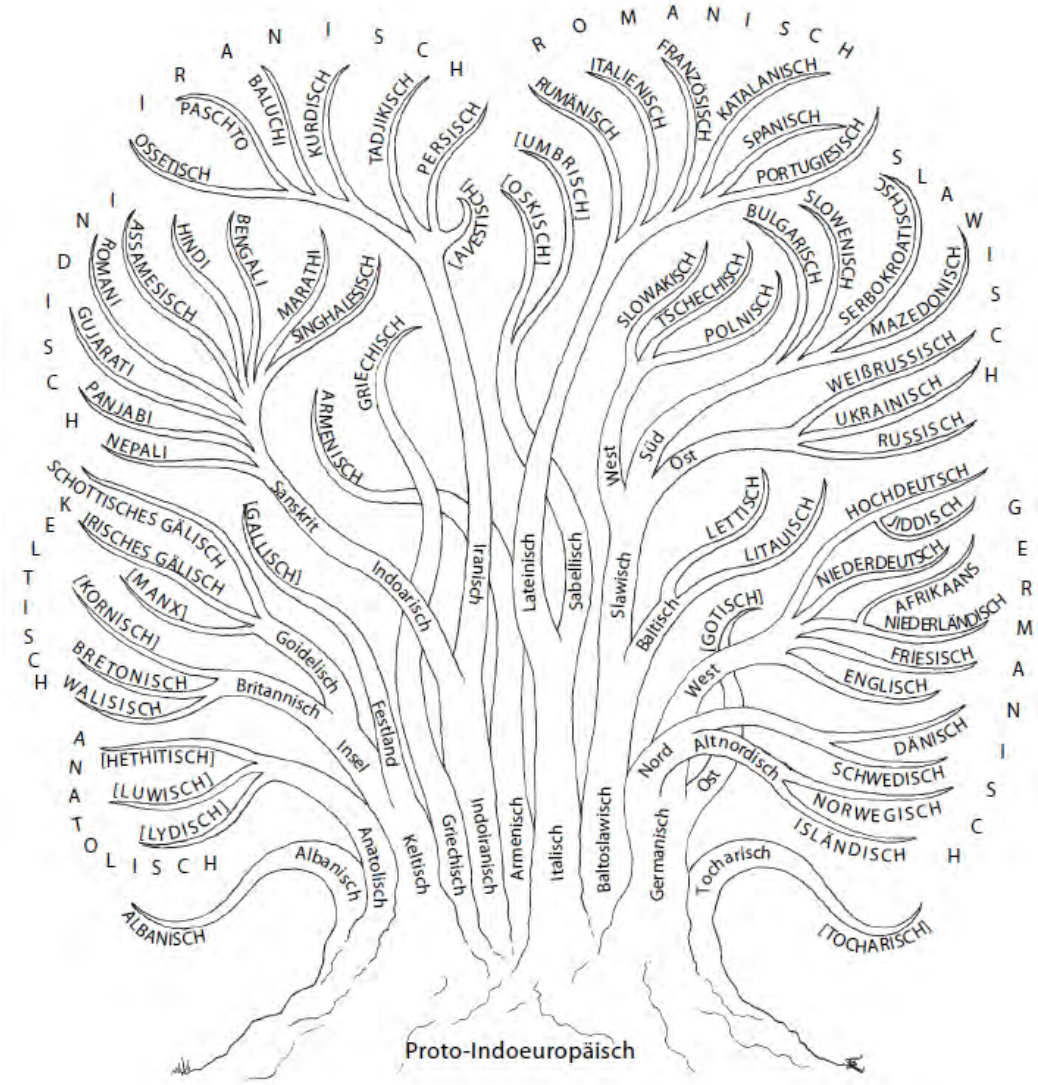
I.3 Das Deutsche als Teil der idg. Sprachfamilie und die sog. germ. Lautverschiebung

Schließlich impliziert der Begriff „Mittelhochdeutsch“ einen Aspekt, der hier als sprachsystematisch bezeichnet wird: mittelhochdeutsch, das Deutsche als eigenständige, der indogermanischen[7] Sprachfamilie angehörige Sprachgruppe, zu der die nieder- und die hochdeutschen Dialekte zählen (Deutsch = Nieder- und Hochdeutsch). „Indogermanisch“ (Idg.) ist eine aus lautlichen, morphologischen und lexikalischen Entsprechungen der späteren Einzelsprachen erschlossene Ordnungskategorie, eine lediglich hypothetische Vorstufe. Die Vorstellung der älteren Forschung vom Idg. als einer einheitlichen, etwa um 3000 v. Chr. gesprochenen Sprache, die als Ursprung aller idg. Sprachen gelten könnte, wird heute zumeist nicht mehr geteilt.

Das Idg. ist ein reines Konstrukt der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft.

[7] Dem problematischen (in Deutschland aus ursprünglich nationalistischen Gründen gebrauchten) Begriff des ‚Indogermanischen‘ wurde hier gegenüber ‚Indoeuropäisch‘ allein deshalb der Vorzug gegeben, weil in der Regel alle gängigen Hilfsmittel und Einführungen zum Mhd. ihn benutzen. In jüngerer Zeit wird er zunehmend durch das international gebräuchliche ‚Indoeuropäisch‘ ersetzt, was in der Tat besser die geographischen Räume, in welchem die sog. idg. Sprachen beheimatet sind (Indien und Europa als die östl. bzw. westl. Eckpunkte der Ausdehnung) bezeichnet. – Einige europäische Sprachen gehören nicht zu den idg. Sprachen: Das Baskische etwa oder das Finnische und Ungarische. Finnisch und Ungarisch gehören der finno-ugrischen Sprachgruppe innerhalb des uralisch-jukagirischen Sprachverbands an, zu dem auch das Samische und das Estnische zählen.

Es gibt keinerlei Zeugnisse des Idg. Trotzdem hat sich bis heute ein methodisch fragwürdiges Ordnungsmodell der idg. bzw. indoeuropäischen Sprachen hartnäckig gehalten, das noch immer häufig in Schulbüchern oder populärwissenschaftlichen Publikationen wie folgt dargestellt wird:[8]

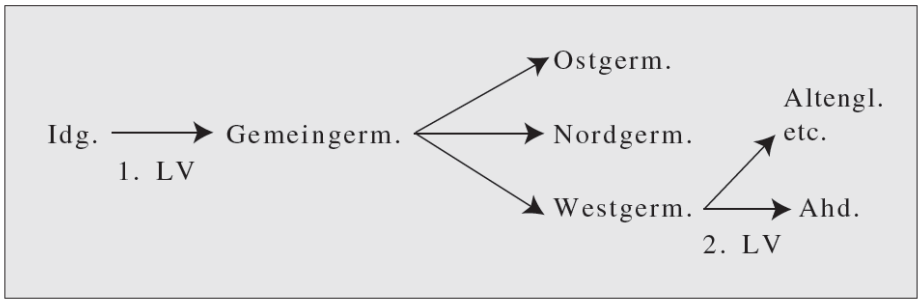


«Stammbaum der indoeuropäischen Sprachen»

Problematisierung: Das traditionelle sprachhistorische Entwicklungsmodell, wie es oben als Stammbaum dargestellt ist, behauptet, dass die Einzelsprachen durch zunehmende Ausdifferenzierung der idg. prototypischen ‚Ursprache' entstanden seien, wobei sich spätestens ab etwa Christi Geburt, nach einer Übergangszeit des sog. ‚Urgermanischen' (1. Jahrtausend v. Chr.?), das ‚Gemeingermanische' als einer der vom Stamm des Idg. gesprossenen ‚Äste' erkennen lasse. Man ging also von einer einheitlichen „Ursprache" aus, von der sich Sprachen allmählich separiert und diese sich wieder in weitere Zweige aufgespalten hätten. Eine solche ‚Stammbaumtheorie' wird heute wohl kaum mehr jemand ernsthaft vertreten wollen, wiewohl die Ähnlichkeiten und die abzuleitenden Entwicklungslinien vielfach so überzeugend sind, dass die Idee der „Verwandtschaft" zwischen den idg. Sprachen nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen scheint. Doch die Modelle, die die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen darstellen wollen, suggerieren alle mehr oder weniger eine Einheitlichkeit und Autonomie der einzelnen Zweige sowie eine Eindeutigkeit der Aufspaltung und der zeitlichen ‚Entwicklung', die keineswegs erwiesen ist und auch niemals empirisch gesichert werden kann, weil entsprechende sprachliche Zeugnisse weitgehend fehlen. (Vgl. auch die Problematisierung auf der nächsten Seite.)

[8] Die Darstellung stammt aus: Guy Deutscher, Die Evolution der Sprache. Wie die Menschheit zu ihrer größten Erfindung kam. München 2008; Paperback-Ausgabe 2018. S. 69.

Auf die Entwicklung der germanischen Sprachen konzentriert, findet sich in HENNIGS [3]2012 (S. 25; vgl. auch HENNINGS [4]2020, S. 12) folgende Darstellung:



Traditionelle Erklärung:

Die Ergebnisse der germ. Lautverschiebung (= 1. LV; dazu siehe unten, S. 26) führen – etwa um Christi Geburt herum – zu lautlichen Charakteristika, die alle germanischen Sprachen gemeinsam von den übrigen idg. Sprachen unterscheiden lassen.

Die germ. Sprachen werden nach den sprachlichen Eigenheiten ihrer Weiterentwicklung in Ostgermanisch, Nordgermanisch und Westgermanisch gegliedert.

Dem Ostgerm. gehören keine heute noch existierenden Sprachen an. Das im 6. Jahrhundert untergegangene Gotische ist der historische Vertreter des Ostgermanischen.

Zum den nordgerm. Sprachen gehören die skandinavischen Sprachen – Dänisch, Schwedisch usw. –, außer dem Finnischen (das keine indogerm. Sprache ist).

Das Deutsche und das Englische gehören zu den westgerm. Sprachen, wobei für das Deutsche durch die 2. LV (= die hd. LV) – die zwischen dem 5. und 8. Jh. stattgefunden hat – sprachliche Eigenheiten des (Hoch-)Deutschen entstehen, die es von allen übrigen germ. Sprachen unterscheidet.

Problematisierung:

Die zeitliche Einordnung und Abfolge bleiben bei Darstellungen dieser Art der methodisch heikelste Punkt. Sie unterstellen ein Entwicklungsschema, das stets an einem unbestimmbaren ‚Urpunkt' orientiert bleibt.

Das ‚Ur-' oder ‚Gemeingermanische' aber „ist wie die uridg. Grundsprache nicht schriftlich bezeugt".[9] Dass sich in allen germ. Sprachen gewisse Gemeinsamkeiten erkennen lassen und andererseits ihre Unterschiede (teilweise) als regelhaft erwiesen werden können, rechtfertigt es noch lange nicht, einen ursprünglich gemeinsamen Sprachstand, also eine germ. ‚Ursprache' anzunehmen und in biologistischer Weise eine ‚Evolution' von Sprache zu konstruieren, Sprache also als Organismus aufzufassen und so zu reifizieren (vgl. MAAS [2]2014, S. 23), was wissenschaftstheoretisch als schwerer methodischer Lapsus gelten muss. Allgemein ist das Stammbaumdenken in der Mittelalter-Philologie unter Ideologie-Verdacht zu stellen; ihm eignet ein Mythos des originären und einheitlichen bzw. ‚reinen' Ursprungs.

Die Zählung, 1. und 2. LV, macht darüber hinaus im Grunde nur im Blick auf das Deutsche Sinn, ist also international nicht zu gebrauchen, weshalb man diese (traditionell-nationale, ja, betrachtet man die Fachgeschichte, sogar deutlich nationalistische) Zählung besser vermeiden sollte. Für das Englische als westgerm. Sprache ist die germ. LV (engl. zumeist als Grimm's Law bezeichnet) ebenso bedeutsam, kann aber nicht als 1. LV gezählt werden, weil für das Englische freilich die aus (hoch)deutscher Sicht zweite – eben die hochdeutsche – LV nicht stattfand. Eigentlich diskriminiert die Zählung auch die Sprecher des Niederdeutschen.

[9] Mhd. Gr., 25. Aufl. 2007, § E2.

Die germanische Lautverschiebung

Das Theorem der germ. LV stellt den Versuch der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung dar, die bedeutendsten lautlichen Unterschiede der germ. Sprachen gegenüber anderen Sprachfamilien, die zum Idg. gezählt werden, zu erklären.[10]

Vergleicht man z. B. die folgenden Wörter aus romanischen und germanischen Sprachen, so fällt eine Regelmäßigkeit auf. Wo in den romanischen Sprachen die Verschlusslaute (Tenues) /p/, /t/, /k/ auftreten, finden sich in germ. Sprachen zumeist stl. Reibelaute: /f/, der stl. th-Laut /þ/ und der Ich-Ach-Laut, also [ç] bzw. [x]. Vgl.:

lat. **p**es / frz. pied	engl. **f**oot, nhd. **F**uß
lat. **t**res	engl. **th**ree, nhd. drei[11]
lat. rec**t**us	nhd. re**ch**t
idg. ****p**iskos* / lat. *piscis*	germ. ****f**iskas* → ahd. *fisk* → mhd. *fisch*
lat. o**c**to	nhd. a**ch**t[12]

Germanische Tenuesverschiebung

/p/, /t/,/ k/ →/f/, /þ/, /x/

Neben der germ. Tenuesverschiebung zählt auch zur germ. LV eine Medienverschiebung: Den stimmhaften Verschlusslauten (Mediae) /b/, /d/, /g/ des Idg. entsprechen im Germ. in der Regel ihre stimmlosen Varianten /p/, /t/, /k/. Die hochdeutsche Lautverschiebung (s. o. I.1.2.1), setzt dann gerade hier, bei den germ. Tenues /p/, /t/, /k/ und den aus den germ. Reibelauten, /ƀ/ /đ/, /ǥ / neu entstehenden westgerm. Medien /b/, /d/ und /g/ an (vgl. die Gesamtübersicht auf der folgenden Seite).

Initialakzentuierung im Germanischen

Jenseits gewisser lautlicher Entsprechungen, die traditionell durch die germ. Lautverschiebung erklärt werden, zeichnen sich alle zur germ. Sprachfamilie gezählten Sprachen (im Unterschied zu anderen idg. Sprachen, etwa dem Latein oder dem altindischen Sanskrit) durch einen festen Wortakzent aus:

In allen germ. Sprachen herrscht sog. Initial - bzw. Stammsilbenakzentuierung, d. h. dass ein Wort – und zwar in allen Wortformen – in aller Regel auf der ersten Silbe bzw. der Stammsilbe betont wird (Mhd. Gr. § 2 und § 21f. / E 2).

Das gilt entsprechend im modernen Nhd.

- bei Vorsilben z. B. „versprẹ́chen“;
- ohne Vorsilbe z. B. „Há́mmer“, „rẹ́nnen“ oder auch „Ró́m“;
- bei Wortformen z. B. „des Há́mmers“, „rẹ́nnt“ oder auch „der Rö́mer“.

Vgl. im Gegensatz dazu den ‚wandernden‘ Wortakzent bei lat.

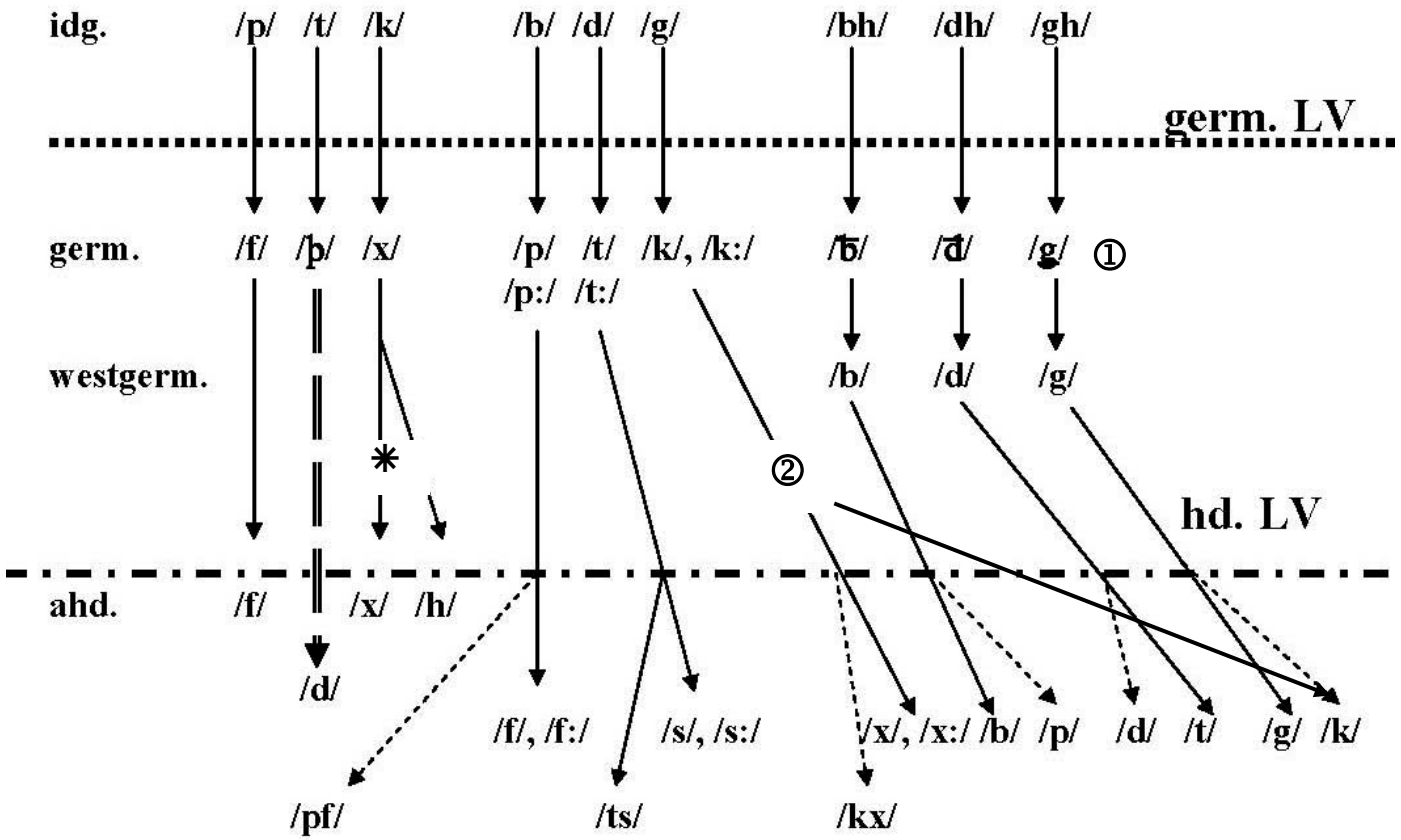
Ró́ma – Romá́nus – Romanó́rum – Romanorú́mque!

[10] Für die sog. germ. LV, deren Grundzüge hier nur sehr kurz und grob vereinfacht angesprochen werden, unternimmt u. a. HENNINGS [4]2020, S. 119–125, den Versuch einer etwas ausführlicheren Darstellung.

[11] Der Unterschied zwischen dem Englischen und dem Deutschen in diesem Fall beruht auf der Verschiebung des th-Lautes zu /d/ im Ahd. Dies wird nicht zur hd. LV gezählt!

[12] Auch hier zeigt sich ein interessanter Unterschied zwischen dem Englischen und Deutschen; vgl. engl. „eight“. Während sich im Deutschen der th- Laut zu /d/ gewandelt hat (vgl. vorherige Fußnote), ist der Ach-Laut /x/ im modernen Englisch verschwunden. Im Mittelenglischen soll er aber sehr wohl noch existiert haben und das Graphem dafür war <gh>! Vgl. auch z. B. „Nacht“ vs. „night“!

Schematische Gesamtdarstellung der germ. und der hd. Lautverschiebung



----- **lokal begrenzte Aussdehnung:**
/pf/ nur oberdt.; /b/ zu /p/ und /g/ zu /k/ im Ahd. nur südoberdt.; /k/ zu /kx/ nur südl. der Sundgau-Bodenseeschranke

═══ **Wandel von germ. /þ/ zu ahd. /d/ gehört <u>nicht</u> zur hd. LV!**

✱ Bereits recht früh im Germ. wandelt sich /x/ im Anlaut zu Hauchlaut /h/**.** Auch diese Phonemspaltung wird nicht zur hd. LV gezählt!

① Die Zeichen ƀ, đ, und g̱ werden in der sprachhistorischen Grammatik für die germ. sth. Varianten der Laute /f/, /Þ/ und /x/ verwendet. Der Lautwert ist dabei durchaus umstritten.

② Germ. /k/ verschiebt im Hochdeutschen postvokalisch und zumeist im Auslaut zum Reibelaut /x/ bzw. /x:/, bleibt jedoch anlautend, inlautenden nach Konsonant und in der Geminata (also <kk> = /k:/) weitgehend erhalten, nur südl. der Sundgau-Bodensee-Schranke entsteht aus /k/ und /k:/ die Affrikata /kx/ (vgl. *kint* vs. *kchint*) !

<u>Anm.:</u> Diese m. E. nicht unproblematische, stark systematisierende Darstellung, die übrigens den Grammatischen Wechsel nicht berücksichtigt, wurde auf Wunsch von Student*innen ab der vierten Fassung wieder aufgenommen, nachdem ich sie in der dritten bereits gestrichen hatte. Sie basiert noch auf einer Overhead-Folie von mir aus den sog. Nullerjahren! J.C.

II. Unterschiede zum Nhd. in Aussprache und Graphie

Als sich am Ende des 8. Jahrhunderts erstmals eine Reihe jener Gelehrten, die Karl der Große an seinen Hof geholt hatte, daranmachte, Texte in deutscher Sprache zu schreiben,[1] standen sie vor einem zentralen Problem: Welche Zeichen (bzw. Buchstaben) sollten sie verwenden, um die verschiedenen Laute des frühmittelalterlichen Deutsch in der Schrift darzustellen? Die Schriftlichkeit war im Mittelalter vom Latein dominiert. Daher stand zur Verschriftung der europäischen Volkssprachen – von einzelnen Runenzeichen abgesehen, die im kultischen Bereich Verwendung gefunden hatten – lediglich das lateinische Alphabet zur Verfügung.
Über die Schwierigkeiten, die sich für die Verschriftung des Deutschen dabei ergaben, berichtet im 9. Jh. der erste namentlich bekannte Dichter deutscher Zunge, Otfrid von Weißenburg:

> Der rohe Zustand dieser Sprache kennt einerseits keine Eleganz und Zucht und ist nicht daran gewöhnt, sich von den Regeln der Grammatik zügeln zu lassen, andererseits ist sogar ihre schriftliche Fixierung bei vielen Wörtern entweder wegen der Häufung von Buchstaben oder wegen deren nicht geläufigem Klang schwierig. Denn bisweilen verlangt diese rohe Sprache meines Erachtens drei *u* nebeneinander, wobei die beiden ersten in ihrem Lautwert Konsonanten sind, wie mir scheint, während an dritter Stelle der vokalische Laut erhalten bleibt; bisweilen aber verlangt sie Laute von Vokalen, die weder *a* noch *i* noch *u* entsprechen; ich konnte diese Schwierigkeit umgehen: in solchen Fällen schien es mir geraten ein griechisches *y* hinzuschreiben. Und auch gegen diesen Buchstaben sträubt sich unsere Sprache bisweilen, indem sie sich manchmal bei einem bestimmten Laut überhaupt nur schwer mit einem Schriftzeichen verbinden läßt. Abweichend vom Lateinischen gebraucht diese Sprache ziemlich oft *k* und *z*, die von den Grammatikern unter die überflüssigen Buchstaben gerechnet werden. Das *z* aber gebraucht man in dieser Sprache, wie ich glaube, für den gelegentlich vorkommenden Zischlaut der Zähne, das *k* hingegen für den Kehllaut.[2]

Nicht alles, was Otfrid hier anspricht, setzte sich durch. Wenn er schreibt, dass das Deutsche mitunter drei *u* hintereinander verlange, dann geht es um den Fall, dass einem w-Laut der Vokal *u* folgte (nhd. z. B.: „Wunder“, „Wut“). Das lateinische Alphabet besitzt kein Zeichen für /w/. Tatsächlich entwickelte sich unser heutiges <w> aus dem Behelf der ersten Schreiber, für den w-Laut zweimal hintereinander ein <u> zu verwenden (vgl. die engl. Bezeichnung „double-u“). Daneben aber schrieben sie verkürzend für <w> nicht selten auch einfach nur ein einzelnes <u>.
Macht man sich diese Schwierigkeit klar, dass das lateinische Alphabet vielfach keine bzw. keine eindeutigen Zeichen für bestimmte Laute des Deutschen bereitstellte, so verwundert es nicht, dass das mittelalterliche Deutsch zu keiner Zeit eine allgemein verbindlich geregelte Schreibung kannte. Trotz möglicher Bemühungen um Normierung und sich allmählich entwickelnden Schreibertraditionen existierte für das Ahd. und das Mhd. keine Orthografie und keine Institution, die entsprechende Normen für die Rechtschreibung festgelegt hätte. Hinzu kommt, dass es im Mittelalter keine Standardsprache gab, das bedeutet: In den verschiedenen Dialektgebieten sprach man nicht nur anders, sondern man schrieb auch anders (sog. Schriftdialekte oder Schreibsprachen).

---

[1] Die ahd. Isidor-Übersetzung und die sog. Monsee-Wiener Fragmente legen davon Zeugnis ab. Vgl. dazu KARTSCHOKE, Gesch., S. 90.

[2] Aus dem lat. Approbationsschreiben Otfrids zu seinem >Evangelienbuch< in der Übersetzung von FIDEL RÄDLE (in: Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder. Hg. von ERNST.-JOACHIM SCHMIDT. Berlin 1975. S. 223.)

Verschriftet wurde im Grunde der jeweilige Dialekt. In mhd. Zeit passten Schreiber eines bestimmten Sprachgebiets ihre Vorlagen in der Regel dem dortigen Gebrauch an, wenn ihre Vorlage in einem anderen Schriftdialekt geschrieben war. Da sie dabei nicht immer konsequent verfuhren, kam es nicht selten zu Handschriften, die eine mehr oder weniger weitgehende Dialektmischung aufweisen.

II.1 Lautung und Schreibung (Graphie)

Die ältere Forschung nahm für die Zeit der sog. hochhöfischen ‚klassischen' Literatur (ca. 1170–1220/30) ein sogenanntes Normalmittelhochdeutsch an, eine weitgehend normierte Literatursprache, die aufgrund des Bemühens der Autoren und Schreiber um dialektübergreifende allgemeine Verständlichkeit entstanden sei. Die Überlieferung – das heißt: die Handschriften, die wir heute noch aus mittelalterlicher Zeit besitzen – widerspricht einer solche Annahme. Dennoch treten die meisten Werke der höfischen Literatur uns in heutigen Ausgaben in einer **normalisierten** Fassung entgegen.

Die Herausgeber, die die bedeutenden Werke dieser Zeit in kritischen Editionen einem modernen Leserpublikum zugänglich machten, gingen von der Vorstellung des Normalmittelhochdeutschen aus und standardisierten dementsprechend die Schreibung, was Normalisierung genannt wird. Sie fügten dabei auch eine Interpunktion und Lesehilfen (insbesondere Längenzeichen) hinzu. Üblich ist es bis heute, in den modernen Ausgaben Vokallänge mit einem Zirkumflex (^) anzuzeigen. Die mittelalterlichen Handschriften kennen in aller Regel solche Markierungen nicht.

Trotz der Tatsache, dass die Texte in den meisten modernen Ausgaben einer sprachlich-grammatischen und vor allem einer graphemischen ‚Normalisierung' durch die Herausgeber unterworfen wurden, bleiben noch eine ganze Reihe von Unregelmäßigkeiten und lokal bedingter Eigenheiten in der Graphie des sog. Normalmittelhochdeutschen bestehen, die besonders dem Anfänger Probleme bereiten können.

Sie und die markantesten Unterschiede zum Nhd. sind in der folgenden Auflistung der mhd. Vokal- (S. 31f.) und Konsonantengrapheme (S. 33f.) grau unterlegt.

Am Bsp. des nhd. Wortes „Lied" wird die Notwendigkeit einer Unterscheidung von Graphem- und Phonem-Ebene besonders anschaulich:

	(Vokal-)Graphem	Aussprache (Phonem)
nhd. ‚L**ie**d'	<ie>	/i:/

Der Stammsilbenvokal in nhd. „Lied" ist ein langes /i:/; dagegen hat z. B. nhd. „Kiste" ein kurzes /i/ als Stammsilbenvokal.

Wir sprechen das nhd. Wort „Lied" ja nicht etwa (wie im Mhd.) /liət/ aus, sondern [l**i:**t][3]!

[3] Zur Notation der Aussprache in diesem Kompendium vgl. oben, S. 6, zum mhd. Diphthong /iə/ unten, S. 31.

Folgende Grapheme begegnen uns in mhd. Texten:[4]

II.1.1 Vokalgrapheme [§§ 19 u. 26f.]

Monophthonggrapheme (Einlautgrapheme)

kurze Vokale	**<a>**	**<e>**	**<i>**	**<o>**	**<u>**
umgelautet	**<ä>**			**<ö>**	**<ü>**
lange Vokale	**<â>**	**<ê>**	**<î>**	**<ô>**	**<û>**
umgelautet	**<æ>** **/ä:/**			**<œ>** **/ö:/**	**<iu>** **/ü:/**

Die Aussprache der mhd. Monophthonge entspricht weitgehend dem Nhd.

Besonders bei der Aussprache der mhd. Monophthonge zu beachten ist aber:

- Die Umlaute von /a:/ und /o:/ werden im Mhd. durch Ligaturen (Zusammenschreibungen zweier Buchstaben) gekennzeichnet: <æ> (für /ä:/) ist eine Ligatur aus <a> und <e>, <œ> aus <o> und <e>.[5] Für /ü:/ werden dagegen zwei Buchstaben (!) verwendet, ein sog. Digraph: <iu>![6]
- Eine Vielzahl von Wörtern besitzt im Mhd. noch kurze Vokale, wo im Nhd. eine Dehnung eingetreten ist; z. B. *geben, jagen, vogel*. (Vgl. hierzu unten, II.3.3)
- Alle Vokale ohne Zirkumflex werden kurz ausgesprochen; Vokale mit Zirkumflex sowie <æ>, <œ> und <iu> werden lang ausgesprochen!

Diphthonggrapheme (Zwielaut- oder Doppelvokalgrapheme)

Grapheme	Aussprache (phonolog.)
<ei>	/ei/
<ie>	/iə/
<ou>	/ou/
<öu>	/öu/
<uo>	/uo/
<üe>	/üə/

Während es nhd. nur noch drei phonologische Diphthonge gibt, nämlich [aʊ] (wie in „Haus“) sowie [aɪ] und [ɔɪ], die durch verschiedene Grapheme wiedergegeben werden können (vgl. z. B. <Meier>, <Mayer>, <Maier>; <heute>, <Häute>, <Boiler>), existieren mhd. sechs vokalische Doppellaute mit Phonemstatus. Sie werden auf dem ersten Bestandteil betont. Daher wird bei <ie> und <üe> das /e/ zum Murmelvokal [ə] (sog. Schwa; vgl. oben, S. 13, Anm. 9) abgeschwächt.

---

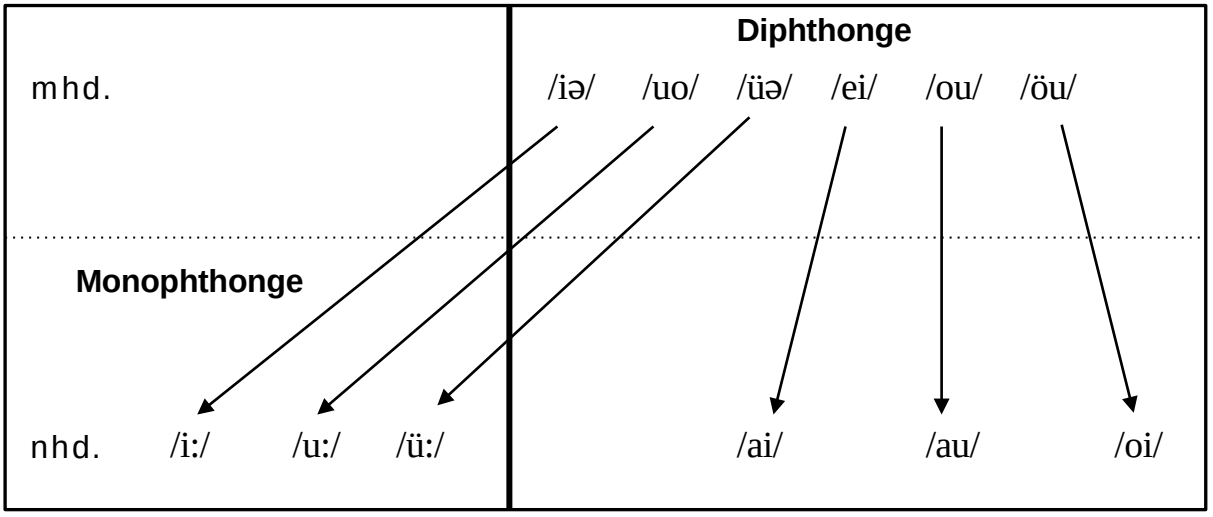
[4] Grau unterlegt sind die wichtigsten Unterschiede zu heute bzw. besonders zu beachtende Besonderheiten des Mhd. Das gilt für die Abschnitte II.1.1 (zu Vokalgraphemen) und II.1.2. (zu den Konsonantengraphemen).

[5] Die internationale Lautschrift (IPA-Norm), wie sie in der Regel zur Angabe der Aussprache – in phonetischer Transkription – in modernen Wörterbüchern verwendet wird, nutzt ebendiese Ligaturen für den langen a-Umlaut ([æ]) sowie eine spezifische Aussprache-Variante von /ö/ ([œ]; wie in nhd. „göttlich“). Ein /ö/ wie in nhd. „Ökonom“ bzw. /ö:/ wie in nhd. „Öl“ wird dort als [ø] bzw. [ø:] notiert. Für /ü/ wird [y] verwendet, für /ü:/ entsprechend [y:].

[6] Sprachhistorischer Hintergrund: Ahd. existierte noch der Diphthong /iu/! Zum Begriff Digraph s. o., S. 11, Anm. 6.

Die folgende Graphik zeigt die Veränderungen der mhd. Diphthonge zum Nhd.

Die Diphthonge /ei/, /ou/ und /öu/ wandeln sich zu den nhd. Diphthongen [aɪ], [aʊ] und [ɔɪ] – in der untenstehenden Grafik wird zwecks besserer Vergleichbarkeit auch für das Nhd. phonologisch notiert –, während die mhd. Diphthonge /iə/ (<ie>), /uo/ und /üə/ (<üe>) von der nhd. Monophthongierung (vgl. dazu unten, II.3.2) erfasst werden und daher heute nicht mehr als Diphthonge existieren.



Grundsätzlich gilt für Diphthonge im Deutschen, dass sie als sog. fallende Diphthonge ausgesprochen werden, d. h. die Betonung liegt auf dem ersten der beiden Bestandteile, während der zweite vergleichsweise abgeschwächt artikuliert wird. Das gilt auch für das Mhd.: Auch die mhd. Diphthonge werden auf dem ersten Bestandteil betont. Daher ist für das /e/ in <ie> und <üe> eine Abschwächung zum Murmelvokal /ə/ (sog. Schwa; vgl. oben, S. 13, Anm. 9) anzunehmen.

Besonders zu beachten ist,

- dass mhd. <**ie**> tatsächlich als Doppelvokal /iə/ artikuliert wird und dass <e> hier nicht wie im Nhd. Längenzeichen ist; vgl. nhd. „Lied“ [li:t].
  Mdh. *liet* ist dagegen /liət/ auszusprechen!
- dass der Diphthong <**ei**> mhd. (der Theorie nach) /ei/ und – außer im bairisch-österreichischen Sprachraum – nicht wie im Nhd. [aɪ] auszusprechen ist.
  Also z. B. mhd. *ein* = /ein/, nicht wie nhd. [aɪn]!

II.1.2 Konsonantengrapheme [§§ 20 u. 114ff.]

Die folgende Liste zeigt die mhd. Grapheme für Konsonanten und ihre Aussprache, führt damit also auch den Bestand an Konsonanten im Mhd. vor Augen.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in ihr ausnahmsweise die Grapheme nicht eigens durch spitze Klammern als solche markiert. Über die Aussprache kann in Einzelfällen gestritten werden, weil eine eindeutige Festlegung kaum möglich ist.

Zur verwendeten Einteilung der Konsonanten nach ihrer Artikulationsart vgl. oben, S. 16! Wichtige bzw. heute ungewohnte Graphie-Varianten sind grau unterlegt.

	Grapheme	Lautwert (Phonem)	Beispielwörter	Bedeutung der Bsp.-Wörter
1. Verschlusslaute				
a) stimmlos (Tenues)	**p, t, k/c**	/p/, /t/, /k/	***p**aradîs* *wî**p*** ***t**uon* ***k**iesen* *ta**c***	‚Paradies' ‚Frau' ‚tun' ‚wählen, aussuchen' ‚Tag'
b) stimmhaft (Mediae)	**b, d, g**	/b/, /d/, /g/	***b**eten* *be**b**en* ***d**ienen* *re**d**en* *ge**g**en* ***g**esinde* *ta**g**e*	‚beten' ‚beben' ‚dienen' ‚reden' ‚gegen' ‚Gesinde' ‚Tage'
2. Reibelaute				
a) stimmlos	**f / v**	/f/	***v**ater* *dor**f*** *brie**f**e* ***v**az* ***v**arn, **v**aren*	‚Vater' ‚Dorf' ‚Briefe' ‚Fass, Gefäß' ‚fahren, gehen'
	s	/s/	*hû**s*** ***s**nîden*	‚Haus' ‚schneiden'
	z	/s/*	*wa**z*** *ha**z***	‚was' ‚Hass'
	zz	/s:/	*wa**zz**er*	‚Wasser'
	h / hh / ch	/x/ (Ach-Laut) (vgl. u., S. 34, Anm. 8!)	*ma**hh**en /* *ma**ch**en ni**h**t* *i**h**/i**ch***	‚machen' ‚nicht' ‚ich'

* Ob und vor allem inwiefern <z>, das in aller Regel für das bei der hd. LV entstandene /s/ geschrieben wurde, einen anderen Lautwert besaß als das aus dem germ. ‚ererbte' /s/, das zumeist <s> geschrieben wurde, ist ebenso umstritten wie die mögliche Existenz eines mhd. Allophons [z] mit ähnlicher Distribution wie heute (anlautend vor Vokal und zwischen Vokalen).

Reibelaute b) stimmhaft	**w / u / v**	/w/	***w**erden riu**w**e /* *riu**u**e* *ho**v**es*	‚werden' ‚Reue, Trauer' ‚Hofes' (Gen.)
	s	/z/	***s**agen* *rô**s**e* *ri**s**e*	‚sagen' ‚Rose' ‚Riese'
	j	/j/	***j**agen* ***j**âr*	‚jagen' ‚Jahr'
3. Affrikatae	**pf / ph**	/pf/	***pf**ennic / **ph**enic* ***pf**erd / **ph**erd* *a**pf**el*	‚Pfennig' ‚Pferd' ‚Apfel'
	z / zz / tz	/ts/	***z**it* ***z**al* *si**zz**en/ si**tz**en*	‚Zeit' ‚Zahl' ‚sitzen'
Lokal auf den äußersten Süden[7] begrenzt sind	kch / cch /ch	/kx/	***ch**int* *we**cch**en / we**ch**en*	‚Kind' ‚(auf)wecken'
4. Nasale	**m**	/m/	***m**ensche* *ne**m**en*	‚Mensch' ‚nehmen'
	n	/n/	***n**ame* *i**nn**en*	‚Name' ‚innen'
Nasalverbindungen:	**ng**	/ng/	*bri**ng**en* *si**ng**en*	‚bringen' ‚singen'
	nk / nc	/nk/	*de**nk**en* *da**nc***	‚denken' ‚Dank; Gedanke; Wille, Absicht'
5. Liquide	**l**	/l/	***l**oben* *ze**l**n* *vi**l***	‚loben, preisen' ‚zählen, rechnen' ‚viel; sehr'
	r	/r/	***r**îten* *i**rr**e* *tü**r***	‚reiten' ‚Irrtum, Verirrung' ‚Tür'
Hauchlaut /h/	**h**	/h/	***h**aben* *lî**h**en*	‚haben' ‚leihen'

[7] Im südlichen Hochalemannisch u. Bairisch. Vgl. hierzu oben, S. 22, Karte 3, Sundgau-Bodensee-Schranke (Opposition *kint / kchint*)! In normalisierten Ausgaben finden sich die entsprechenden Grapheme in aller Regel nicht.

Für die Aussprache der mhd. Konsonanten ist besonders zu beachten:

(1) **<h>** ist mhd. am Silben- und Wortanfang Hauchlaut /h/;
z. B. *hant* (‚Hand'), *jehen* /jehen/ (‚sprechen; behaupten').
Am Wort- und Silbenende bezeichnet es jedoch – neben <ch> – den aus dem Germ. ererbten Ach-Laut /x/[8]; Bsp.: *sprah / sprach.*[9]
Besonders in Verbindung mit <t>, <r> oder <l> steht für den Ach-Laut oft nur einfaches <h>; z. B. *naht, durh, solh.*
Das gilt auch für die Verbindung <hs>, z. B. *vuhs* (‚Fuchs'[10]).

<ch> bezeichnet (neben dem oben angeführten Fall am Wortende) in aller Regel den aus germ. /k/ ahd. neu entstandenen Ach-Laut /x/ am Stammende: z. B. *machen; sprechen; brechen.* (Zu <h> und <ch> vgl. Mhd. Gr. §§ 138-140 / L 107-109)

Mhd. <h> ist also am Wort- oder Silbenanfang grundsätzlich als Hauchlaut auszusprechen. Am Wort- oder Silbenende aber und in den Verbindungen <ht>, <hr>, <hl> und <hs> steht <h> wie <ch> für den Ach-Laut /x/.
Das Graphem <h> fungiert mhd. niemals als bloßes Dehnungszeichen wie heute z. B. in nhd. „Uhr" oder „Sahne"!

(2) **<sc>, <sk>** und <sch> bezeichnen den š-Laut /ʃ/ [11] – z.B. *skilt/schilt;* dagegen:

(3) **<sp>, <st>** werden mhd. noch nicht wie heute im Standarddeutschen mit initialem [ʃ], sondern (wie bis heute im Niederdeutschen) als /s/+/p/ und /s/+/t/ gesprochen!
Bsp.: *stein* /stein/, *spil* /spil/ (‚Spiel'), *spîse* /spi:se/ (‚Speise').

(4) **<z>** wird an Wort- u. Silbenanfang wie nhd. als Affrikata /ts/ ausgesprochen (Bsp.: *zît* –‚Zeit'; *herze* – ‚Herz'), aber am Wortende und zumeist in der Wortmitte, wo es häufig verdoppelt wird (**<zz>**) als stl. Reibelaut (nhd.: <s; ss; ß>); Bsp.: *ûz* (‚aus'), *wîz* (‚weiß'), *daz* (‚das', Artikel), *waz* (‚was', Fragepronomen), *wizzen* (‚wissen'), *heizen* (‚heißen'), *ezzen* (‚essen'). Für diesen Laut steht in manchen Textausgaben, Wörterbüchern und Grammatiken der Graph <ʒ>; z. B. *waʒʒer, daʒ*.

Einige wenige Ausnahmen von dieser Regel treten dann auf, wenn an der entsprechenden Stelle im Wort schon vorahd. eine Konsonantenverdoppelung (Gemination) eingetreten war, so etwa beim Verb *sizzen* (‚sitzen'), as. *sittian*: In diesen Ausnahmefällen ist <z> bzw. <zz> als /ts/ auszusprechen. Dasselbe gilt für das Demonstrativum *diz* (‚dies[es]'), das sich mnd. als *ditte* belegen lässt.

(5) **<ng>** wurde mhd. wohl noch als /ng/ artikuliert und noch nicht, wie im Nhd. üblich, als nasaler Einzellaut [ŋ]. Solche Feinheiten sind allerdings immer etwas spekulativ, da die historische Phonologie auf Rückschlüsse aus den Schreibungen angewiesen ist.

(6) **<w>** ist – worauf oben, S. 16 bereits hingewiesen wurde – als Halbvokal, d. h. bilabiales /w/ zu artikulieren, wie etwa in engl. „water" [wɔ:tə] und nicht wie in nhd. „Wasser" [vasɐ]!

---

[8] Allgemein wird davon ausgegangen, dass im Ahd. und weitgehend auch noch im Mhd. nur velares /x/ (Ach-Laut), nicht aber bei entsprechender lautlicher Umgebung (nach den palatalen Vokalen /i/ und /e/) wie im Nhd. palatales [ç] (Ich-Laut) artikuliert wurde. Da die Existenz eines ahd./mhd. Allophons [ç] jedoch nicht gänzlich auszuschließen ist (vgl. Mhd. Gr. § 139 / L 108), kann nach /i/ bzw. /e/ der Laut schon aus pragmatischen Gründen durchaus in der heute gewohnten Weise ausgesprochen werden.

[9] Hier ist es also für das alte germ. /x/ zu einer Phonemspaltung gekommen: germ. /x/ → mhd. /h/ oder /x/.

[10] Zum Nhd. hin entwickelt sich hier der Ach-Laut mit dem /s/ zusammen zu [ks].

[11] Historische Grammatiken benutzten für dieses mhd. Phonem mitunter die teilweise auch in der amerikanischen Linguistik gebräuchliche Notierung als /š/; das entspricht dem nhd. Graphem <sch>, dessen Aussprache in der Regel in Europa als [ʃ] notiert wird, dem in diesem Kompendium in der Regel entsprochen wird.

II.2 Besonderheiten mittelhochdeutscher Schreib- und Lautformen

II.2.1 Die Auslautverhärtung [§ 100 / L 72]

Im Auslaut sind alle Verschlusslaute im Deutschen immer stimmlos: /p/, /t/, /k/.
Diese sog. Auslautverhärtung tritt im Deutschen bis heute auf. Ob das auch schon für das Ahd. galt, ist umstritten.
Im Mhd. ist sie jedenfalls – im Gegensatz zu heute und zum Ahd. – in der Graphie markiert.
Das bedeutet, dass mhd. Wortformen, die mit einem Verschlusslaut enden, das Zeichen für den stimmlosen Verschluss aufweisen (<p>, <t>, <k>/<c>), während in Formen desselben Wortes, die den Verschlusslaut in Innenstellung besitzen, dieser der Aussprache gemäß mit dem Zeichen für stimmhaften Verschluss (<b>, <d>, <g>) geschrieben wird.

Germ. /b/, /d/, /g/ werden im Deutschen im Auslaut (= am Ende eines Wortes) **zu /p/, /t/, /k/** verhärtet.

Während z. B. mhd. *tac* für den Singular von *tage* geschrieben wird, ist die Graphie beider Wortformen im Nhd. angeglichen worden (Analogieausgleich!), um deren Zusammengehörigkeit graphisch zu markieren: „Tag“ – „Tage“, obgleich im Auslaut des Singulars nach wie vor ein stimmloser Laut gesprochen wird. Die Auslautverhärtung der Verschlusslaute gilt auch im Nhd. noch, wird aber in der Graphie im Gegensatz zum Mhd. nicht mehr angezeigt!

Mhd. Bsp.:

*lî**p***	aber:	*des lîbes*
*lo**p***	aber:	*des lobes, dem lobe*
*er ga**p***	aber	Inf. *geben*
*kin**t***	aber:	*des kindes*
*er stei**c***	aber:	Inf. *stîgen*

Anm.: Die in manchen Darstellungen aus rein synchronem Blick analog aufgefasste Alternanz /h/ ⇔ /x/, z. B. bei starken Verben mit /h/ am Stammsilbenende wie bei *sehen* vs. *er sach*, ist diachron betrachtet und vom Begriff her – Verhärtung bezeichnet ein Stimmloswerden! – nicht als Auslautverhärtung zu verstehen. Hintergrund: Germ. /x/ blieb im Wortauslaut erhalten, während es anlautend und intervokalisch (also zwischen zwei Vokalen) zum Hauchlaut wurde. (Davon ist das aus germ. /k/ entstandene ahd. /x/, das mhd. zumeist durch <ch> wiedergegeben wird, zu unterscheiden; vgl. oben II.1.2, S. 34 zu <h> und <ch> [Punkt 1 unter „Für die Aussprache der Konsonanten ist besonders zu beachten“]!)

II.2.2 Kontraktionen [§§ 107–110 / L 76]

Nicht selten treten im Mhd. sog. Kontraktionen von *-ige-*, *-ege-*, *-age-*, *-ibe-* und von *-ide-* sowie *-abe-* (alem. auch *-ade-*) auf.

-ige-, -ibe-, -ide-	➔	/i:/ <î>
-ege-, -age-	➔	/ei/
-abe-, -ade-	➔	/a:/ <â>

So tritt z. B. neben der Wortform des Verbs *ligen* 3. Sg. Präsens *liget* (‚liegt’) auch die kontrahierte Form *lît* auf; *-ige-* wurde hier zu /i:/ verkürzt.
Aus *-ige-* sowie *-ibe-* und *-ide-* wird bei Kontraktion /i:/ (<î>); *-ege-* dagegen kontrahiert zum Diphthong /ei/; *-abe-* zu /a:/ (<â>).
Zunächst weitgehend auf den bairischen Sprachraum beschränkt bleibt die Kontraktion von *-age-* zu /ei/.

Die kontrahierten Formen existieren zumeist neben nicht kontrahierten und sind ihnen vollkommen gleichwertig. Bsp.:

-ige- ➔	/i:/	*er liget*	*er lît* (‚er liegt')
		du ligest	*du lîst* (‚du liegst')
-ibe- ➔	/i:/	*si gibet*	*si gît* (‚sie gibt')
		du gibest	*du gîst* (‚du gibst')
-ide- ➔	/i:/	*er quidet*	*er quit* (‚er sagt') [Inf. *queden* 'sagen']
-ege- ➔	/ei/	*er leget*	*er leit* (‚er legt')
		du legest	*du leist* (‚du legst')
-age- ➔	/ei/	*si saget*	*si seit* (‚sie sagt')
		du sagest	*du seist* (‚du sagst')
		er klaget	*er kleit* (‚er klagt')
		er klagete	*er kleite* (‚er klagte')
		maget	*meit* (‚Jungfrau')
-abe- ➔	/a:/	*si habet*	*si hât* (‚sie hat')
		du habest	*du hâst* (‚du hast')
		haben	*hân* (‚haben')

Wie man an der Beispielreihe sieht, haben sich nur wenige dieser Formen – die Präsensformen des Verbs *haben* z. B. – in der nhd. Standardsprache etabliert. Dialektal dagegen sind auch heute Formen der Kontraktion nicht selten; z. B. in obd. Dialekten „er seit" (Standardsprache: „er sagt"); „er geit" (Standardsprache: „er gibt").

II.2.3 Proklise und Enklise [§ 23]

Im Mhd. lehnen sich häufig im Satzgefüge unbetonte Wörter an das vorangehende oder nachfolgende stärker betonte Wort an. Es kann dabei zu Verkürzungen (*her Hartmann* statt *herre; vro Ênite* statt *vrouwe*), Assimilationen (vgl. unten, II.2.6) und Kontraktionen kommen. Präpositionen, Artikel, Pronomina und die Negationspartikel *ne* (zur Negation vgl. im Syntax-Kapitel, Abschnitt VIII.1) verschmelzen dabei zumeist mehr oder weniger mit dem betonten Wort. Nicht selten ist hier die Abschwächung unbetonter Wörter zu einem einzigen Laut. Je nach der Stellung des unbetonten Wortes spricht man von proklitisch (‚vorwärtsneigend') oder enklitisch (‚rückwärtsneigend'): Lehnt sich ein unbetontes an ein folgendes betontes Wort an, handelt es sich um eine Proklise; lehnt es sich dagegen an das vorangehende betonte Wort an, spricht man von Enklise. Nicht nur, aber besonders in der Umgangssprache finden sich vor allem enklitische Verkürzungen auch noch im heutigen Deutsch; vgl. „denkste" (= „denkst du"); „sprach's" (= „sprach es"); „gib's mir".[12]

Mhd. Bsp.:

anz, inz, überz	=	*an, in, über + daz*
ûfz, umbez	=	*ûf, umbe + daz*
zen	=	*ze + den* (‚zu den')
anme/amme/am	=	*an + deme* (‚an dem')
imme/im	=	*in + deme* (‚in dem')
zeme/zem	=	*ze + deme* (‚zu dem')

[12] Wie die Bsp. zeigen, ist der Gebrauch der verkürzten Formen in der Schriftsprache heute eher selten; sie gelten überwiegend als umgangssprachlich und besitzen zumeist geringeres stilistisches Prestige; im Mhd. ist letzteres offenbar nicht der Fall: Die verkürzten Formen sind in der höfischen Epik und Lyrik sehr häufig. Allerdings gibt es auch im Nhd. Formen wie „am" (= „an dem"); „beim" (= „bei dem") die zum Standardgebrauch gehören.

underm	=	*unter* + *deme* (‚unter dem')
zer	=	*ze* + *der* (‚zu der')
gruoztern	=	*gruozte er in* (‚er grüßte ihn')
mohter	=	*mohte er* (‚konnte er')
ichz	=	*ich ez* oder *ich daz*
ichs	=	*ich es* (Gen. von *ez*) *oder ich des*
ezn, sin, irn	=	*ez, si, ir* + *ne* (Negationspartikel)
deist/dest/dast	=	*daz ist*
erst	=	*er ist*
deiz	=	*daz ez*

II.2.4 Synkope und Apokope [§§ 52–55 / L 52–55]

Am Ende eines Wortes oder aber zwischen zwei Konsonanten kann es im Mhd. zum Ausfall eines unbetonten /e/ kommen. Im ersten Fall spricht man von „Apokope" (das *e* am Ende des Wortes wird apokopiert); im zweiten von „Synkope" (das /e/ zwischen Konsonanten wird synkopiert).
Die Termini gehen auf das griechische Verb *kopein* ‚schlagen' und die griechischen Vorsilben *a-* ‚ab-' und *syn-* ‚zusammen' zurück.
Regelmäßig tritt Apo- bzw. Synkope im Mhd. nach einem Liquid (/r/ oder /l/) oder Nasal (/n/ oder /m/) ein, wenn ein kurzer betonter Vokal vorangeht. Bsp.:

Synkope	*spiln = spilen*	‚spielen'
	varn = varen	‚fahren'
Apokope	*dem = deme*	‚dem'
	nam = name	‚Name'

Das Phänomen des *e*-Ausfalls kommt bis heute (in dialektal gefärbter) gesprochener Sprache vor, wird aber in der Regel nicht mehr verschriftet. Zum Nhd. hin kommt es in einigen Wörtern zu einem regelhaften Ausfall von /e/*;* z. B. mhd. *gelücke* → nhd. „Glück" (Synkope + Apokope).

II.2.5 /h/-Ausfall zwischen Vokalen [§ 111 / L 80]

Wenn der Hauchlaut /h/ zwischen zwei Vokalen steht, kann er im Mhd. zuweilen ausfallen, wobei zumeist auch der zweite Vokal schwindet. So stehen z. B. die Formen *hâhen* (‚hängen'), *vâhen* (‚fangen'), *sehen* neben *hân, vân* und *sên* (mit Längung des ersten Vokals). Auch dieses Phänomen – das als Synkope (+ Ersatzdehnung) oder als Kontraktion gewertet werden kann – kennen wir im mündlichen Gebrauch im Grunde bis heute – Bsp. nhd. [ze:n] als gängige Aussprache für <sehen> statt möglichem [ze:hən] –, es wird aber nicht mehr verschriftet.

II.2.6 Assimilationserscheinungen [§§ 105 / L 74]

Laute, die in ihrer Bildungsweise einander verwandt sind, haben im Mhd. (wie bis heute in manchen Dialekten) die Tendenz zu vollständiger oder teilweiser Angleichung (Assimilation).[13] Das gilt insbesondere bei Konsonantenverbindungen, die einen Nasal enthalten. Das mhd. Wort *umbe* (‚um') kann auch als *umme* erscheinen, *verne* (‚weit, fern') als *verre* oder *sterne* als *sterre.* Die Assimilation von /nt/ zu /nd/ oder /mt/ zu /md/ (sog. Lenisierung) begegnet mitunter bei den schwachen Verbformen: *er diende* statt *er diente* oder *er rûmde* (‚er räumte, verließ') statt *er rûmte.*
Da diese Assimilationserscheinungen keiner konsequenten Regel folgen, sind die nicht assimilierten Formen im mhd. Schriftgebrauch oft häufiger.

[13] Zum Begriff der Assimilation vgl. unten, S. 45f.

II.3 Die wichtigsten Unterschiede zwischen mhd. und nhd. Lautstand

II.3.1 Nhd. Diphthongierung [§ 42 / L 17]

Die mhd. Monophthonge

/i:/ <î>, /u:/ <û> und /ü:/ <iu>

werden im Nhd. diphthongiert zu

/ai/ <ei>, /au/ <au> und

/oi/ <eu>/<äu>.

Mhd.		Nhd.
/i:/ <*î*>	**➔**	**/ai/**
/u:/ <û>	**➔**	**/au/**
/ü:/ <iu>	**➔**	**/oi/**

Merkspruch:

***sîn niuwes hûs* ➔ sein neues Haus**

Bsp.:			
	bî, zît, mîden	➔	bei, Zeit, meiden
	ûz, tûsend, lût	➔	aus, tausend, laut
	iuch, hiute, liute	➔	euch, heute, Leute

Die nhd. Diphthongierung begann nach Beleglage der Handschriften bereits im 12. Jahrhundert im Süden des deutschen Sprachgebiets (Kärnten) und breitete sich dann im Laufe des 13. Jahrhunderts in nördlicher Richtung aus, so dass die entsprechenden Diphthong-Grapheme <ei>, <au> und <eu> bereits zu mhd. Zeit in bairischen und ostfränkischen Handschriften fast durchgängig zu finden sind. In normalisierten Textausgaben werden aber (im Sinne des Normalmhd.) grundsätzlich und ohne Rücksicht darauf die alten mhd. Monophthong-Grapheme <î>, <û> und <iu> verwendet.

Obwohl die nhd. Diphthongierung bereits zu mhd. Zeit einsetzt und zum anderen bis heute nicht das gesamte hochdeutsche Sprachgebiet erfasst hat (vgl. „*schwîzerdiutsch*“![14]), gilt sie als zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen Mhd. und Nhd.! Das gilt auch für die nhd. Monophthongierung:

II.3.2 Nhd. Monophthongierung [§ 43 / L 18]

Die mhd. Diphthonge

/iə/, /üə/ und /uo/

werden im Nhd. zu den Monophthongen

/i:/ <ie>, /ü:/ und /u:/.

Mhd.		Nhd.
/iə/ <ie>	**➔**	**/i:/ <ie>**
/üə/ <üe>	**➔**	**/ü:/**
/uo/ <uo>	**➔**	**/u:/**

Merkspruch:

***lieber müeder bruoder* ➔ lieber müder Bruder**

Bsp. für die nhd. Monophthongierung:

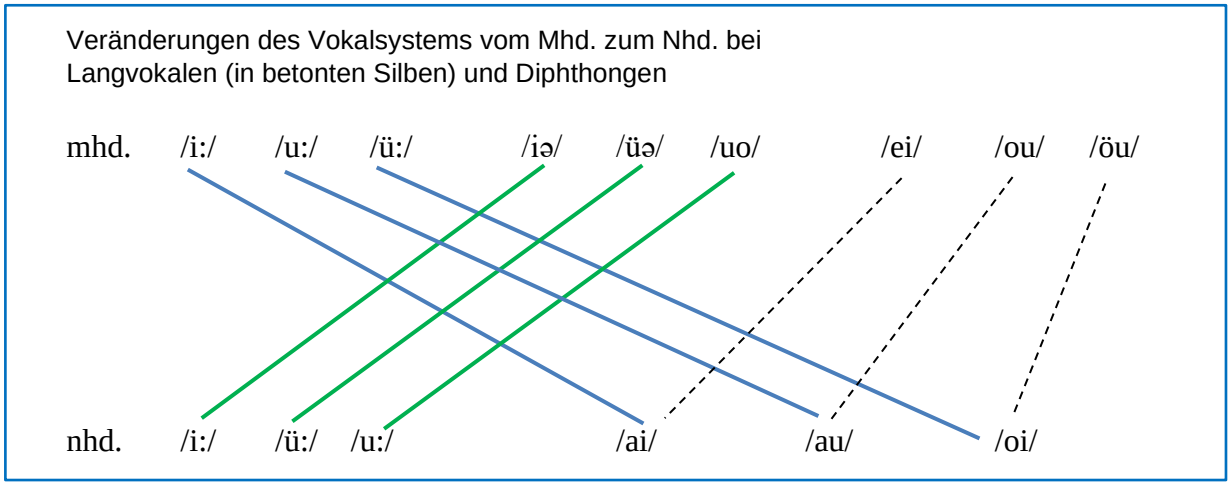
Mhd.		Nhd.
hier, liep, biegen	➔	hier [hi:ɐ] , lieb [li:p] , biegen [bi:gn]
tuon, ruofen, buoze	➔	tun, rufen, Buße
vüeren, blüejen	➔	führen, blühen

[14] *Schwîzerdiutsch* wäre die mhd. Schreibweise; heute wird zumeist „Schwizerdütsch“ oder auch „Schwyzerdütsch“ geschrieben.

Die nhd. Monophthongierung begann offenbar im 12. Jahrhundert im westmitteldeutschen Raum (Rhein-Mosel-Gebiet), denn mitteldeutsche Handschriften zeigen die Monophthong-grapheme zum Teil schon zu dieser Zeit. In normalisierten Textausgaben erscheinen aber stets die alten mhd. Diphthonggrapheme <ie>, <uo> und <üe>. Auch die Monophthongierung ist nicht in allen Dialekträumen des Hochdeutschen eingetreten, prägt aber das heutige Standarddeutsch ebenso wie die nhd. Diphthongierung.

Sowohl die nhd. Diphthongierung als auch die nhd. Monophthongierung fand unabhängig von der Stellung im Wort oder der lautlichen Umgebung der betroffenen Laute statt; sie stellen sog. freie (bzw. spontane) Lautwandel dar. (Zur Unterscheidung von sog. spontanem und kombinatorischem Lautwandel siehe unten, III.1).

Aus der folgenden Graphik kann man ersehen, wie sich der Bestand an Diphthongen vom Mhd. zum Nhd. reduziert. Sie fasst die Erscheinungen der nhd. Monophthongierung (grün) und der nhd. Diphthongierung (blau) zusammen und zeigt die Veränderung bei den mhd. Diphthongen /ei/, /ou/ und /öu/ (---), die zwar im Nhd. Diphthonge bleiben, aber mit den bei der nhd. Monophthongierung entstehenden [aɪ], [aʊ] und [ɔɪ] – in der untenstehenden Grafik zwecks besserer Vergleichbarkeit phonologisch notiert – zusammenfallen.



II.3.3 Nhd. Dehnung in offener Tonsilbe und bei einsilbigen Wörtern [§§ 45f. / L 20f.]

Im Mhd. gibt es im Gegensatz zum Nhd. noch viele kurze Vokale, die die Hauptbetonung tragen. Im Nhd. finden sich hier zumeist die entsprechenden Lang-vokale;

z. B. mhd. *tugent* /tugent/ gegenüber
nhd. „Tugend“ [tu:gənt].

Diese sog. nhd. Dehnung trat vor allem bei offener Tonsilbe und in vielen einsilbigen Wörtern ein.

Mhd. kurze Vokale werden
- bei offener Tonsilbe
- in vielen einsilbigen Wörtern
- teilweise vor /rd/, /rt/, /rs/, /rz/

zu nhd. langen Vokalen

Eine den Hauptton tragende Silbe (kurz „Tonsilbe“ genannt) wird dann als „offen“ bezeichnet, wenn der Vokal nicht durch Konsonanten umschlossen ist, die Silbe also auf einen Vokal endet. Die betonte Silbe von *tugent* ist ‚nach hinten offen’, da kein Konsonant sie abschließt. Das Wort *tugent* weist also eine offene Tonsilbe auf: *tu-gent*. Die Tonsilbe des Verbs *werden* ist geschlossen: *wer-den*. Dennoch wird der mhd. kurze Stammsilbenvokal auch hier im Nhd. gedehnt. Neben der Dehnung in offener Tonsilbe tritt eine Vokallängung im Nhd. gegenüber dem Mhd. nämlich auch in zahlreichen einsilbigen Wörtern und teilweise vor den Konsonantenverbindungen /rd/,/rt/, /rs/ und /rz/ ein (dazu siehe folgende Seite).

Die Dehnung in offener Tonsilbe setzte bereits zu mhd. Zeit im unteren Rheingebiet ein. In der nhd. Schreibweise wird die Länge des Vokals in einzelnen Fällen durch ein Längenzeichen (z. B. durch ein <h>, bei /i:/ <ie> oder durch Vokalverdoppelung, z. B. "Haar") angezeigt. Zumeist aber bleibt sie gänzlich unmarkiert.

Bsp.:

sagen /sagen/, *vane* /fane/	➔	sagen [z**a:**gn], Fahne [f**a:**nə]
lesen /lezen/, *leben* /leben/	➔	lesen [l**e:**zn], leben [l**e:**bn]
ligen /ligen/, *wise* /wise/	➔	liegen [l**i:**gn], Wiese [w**i:**zə]
loben /loben/, *bote* /bote/	➔	loben [l**o:**bn], Bote [b**o:**tə]
tugent /tugent/	➔	Tugend [t**u:**gnt]

Die Dehnung in einsilbigen Wörtern tritt vor allem dann ein, wenn dem betonten Vokal ein Nasal (/n/, /m/) oder Liquid (/r/, /l/) folgt.

Bsp.:

der /der/, *dem* /dem/	➔	der [d**e:**r], dem [d**e:**m]
vor /for/, *wol* /wol/	➔	vor [f**o:**r], wohl [v**o:**l]
ir /ir/, *im* /im/	➔	ihr [**i:**r], ihm [**i:**m]
har	➔	Haar [h**a:**r].

Auch bei einsilbigen Substantiven ist der im Nhd. in mehrsilbigen Flexionsformen gelängte Vokal auf die einsilbigen Formen übertragen worden, um eine Vereinheitlichung der Lautung des jeweiligen Wortes in allen Kasus zu erreichen (Analogieausgleich). Mhd. ist in diesen Fällen der Vokal in allen Wortformen kurz, im Nhd. dagegen in allen Wortformen lang.

Bsp.:

tac /tak/, *tages* /tages/	➔	Tag [t**a:**k], Tages [t**a:**gəs]
wec /wek/, *weges* /weges/	➔	Weg [v**e:**k], Weges [v**e:**gəs]
hof /hof/, *hofes* /hoves/	➔	Hof [H**o:**f], Hofes [h**o:f**əs]
sal, /zal/, *sales* /zales/	➔	Saal [z**a:**l], Saales [z**a:**ləs]

Schließlich trat nhd. teilweise eine
Dehnung von /a/ oder /e/ vor /rd/, /rt/, /rs/ und /rz/ ein.

Bsp.:

vart /fart/ ➔ Fahrt [f**a:**t]
erde /erde/ ➔ Erde [**e:**ɐdə]
werden /werden/ ➔ werden [w**e:**ɐdn]
swert /swert/ ➔ Schwert [ʃv**e:** ɐt]

Die bedeutendsten Veränderungen vom Mhd. zum Nhd. im Bereich des Lautstandes der Vokale sind:

- Nhd. Diphthongierung
- Nhd. Monophthongierung
- Nhd. Dehnung

II.3.4 Weitere Lautveränderungen vom Mhd. zum Nhd. bei (betonten) Vokalen

Neben den genannten Veränderungen kommt es teilweise (d. h. weitaus weniger konsequent und nicht grundsätzlich in allen Wörtern mit den entsprechenden Lauten) zu sogenannten Rundungs- und Entrundungserscheinungen (Mhd. Gr., §§ 48f. / L 24f.).

Die mhd. Vokale /e/, /i/ und /a:/ werden im Nhd. mitunter zu /ö/, /ü/ und /o:/ gerundet (d. h. zu einem Laut, der mit gerundeten Lippen ausgesprochen wird); Bsp. für die Rundung:

mhd. /**e/**	→	nhd. /**ö/**	*helle*	„Hölle“
mhd. /**i/**	→	nhd. /**ü/**	*finf*	„fünf“
mhd. /**a:/**	→	nhd. **/o:/**	*mâne*	„Mond“

Der umgekehrte Fall, der Übergang von mhd. gerundeten Monophthongen (/ü/, /ü:/, /ö/, /ö:/) und Diphthongen (/öu/, /üə/) zu den ungerundeten Vokalen /i/, /i:/, /e/, /e:/, die sog. Entrundung, ist seltener.

Bsp.: mhd. *küssen,* nhd. „Kissen“ [!]; mhd. *vündelinc,* nhd. „Findling“.

Auch der Diphthong /öu/ und der Umlaut /ü:/ werden in Einzelfällen über die Zwischenstufen /ei/ bzw. /eu/ zu /ai/ entrundet;

Bsp.: mhd. *slöufe,* nhd. „Schleife“; mhd. *kriusel,* nhd. „Kreisel“.

Darüber hinaus kommt es in einzelnen Wörtern vom Mhd. zum Nhd. auch zu Kürzungen des Stammsilbenvokals (insbes. vor der Konsonantenverbindung /xt/, z. B. mhd. *brâhte* zu nhd. „brachte“; mhd. *dîchte* zu nhd. „dicht“) sowie zu vereinzelter Vokalsenkung[15] vor Nasal;

Bsp.:

sunne	→	Sonne;
summer	→	Sommer;
kum(m)en	→	kommen;
gewunnen	→	gewonnen;

mit zusätzlicher Dehnung:

künec	→	König;
sun	→	Sohn

[Vgl. Mhd. Gr., die §§ 47 (Kürzung) und 50 (Vokalsenkung)].

Zu erwähnen ist an dieser Stelle schließlich die weitgehend regelmäßige Entwicklung der mhd. Diphthonge /ou/ und /öu/ zu nhd. [aʊ] (vgl. mhd. *ouge*) bzw. [ɔi]/ (vgl. mhd. *fröude*), die auf einer Senkung des ersten Bestandteils (/o/ → /a/ und /ö/ → /e/) beruht (vgl. dazu die Übersicht im Kasten, oben, S. 39!).

---

[15] Zum Begriff der Senkung vgl. unten, S. 46.

III. Vokal- und Konsonantenalternanzen im Mhd.

Neben Lautwandelprozessen, die in diachroner Sicht Kriterien für die Abgrenzung der Sprachepochen abgeben (z. B. die nhd. Diphthongierung), können Lautwandelerscheinungen zu sog. Alternanzen, d. h. Lautwechseln zwischen den Formen eines Wortes oder etymologisch verwandten Wörtern führen. Ein Beispiel hierfür stellt der Vokalwechsel in den Wortformen des nhd. Verbs „tragen“ im Präsens dar: „ich trage“, aber: „du trägst“. Eine konsonantische Alternanz weisen z. B. die etymologisch eng verwandten nhd. Wörter „schreiben“ und „Schrift“ auf. Wo sich in synchroner Sicht Alternanzen zwischen Wortformen oder etymologisch eng verwandten Wörtern feststellen lassen, geht ihnen aus diachroner Perspektive in aller Regel ein Lautwandel voraus.

III.1 Spontaner und kombinatorischer Lautwandel

Die Laute einer Sprache wandeln sich im Laufe der Zeit. Warum das so ist, weiß niemand genau. So lassen sich die nhd. Diphthongierung und die nhd. Monophthongierung z. B. nicht auf eindeutige Ursachen zurückführen. Es handelt sich dabei um Erscheinungen sog. spontanen (oder: nichtbedingten bzw. freien)[1] Lautwandels, denn diese Veränderungen lassen sich nicht durch die lautliche Umgebung erklären und fanden kontextunabhängig statt.

Lässt sich jedoch eine Erklärung für die Lautveränderung finden, kann man also die Bedingungen angeben, die zum Wandel geführt haben, spricht man von bedingtem oder kombinatorischem Lautwandel. Das trifft etwa auf den sog. Umlaut im Deutschen zu, der unten, in Abschnitt III.2., eingehender behandelt wird. Umlautung lässt sich aus der lautlichen Umgebung des betroffenen Lautes erklären: Folgte im Ahd. dem Stammsilben- vokal einer Wortform in der nächsten Silbe ein /i/ oder /i:/ so wird der Vokal umgelautet. Die Umlautung ist auch ein Beispiel dafür, dass die Ergebnisse von Lautwandelprozessen in einigen Fällen in ihrer Funktion auf morphologischer Ebene erkennbar werden, etwa bei der Flexion der Verben oder der Substantive:

Im Deutschen existieren die Umlaute „ä“, „ü“, „ö“ (kurz und lang), die z. B. den Plural bestimmter Substantive oder die Konjunktivformen starker Verben markieren: Vgl. „Hand“ – „Hände“; „er schlug“ – „er schlüge“.

Im Lautstand des Nhd. verzeichnen wir insgesamt sechs Phoneme, die durch Umlautung entstanden sind, aber nur drei Umlautgrapheme: <ä>, <ü> und <ö>, da im Nhd. im Gegensatz zum (Normal-)Mhd. Länge oder Kürze des jeweiligen Umlaut-Vokals nicht markiert werden.

Im Ahd. gibt es (mit einer Ausnahme, sog. Primärumlaut, s. u., III.2.1) noch keine Grapheme für die Umlaute. Das nhd. Wort „Häuser“ z. B. findet in ahd. Schriftzeugnissen seinen Vorläufer im ahd. Plural *hūsir* (wobei der Strich über einem Vokal in normalisiertem Ahd. üblicherweise Länge anzeigt).

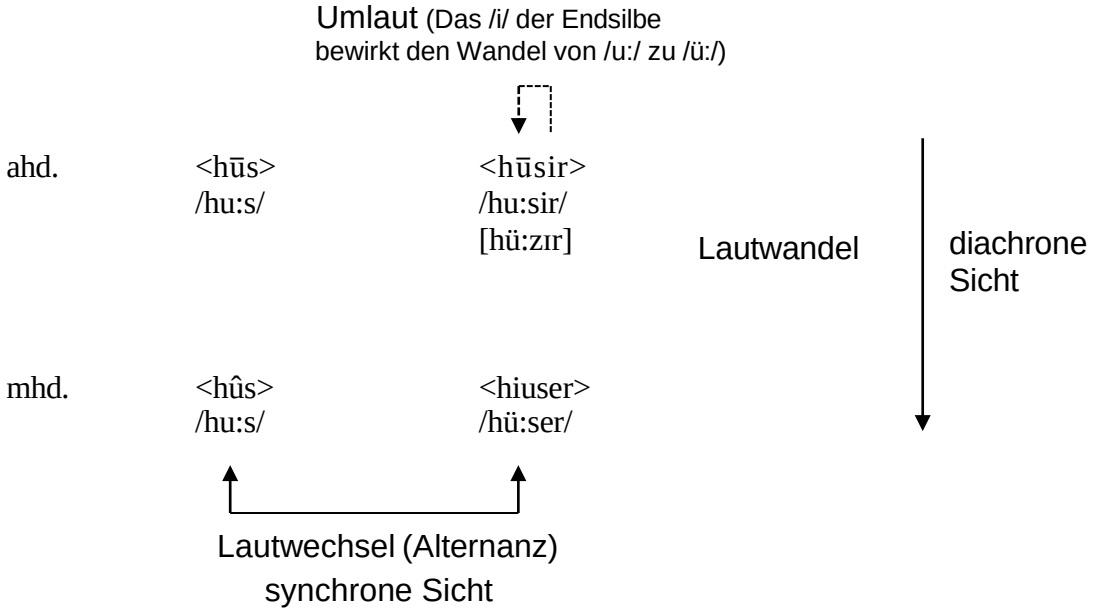
Im Laufe der ahd. Zeit aber muss etwas geschehen sein, das im Mhd. dazu führt, dass in den schriftlichen Zeugnissen dieser Zeit Umlautgrapheme auftreten (vgl. unten, III.2.2). Mhd. lautet der Plural von *hûs* nämlich *hiuser*, wobei <iu> – wie wir schon wissen (vgl. II.1.1) – für /ü:/, also für einen Umlaut, steht (der nhd. zu [ɔɪ] diphthongiert wird: „Häuser“).

Im genannten Beispiel wechselt also im Mhd. der Vokal der Stammsilbe vom Singular zum Plural von /u:/ zu /ü:/: *hûs – hiuser* – eine Vokalalternanz.

---

[1] Der Begriff „spontaner Lautwandel“ ist in diesem Zusammenhang etwas irreführend, da Lautwandel grundsätzlich nicht plötzlich, sondern prozesshaft eintreten, weshalb z. B. in der jüngsten Aufl. der PAULschen Mhd. Gr. (2007) nicht mehr von „spontanem“, sondern von „freiem Lautwandel“ gesprochen wird.

Der zeitlich-historische (diachrone) Lautwandel in der Pluralform unseres Beispiels bewirkte für das Mhd. eine Alternanz zwischen den Wortformen im Singular und Plural:



Der Lautwandel ist in diesem Fall eindeutig durch die lautliche Umgebung bedingt. Denn die Umlautung des /u:/ zum Umlaut /ü:/ wurde durch den ahd. Endsilbenvokal /i/ bewirkt, was auf den folgenden Seiten näher erläutert wird. Es handelt sich also um eine Form des kombinatorischen Lautwandels, der hier zu einer Alternanz geführt hat, wobei der Umlaut im Ahd. noch keinen Phonemstatus besaß, sondern lediglich als Allophon anzunehmen ist.

Für den sog. **Lautwandel**, die Umgestaltung des Phonemsystems einer Sprache durch diachrone Veränderungen von einzelnen Lauten oder Lautgruppen, werden traditionell zwei Typen unterschieden:

- **Kombinatorischer (oder bedingter) Lautwandel** (d. h. der Wandel erfolgt unter Einflussnahme anderer, im Deutschen meist folgender Laute, ist also von der lautlichen Umgebung oder dem Kontext abhängig; genaue Definition siehe unten) und
- **spontaner bzw. freier Lautwandel**, wobei sich ein Laut unabhängig von seiner lautlichen Umgebung bzw. kontextunabhängig verändert, also ohne dass der Wandel auf Einwirkung anderer Laute oder sonstiger bedingender Faktoren zurückgeführt werden kann. Dazu zählen z. B. die germ. und hd. Lautverschiebung, die nhd. Monophthongierung und die nhd. Diphthongierung.

Unter **kombinatorischem Lautwandel** verstehen wir die durch die lautliche Umgebung bedingte (oder auf andere Art kontextabhängige) Veränderung eines Vokals in etymologisch verwandten Wörtern und Wortformen.

Bei den unten näher erläuterten, für die deutsche Sprachgeschichte wichtigsten Erscheinungen des kombinatorischen Lautwandels im Bereich des Vokalismus verändert sich der Stammsilbenvokal aufgrund von Assimilation, d. h. Angleichung an die Artikulationsweise und / oder den Artikulationsort eines in Nachbarschaft auftretenden Lautes.

Um diese Erscheinungen zu verstehen, muss man also wissen, wie und wo vokalische Laute erzeugt werden.

Bei der Artikulation von Vokalen nähert sich der Zungenrücken mehr oder weniger hochgewölbt und bei mehr oder weniger hoher Zungenstellung entweder dem vorderen Teil des harten Gaumens (Palatum) an oder dem weichen, hinteren Gaumen (Velum), der auch als Gaumensegel bezeichnet wird.

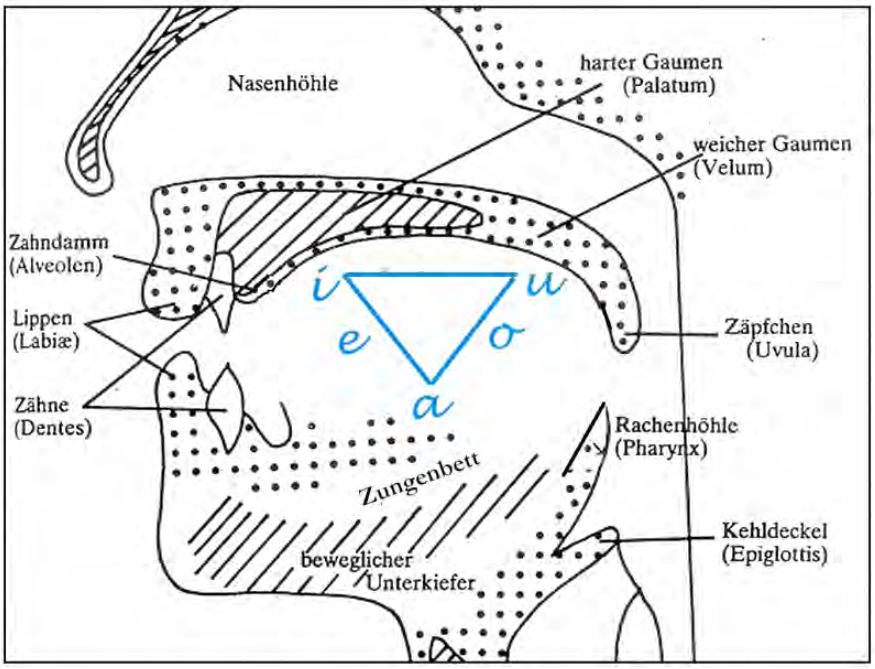
Man unterscheidet dementsprechend zwischen palatalen (im vorderen Gaumen erzeugten) und velaren (im hinteren Gaumen erzeugten) Vokalen.

Zweitens gliedert man die vokalischen Laute in Hoch-, Mittel- und Tiefzungenvokale (je nachdem, wie hoch sich die Zunge bei der Artikulation nach oben wölbt).

Hochzungenvokale sind /i/, /i:/, /u/, /u:/ sowie /ü/ und /ü:/. Mittelzungenvokale sind /e/, /e:/, /o/, /o:/ sowie /ö/ und /ö:/. Als Tiefzungenvokale werden /a/, /a:/ und deren Umlaute bezeichnet.

Drittens dient der Öffnungsgrad des Mundes als Parameter für die Typologie der Vokale. Bei der Artikulation von Hochzungenvokalen wird der Mund nur wenig geöffnet, die Tiefzungenvokale /a/ und /a:/ weisen den höchsten Öffnungsgrad auf.

Zur Illustration hier eine Darstellung des menschlichen Sprechapparates in Form eines Längsschnitts durch die Mundhöhle mit dem hier zum Dreieck vereinfachten sog. Vokaltrapez (blau), das den Artikulationsort der Vokale im Mund anzeigt.

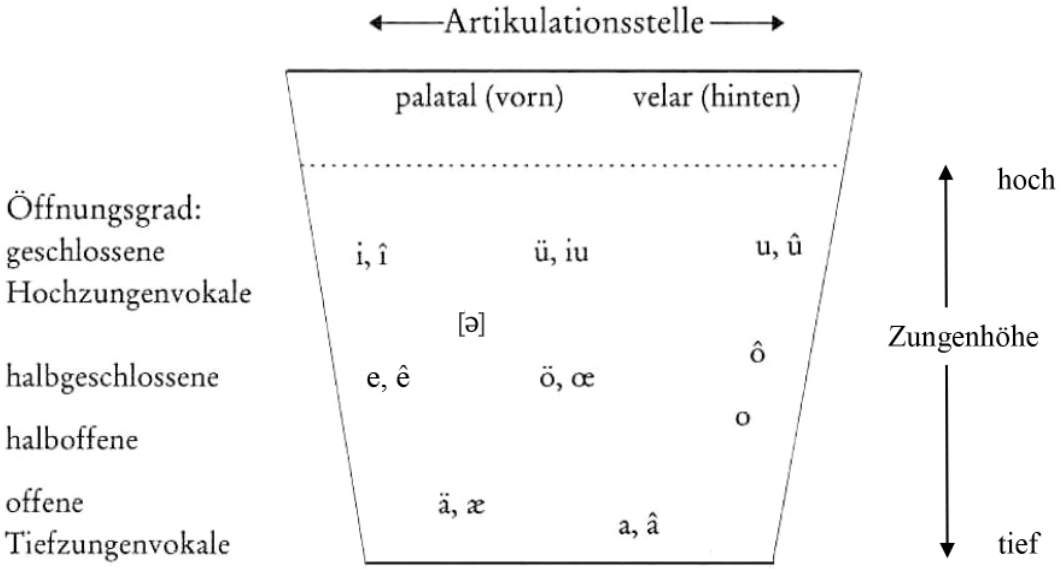


Die Basis für diese Abb. stammt aus BUSSMANN [4]2008, S. 62.

Unter dem sog. Vokaltrapez ist die schematische Grafik eines gedachten Längsschnitts durch die Mundhöhle zu verstehen, in die nach den oben genannten Kriterien – palatal vs. velar; Zungenstellung: hoch / mittel / tief; Öffnungsgrad des Mundes: geöffnet vs. geschlossen) – die einzelnen vokalischen Laute nach ihrer Artikulationsart eingetragen werden.

In der folgenden Darstellung des Vokaltrapezes werden (mit Ausnahme von [ə]) die mhd. Grapheme zur Notation der jeweiligen mhd. Laute verwendet.

Das Vokaltrapez



Zahlreiche kombinatorische Veränderungen im Vokalismus des Deutschen beruhen auf der Beeinflussung eines Vokals durch denjenigen der Folgesilbe: Der folgende Vokal ‚zieht' gewissermaßen den vorangehenden in Richtung seines Artikulationsortes, also entweder weiter nach oben (Hebung), nach unten (Senkung) bzw. grundsätzlich in Richtung des Artikulationsortes von /i/ bei der Umlautung, etwa /a/ zu /ä/ oder /a:/ zu /ä:/ (Palatalisierung).

Der Infinitiv von mhd. / nhd. *geben* z. B. weist ein /e/ als Stammsilbenvokal auf, nicht so aber die zweite Person Singular Präsens: mhd. *du gibest*, nhd. „du gibst". Der Grund dafür ist bereits mhd. nicht mehr erkennbar. Denn die unterschiedlichen Vokale gehen auf eine Entwicklung zurück, die bereits im Ahd. eintrat. Ahd. lautet die 2. Pers. Sg. Präs. Ind. von *geban* (→ mhd. *geben*, Endsilbenabschwächung!) *thu gibist.* Das /i/ in der Endsilbe hat den Stammsilbenvokal beeinflusst. Es ist in diesem Fall zu einer vollständigen Assimilation des /e/ gekommen: Der Selbstlaut der Stammsilbe hat sich hier nicht nur der Artikulationsweise und dem Artikulationsort des Vokals der Folgesilbe angenähert, sondern ist mit ihm identisch geworden.

Unter **Assimilation** wird generell die Angleichung eines Lautes an einen benachbarten, anderen Laut hinsichtlich dessen Artikulationsart und / oder Artikulationsort verstanden.

Für Assimilationserscheinungen wird zwischen einer völligen Angleichung, die dazu führt, dass beide Laute identisch werden (Totalassimilation), und einer teilweisen (partiellen) Angleichung unterschieden. Beeinflussen sich Laute in direkter Nachbarschaft (Laute, die einander unmittelbar folgen), spricht man von Berührungs-assimilation; beeinflussen sich Laute, die durch andere voneinander getrennt sind, von Fernassimilation.

Man unterscheidet zudem zwischen regressiver Assimilation (Angleichung eines vorangehenden an einen folgenden Laut) und progressiver Assimilation (Angleichung eines Folgelautes an einen vorangehenden).

Für die Sprachgeschichte des Deutschen sind **drei Formen kombinatorischen Lautwandels** von besonderer Bedeutung, die in den folgenden Abschnitten genauer behandelt werden und allesamt auf sog. regressive Assimilation zurückgehen, d. h., die Angleichung eines Lautes an einen Folgelaut darstellen:

- **Umlautung** umlautfähiger[3] Stammsilbenvokale aufgrund von /i/, /i:/ oder /j/ in der Folgesilbe (sog. *i*-Umlaut)[4];
- **Hebung** des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ aufgrund eines Hochzungenvokals /i/, /i:/, /u/ oder /u:/in der Folgesilbe;
- **Senkung** des Stammsilbenvokals /u/ zu /o/ aufgrund der Tiefzungenvokale /a/, /a:/ in der Folgesilbe.

Beispiele:

1) Hebung

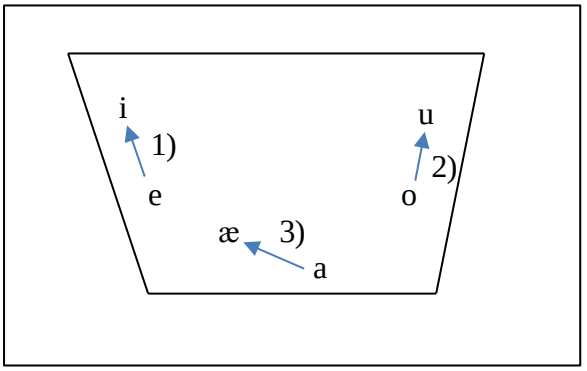
Das nhd. Wort „Gebirge“ (ahd. *gibirgi*) zeigt gegenüber dem Wort „Berg“ (ahd. *berg*) eine Hebung des Stammsilbenvokals von /e/ zu /i/ aufgrund des ahd. nachfolgenden /i/ der Endsilbe. Die Ursache dieses Vokalwechsels ist mhd./nhd. aufgrund der Endsilbenabschwächung nicht mehr erkennbar: mhd. *gebirge*.

2) Senkung

Der Stammsilbenvokal des germ. Wortes **wulfaz* wird ahd./mhd. zu /o/ gesenkt: *wolf*. Hier ist bereits ahd. die Ursache aufgrund des Endsilbenschwundes nicht mehr erkennbar. Das germ. nachfolgende /a/ bewirkte eine Senkung des /u/ in der Stammsilbe zu /o/: *wolf*.

3) Umlautung

Die 1. Pers. Sg. Ind. Prät. des mhd. Verbs *nemen* lautet *nam*, dagegen zeigt die Konjunktivform Umlautung: *ich næme*. Ahd. wurde der Konjunktiv durch eine *i*-haltige Endsilbe angezeigt: *ich nâmi*. Das ahd. nachfolgende /i/ bewirkte eine Umlautung des /a/ der Stammsilbe zu /ä:/, wofür mhd. das Graphem <æ> steht.



Zumeist wird für Assimilationen der oben skizzierten Art ein sog. sprachökonomischer Grund angenommen, nämlich die (angeblich) leichtere Artikulation.

[2] Umlautfähig sind alle velaren Vokale. Das sind: /u/, /u:/, /o/, /o:/ und /a/, /a:/.

[3] Der Terminus ‚Umlautung’ wird hier prinzipiell auf den Prozess des sog. i-Umlauts, d. h. durch /i/, /i:/ oder /j/ bewirkte palatalisierende Assimilation velarer Vokale eingeschränkt. In der älteren sprachhistorischen Forschung wird der Begriff teilweise auch für Hebungs- und Senkungserscheinungen verwendet; so z. B. „(germ.) a-Umlaut“ für die Senkung von /u/ zu /o/ aufgrund von /a/ in der Folgesilbe. Da eine solche Verwendung des Umlautbegriffs gegenüber dem landläufigen Sprachgebrauch, für das heutige Deutsch die ä-, ü- und ö-Laute als Umlaute zu bezeichnen, eher verwirrend ist, wird in diesem Kompendium grundsätzlich zwischen Umlautung (als Prozess, der zu eben diesen deutschen Umlauten führt) auf der einen Seite sowie Hebung und Senkung auf der anderen unterschieden.

III.2 Die Umlautung im Deutschen [§ 41 / L 16]

Im Laufe der Historie des Deutschen kam es in solchen Wörtern zur Umlautung von kurzem und langem *a*, *u* und *o*, die im Ahd. /*i*/ oder /i:/ **(**bzw. germ. /j/[4]**)** in der Folgesilbe aufwiesen (sog. *i*-Umlaut).

Umlautung kann definiert werden als partielle, regressive (Fern-)**Assimilation velarer Vokale** (/a/, /u/, /o/; /a:/, /u:/, /o:/) **in betonten Silben an die in der Folgesilbe vorhandenen palatalen Hochzungenvokale /i/, /i:/ bzw. /j/.**[5]
Diese Art der Assimilation wird nach ihrer primären Wirkungsrichtung (hin zum vorderen, harten Gaumen [Palatum]) als **Palatalisierung** bezeichnet.
Die Umlautung stellt einen spezifischen Fall kombinatorischen Lautwandels dar. Nur die genannten velaren Vokale sind umlautfähig. (Ein /e/ etwa kann nicht umgelautet, sondern nur gehoben [vgl. unten, III.3.1] werden!)

Umlautung führt zu Alternanzen, wie sie auch im Nhd. noch vorhanden sind: z. B. „Kraft“ – „kräftig“; „stark“ – „stärker“; „Hund“ – „Hündin“; „Kopf“ – „Köpfe“; „ich schlage“ – „du schlägst“.

Die durch den sprachhistorischen Prozess der Umlautung entstandenen Phoneme (und ihre Grapheme) bezeichnen wir als Umlaute.

III.2.1 Ahd. Primär- und mhd. Sekundärumlaut (<e>; <ä>)

Zum Prozess der Umlautung gehört zunächst ein bereits im Ahd. in der Graphie mit <e> realisierter Lautwandel von germ. /a/ vor /i/, /i:/ oder /j/ in der (unbetonten) Folgesilbe. Diese Erscheinung des *i*-Umlauts <a> zu <e> wird als **Primärumlaut** bezeichnet und scheint zu Beginn des 9. Jahrhunderts abgeschlossen. (In früheren ahd. Quellen finden sich teilweise noch unumgelautete Formen.)

- Bsp.: ahd. *gast;* Pl. *gesti*
- got. *kannjan* – ahd./mhd. *kennen*
- got. *branjan* – ahd./mhd. *brennen*

Der ahd. Primärumlaut:
germ. /a/ umgelautet zu ahd. /ä/;
Graphem dafür: <e>!

Im Ahd. verhindern zwischen dem Stammsilbenvokal und dem /i/ oder /j/ der Folgesilbe stehende Konsonantenverbindungen wie <ht> und <hs> oder – weniger häufig – <rw> die Umlautung noch. Im Mhd. setzt sich auch in diesen Fällen der Umlaut des kurzen /a/ durch, der dann zumeist in der Graphie als <ä> erscheint. Da diese Erscheinung zeitlich später auftritt, wird sie als **Sekundärumlaut** bezeichnet. – Bsp.: ahd. *mahtig,* mhd. *mähtec.*

Anm.: In einigen sprachhistorischen Darstellungen wird der Begriff „Sekundärumlaut“ auch auf den sog. Restumlaut (s. u.) bezogen, was sachlich wenig sinnvoll ist, da die Termini Primär- und Sekundärumlaut als Begriffspaar nur dann aussagekräftig sind, wenn auch der Begriff des Sekundärumlauts auf die Umlautung von kurzem /a/ eingeschränkt bleibt. – Da für das Mhd. keine Orthografie existiert und die Schreiber der Hss. nicht immer konsequent verfuhren, wird das Paradebeispiel für Sekundärumlaut *mähtic* in Handschriften nicht selten (verwirrenderweise wie ahd. Primärumlaut) mit <e> geschrieben: *mehtic.*

[4] Die Artikulation von /j/ kann als palataler Halbvokal erfolgen; in diesen Fällen steht /j/ der Artikulationsart des Vokals /i/ recht nahe und konnte deshalb ebenso Umlautung bewirken.

[5] Diese Definition vom ‚Umlautung’ entspricht der oben, S. 46, Anm. 3 erläuterten Verwendung des Terminus als Prozess des sog. i-Umlauts im Deutschen, während insbesondere ältere Darstellungen den Begriff ‚Umlaut‘ teilweise grundsätzlich für eine ganze Reihe von Vokalassimilationen verwenden.

Das Graphem <e> wird neben seiner Funktion, den Primärumlaut anzuzeigen, auch weiterhin für das alte, aus dem Germ. ererbte und unverändert gebliebene Stammsilben-/e/ sowie für die abgeschwächten Vor- und Endsilbenvokale verwendet; Bsp.: *b**e**rg, r**e**ht, mähte**c**, g**e**nommen.*

III.2.2 Der sog. Restumlaut und die mhd. Umlautgrapheme <ü>, <æ>,<iu>, <ö> und <œ>

Es ist davon auszugehen, dass im Ahd. ab einem unbestimmten Zeitpunkt neben /a/ auch alle anderen umlautfähigen Vokale in betonten Silben palatalisiert, also umgelautet ausgesprochen wurden, wenn ein /i/ oder /j/ in der Folgesilbe auftrat (sog. Restumlaut).

Aufgrund der Endsilbenabschwächung[6] gibt es im Mhd. – von wenigen Ausnahmen, die z. B. der Diminutivendung *-lîn* oder einem Wortbildungsmorphem wie *-ic* (→ nhd. „-ig“) u. ä. geschuldet sind – keine *i*-haltigen Endsilben mehr. Von ihnen aber ging ursprünglich die palatalisierende Wirkung auf den Stammsilbenvokal aus. Das heißt: Die Umlautung muss erfolgt sein, solange das /i/ in den Endsilben noch nicht zu /e/ abgeschwächt war!

Eine Markierung der Aussprache mittels eines je eigenen Graphems war vor der Abschwächung der Endsilben jedoch nicht nötig; das <i> oder <j> der Endsilbe zeigte sie an und markierte darüber hinaus die grammatische Funktion der jeweiligen Wortform,

z. B. den Plural bei Substantiven oder den Konjunktiv im Präteritum der starken Verben. Im Zuge der Endsilbenabschwächung verschwand diese Markierung aber, denn in mhd. Endsilben findet sich (fast) ausschließlich nur noch das durch Abschwächung in der unbetonten Silbe entstandene /e/.[7] Zu mhd. Zeit also wurde eine Markierung der Aussprache des palatalisierten Stammsilbenvokals selbst nötig, um eine grammatische Funktion anzuzeigen! Während z. B. die *i*-haltigen Endsilben in ahd. Konjunktivformen den Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv deutlich markierten (z. B. ahd. *wir brâhhîn* ‚wir brächen’ gegenüber *wir brâhhun* ‚wir brachen’), wären beide Formen ohne weitere Markierung in ihrer Graphie nicht mehr unterscheidbar gewesen: *wir brac<u>h</u>en*, denn sowohl das /i/ als auch das /u/ wurde zu /e/ abgeschwächt.

Was ahd. reine Aussprachevariante (also nur Allophon) war, der umgelautet gesprochene Stammsilbenvokal nämlich, gewann nun Unterscheidungsqualität: *wir bræchen.* Die Umlaute wurden so zu Phonemen und übernahmen Kennzeichnungsfunktion für bestimmte grammatische Modi. Dieser Vorgang, dem ein phonetischer Wandel zugrunde liegt, der bereits spätahd. einsetzte, führte also zur Morphologisierung des Umlauts (NÜBLING ^{5}2017, S. 72), d. h., eine zunächst rein lautliche Variante gewann Bedeutung für die Morphologie der deutschen Sprache und erlangte somit Phonemstatus. (Zu den Funktionen des Umlauts vgl. die Übersicht unten, S. 50!)

Die Umlaute mussten nun (im Mhd.) – da aufgrund der Endsilbenabschwächung die ahd. Markierung durch <i> in der Endsilbe nicht mehr gegeben war – in der Graphie des Stammsilbenvokals (durch spezifische Umlautgrapheme) gekennzeichnet werden:

Die mhd. Umlautgrapheme <ä> (für den Sekundärumlaut), <ü> und <æ> entstanden und das Graphem <iu>, das ahd. noch einem Diphthong entsprach, wurde zum Schriftzeichen für /ü:/. Hinzu kamen <œ> und <ö> für die Umlaute von /o:/ und /o/.[8]

---

[6] Vgl. oben, S. 12f.

[7] Das mhd. Endsilben-<e> ist vermutlich bereits weiter abgeschwächt als [ə] gesprochen worden.

[8] Die angegebenen Grapheme gelten für normalisierte Ausgaben, wobei statt den Ligaturen teilweise <ae> bzw. <oe> verwendet wird. In mittelalterlichen Handschriften finden sich zahlreiche Varianten der Umlautgrapheme, z. B. <å>, <o̊>, <u̇>, <ö>, <ä> und Ähnliches.

Während der Primärumlaut also bereits ahd. in der Graphie mittels <e> angezeigt, im Mhd. schließlich kurzes /a/ auch dort umgelautet wurde, wo ahd. noch keine Umlautung eingetreten war (Sekundärumlaut /ä/ <ä>), setzten sich spätahd. / frühmhd. zunehmend auch neue Grapheme für den sog. Restumlaut durch, das heißt für die Umlaute von kurzem und langem *u* und *o* sowie langem /a:/.

Die mhd. Umlautgrapheme (Monophthonge):

Sekundärumlaut von /a/ <a>	**<ä>**	= /ä/
zu Umlautung von /u/ <u>	**<ü>**	= /ü/
zu Umlautung von /a:/ <â>	**<æ>**	= /ä:/
zu Umlautung von /u:/ <û>	**<iu>**	= /ü:/
zu Umlautung von /o:/ <ô>	**<œ>**	= /ö:/
zu	**<ö>**	= /ö/*

Das ahd. Graphem für den **Primärumlaut <e>** bleibt mhd. erhalten!

Die Grapheme <æ> und <œ> stellen sog. Ligaturen dar: Zusammenschreibungen aus <a> und <e> bzw. <o> und <e>. Die Schreibung <iu> stellt einen sog. Digraph dar: Das Graphem besteht aus zwei Graphen, <i> und <u>, die gemeinsam für das Phonem /ü:/ stehen.

Bsp.: mhd. *wir hulfen* (ahd. *hulfum*), aber: *wir hülfen* (Konjunktiv, ahd. *wir hulfîn*)
ahd. *turi* → mhd. *tür*

germ. **wânjan* – ahd. *wânen* – mhd. *wænen* – nhd. ‚wähnen'
ahd. *gebârida* – mhd. *gebærde* – nhd. ‚Gebärde'

mhd. *hûs* – Pl. *hiuser* (ahd. *hūsir*)

got. *lausjan* → ahd. *lôsen* > mhd. l*æsen* (nhd. 'lösen')
ahd. *skôni* → mhd. *schœne* (nhd. ‚Schönheit')

***** Anm.: Mhd. <ö> (/ö/ = Umlaut des kurzen /o/) ist ein Sonderfall. Auch /o/ wird mhd. umgelautet und dann als <ö> geschrieben. Diese Erscheinung betrifft jedoch nur mhd. Analogie- oder Neubildungen (wie *got* vs. *göttinne* oder *tohter* vs. *töhterlîn*), da theoretisch im Germ. einer Stammsilbe mit /o/ in der Regel kein /i/ oder /j/ in der Mittel- oder Endsilbe folgen konnte. (Vgl. hierzu Mhd. Gr., § 67 u. § 34 / L 34.)

Auch die Diphthonge /uo/ und /ou/ werden mhd. teilweise umgelautet!

Dabei verändern sich im Falle der Umlautung von /uo/ zu /üə/ (<üe>) beide Bestandteile des Diphthongs; umgelautetes /ou/ ist /öu/.

Bsp.: ahd. *guoti* → mhd. *g**üe**te*;
mhd. *tuoch*, aber: *tüechlîn;*
mhd. *bruoder*, aber: Pl. *brüeder;*
ahd. *loufit* (‚läuft') → mhd. *l**öu**fet*
mhd. *ouge*, aber: *öug(e)lîn*

Umlautung von mhd. Diphthongen:

/uo/ <uo> → **/üə/ <üe>**

/ou/ <ou> → **/öu/ <öu>**

Funktionen des Umlauts (Übersicht)

Der Umlaut gewinnt im Mhd. Phonemqualität. Er dient insbesondere zur Markierung des Konjunktivs der Vergangenheitsformen, übernimmt jedoch auch bei der Wortbildung zur Unterscheidung verschiedener Wortarten desselben Stammes eine Funktion (vgl. z. B. *gruoz – grüezen, maht – mähtec*) und markiert bei einigen Substantiven den Plural.
Aufgrund der Endsilbenabschwächung verlieren zahlreiche Wortformen ihre ahd. Markierung, denn /i/ oder /u/ in den Endsilben werden mhd. zu /e/ (bzw. [ə]) abgeschwächt.
So wäre z. B. die Indikativform *wir hulfen* (‚wir halfen'), ahd. *wir hulfun* nicht mehr von der Konjunktivform unterscheidbar: ahd. *wir hulfin*. Die Umlautung des Stammsilbenvokals vor ehemals /i/ in der Folgesilbe wird deshalb im Mhd. graphisch gekennzeichnet: *wir hülfen.*
Ebenso wäre der Plural im Nominativ, Akkusativ und Genitiv häufig nicht mehr vom Dativ Singular zu unterscheiden.
Eine Unterscheidung, die im Nhd. aufgegeben ist, bestand ahd. / mhd. zumeist noch zwischen Adjektiv und Adverb desselben Stammes; zum Beispiel lautet ahd. das Adverb ‚schön' *scôno* (→ mhd. *scône*), das Adjektiv dagegen *scôni*. Letzteres weist dann mhd. zur Unterscheidung Umlaut auf: *scœne.*

Die wichtigsten Funktionen des Umlauts im Mhd. sind also:

1. Unterscheidung von Singular und Plural der Substantive
   Bsp.: *diu mûs – die miuse; diu naht – die nähte; daz huon – diu hüener*

2. Markierung der Konjunktivformen im Präteritum starker Verben
   Bsp.: *ich nam, wir nâmen – ich næme, wir næmen*
   er warf, wir wurfen – er würfe, wir würfen

3. Unterscheidung von Adjektiv und Adverb desselben Stammes
   Bsp.: *küene* (Adj.) – *kuone* (Adv.) [nhd. ‚kühn, tapfer']
   feste (Adj.) – *faste* (Adv.) [nhd. ‚fest']
   süeze (Adj.) – *suoze* (Adv.) [nhd. ‚süß']

Anm.*:* Diese Regel gilt aber nur bedingt, nämlich für zweisilbige Adjektive mit Endungs-*e*; vgl. unten VI.5!

Der Umlaut dient daneben auch zur

- Unterscheidung der 2./3. Pers. Sg. Ind. Präs. starker Verben bei umlautfähigem Vokal im Präsens von der 1. Präsensformen (vgl. nhd. ‚ich trage' – ‚du trägst'); vgl. zur Flexion der starken Verben, unten Abschnitt IV.3!

- Markierung der Steigerungsformen von Adjektiven:

Bsp.:	Positiv	Komparativ	Superlativ
	lanc	*lenger*	*lengest*
	grôz	*grœzer*	*grœzest*

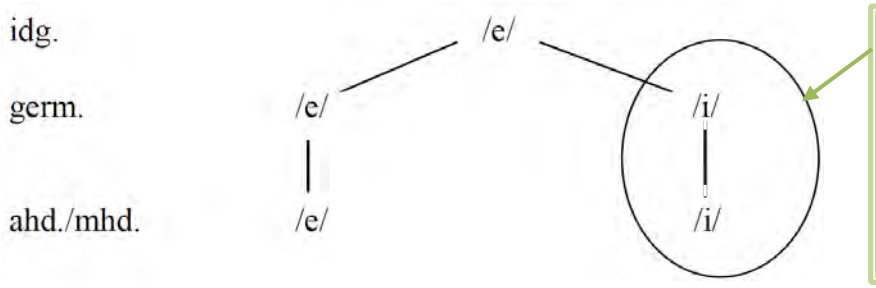
Anm.: Da ahd. neben der Adjektivsteigerung mit -i- (Bsp. *hôh – hôhiro – hôhisto*), auch Steigerungsformen mit -ô- existierten (Bsp.: *hôh – hôhôro – hôhôsto*) treten nicht selten auch mhd. nicht umgelautete Steigerungsformen auf: lanc – langer – langest z. B.

Während bis ins 18. Jahrhundert selbst die Varianten des Positivs „spät" und „spat" gleichbeutend nebeneinander existierten, stehen auch im heutigen [mündlichen und Internet-] Deutsch umgelautete und nicht umgelautete Formen wieder zunehmend nebeneinander: Heißt es z. B. ‚dümmer' oder ‚dummer',‚schmäler' oder ‚schmaler' – oder gar ‚schlänker' statt ‚schlanker'?

III.3 Sprachhistorische Hintergründe für wichtige Vokalalternanzen im Mhd.[9]

III.3.1 Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ vor /i/, /j/ oder ahd. /u/ in der Folgesilbe[10]

Germ. / Ahd. wird idg. /e/ vor Hochzungenvokalen in der Folgesilbe zu /i/ gehoben. [Vgl. die Tabelle, S. 52, 1).] Die Folge dieser Phonemspaltung ist eine *e-i*-Alternanz:



Hebung
/e/ > /i/
tritt ein vor germ. /i/, /j/ oder ahd. /u/ in der Folgesilbe

Bsp.:

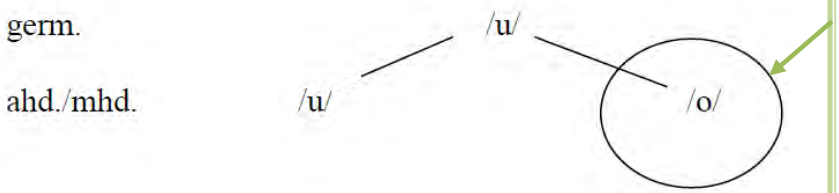
geben vs. Präs. i*ch gibe, du gibest, er gibet* (ahd. *gibu, gibist, gibit)*

helfen vs. Präs. i*ch hilfe, du hilfest, er hilfet* (ahd. *hilfu, hilfist, hilfit)*

III.3.2 Senkung von germ. /u/ zu ahd. /o/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe

Grundsätzlich wird germ. /u/ vor /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe ahd. zu /o/ gesenkt. [Vgl. die Tabelle, S. 52, 5).] Ein /u/ der Stammsilbe bleibt dagegen bei /i/ oder /u/ in der Folgesilbe erhalten.

Eine Senkung vor /a/, /e/, /o/ unterbleibt, wenn eine Nasalverbindung (/nn/, /mm/, /n/+Konsonant, /m/+Konsonant) dazwischentritt.



Senkung
/u/ > /o/
tritt ein bei /a/, /e/, /o/ in der Folgesilbe, **außer bei Nasalverbindung**

Die Folge dieser Phonemspaltung ist eine *u-o*-Alternanz.

So kommt es zum Beispiel zu einer Aufspaltung der Ablautreihe III:

ahd. *gib**u**ntan* vs. *gih**o**lfan* (Inf. *bindan, helfan*, st. Verben der Ablautreihe III; vgl. u., S. 64f.)

Auch beim sw. jan-Verb *würken* ist diese *u-o*-Alternanz im Spiel; die 3. Prät. Sg. lautet nämlich *worhte.* (Diese Form zeigt daneben umlautloses Präteritum und Primärberührungseffekt mit /t/.)

Im Falle des Partizip Präteritum von ahd. *bindan* (> mhd. *binden*) unterbleibt die Senkung zu /o/ aufgrund der Nasalverbindung nach dem Stammsilbenvokal (hier: *-nd-*): mhd. *gebunden.* Die *u-o*-Alternanz betrifft zentral die Formen starker Verben, besonders die Partizipien der Vergangenheit – bei denen germ. /u/ als Sprossvokal zu finden war, da sie auf idg. Schwundstufe zurückgehen – zeigen häufig die Senkung zu /o/, wie im genannten Beispiel *giholfan* (> mhd. *geholfen).* So heißt es mhd. *si zugen* (‚sie zogen'), aber das Part. Prät. lautet: *gezogen.* Aber auch andere Formen sind betroffen: mhd. *si suln* (‚sie sollen', ahd. *sculun*) gegenüber *er solte* (‚er sollte', ahd. *scolta*).

---

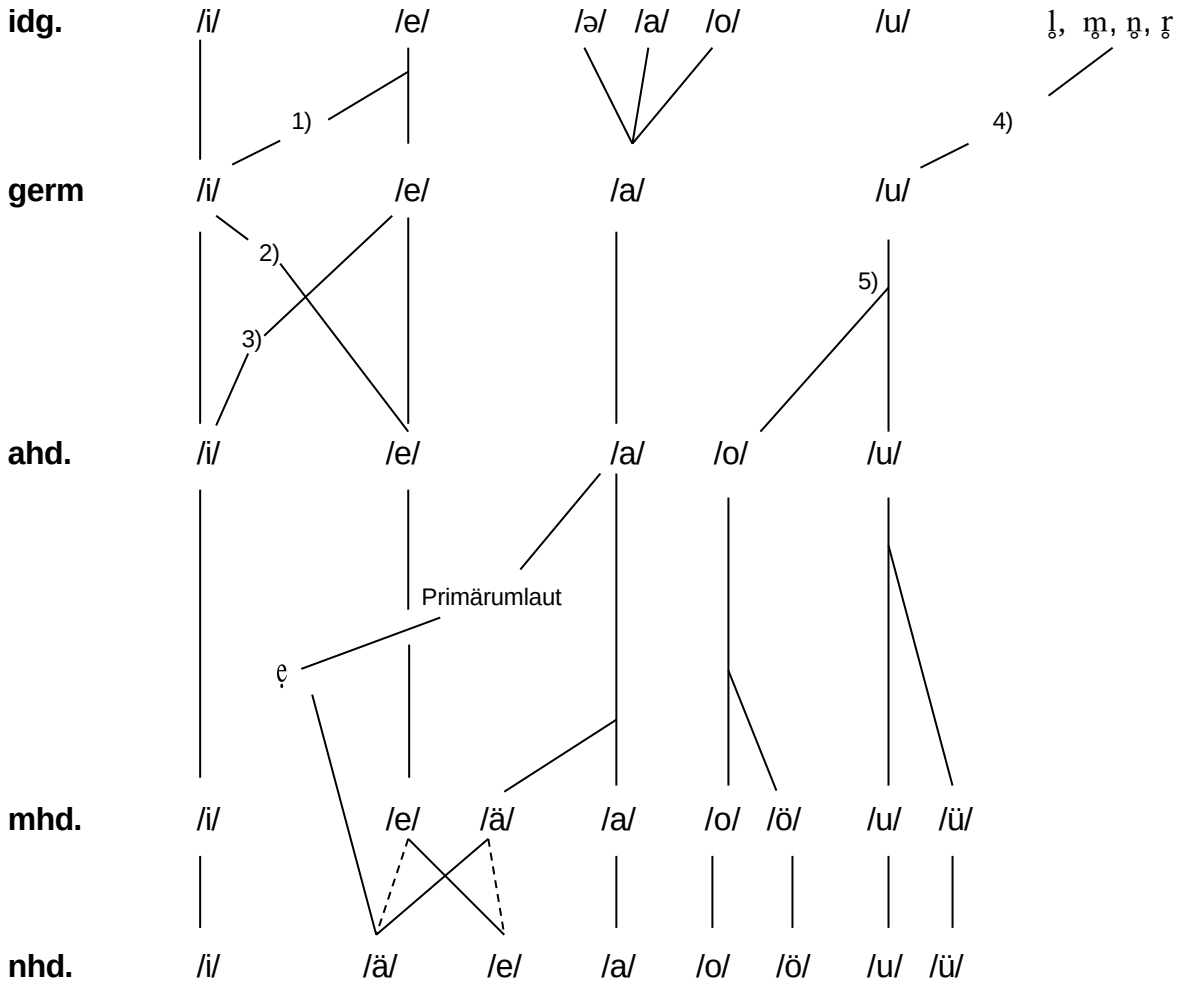
[9] Für die hier behandelten Hebungs- und Senkungserscheinungen werden (vor allem in der älteren Forschung) unterschiedliche Termini verwendet; so wird z. B. allg. für die Senkung germ. hoher Vokale vor /a/, /e/ oder /o/ von „Brechung" gesprochen bzw. – wie oben, S. 46, Anm. 4 schon erwähnt – die Senkung germ. /i/ zu /e/ auch speziell als „(germ.) a-Umlaut" bezeichnet. Da diese Termini eher Verwirrung stiften können, werden sie hier nicht verwendet. – Zu diesem Abschnitt vgl. insges. Mhd. Gr. 2007, §§ L 6 bis L 15!

[10] Die hier gewählte Formulierung und die folgende Darstellung stellen eine Vereinfachung dar, die die zeitliche Staffelung der beschriebenen Lautveränderungen nicht berücksichtigt. Die Hebung von idg. /e/ zu germ. /i/ fand bei /i/, /j/ in der Folgesilbe statt. Idg. /e/ wurde daneben in der Regel auch dann zu germ. /i/ gehoben, wenn eine Nasalverbindung auftrat, z. B. lat. *ventus* > mhd. *wint.* Ahd. wurde idg./germ. /e/ schließlich auch grundsätzlich vor /u/ in der Folgesilbe zu /i/ gehoben.

Auch das bereits oben genannte Bsp. germ. **wulfaz* > ahd. *wolf* zeigt die Senkung zu /o/. Weitere mhd. Bsp.: *golt*, aber *guldîn* (‚goldfarbig, gülden, aus Gold gemacht') – *holz*, aber *hulzîn* – *zorn*, aber *zürnen* (hier ist das *u* zusätzlich umgelautet; germ. **zurnjan*) – *holt*, aber *hulde*.

Die analoge Erscheinung der Senkung von germ. /i/ zu ahd. /e/,[11] die ebenfalls bei /a/, /e/, /o/ in der Folgesilbe (außer bei Nasalverbindungen) auftrat [in folgender Tabelle als 2) dargestellt], kann an dieser Stelle vernachlässigt werden, da sie vergleichsweise selten und ihre Kenntnis für das Verständnis mittelhochdeutscher Texte nicht notwendig ist.

Entwicklung der Kurzvokale in betonter Stellung vom Idg. bis zum Nhd.



1) Hebung idg. /e/ zu germ. /i/ (vor /i/, /j/ in der Folgesilbe oder bei Nasalverbindungen)
2) Senkung germ. /i/ zu ahd. /e/ (vor Mittel- und Tiefzungenvokalen /e/, /a/, /o/ in der Folgesilbe)
3) Hebung germ. /e/ zu ahd. /i/ (vor dem Hochzungenvokal /u/ in der Folgesilbe)
4) Einschub des germ. Sprossvokals /u/ bei idg. silbenbildenden Konsonanten
5) Senkung von germ. /u/ zu ahd./mhd. /o/ (vor Mittel- und Tiefzungenvokalen /a/, /e/ oder /o/)

Weiterhin im obigen Schema dargestellte Veränderungen sind:

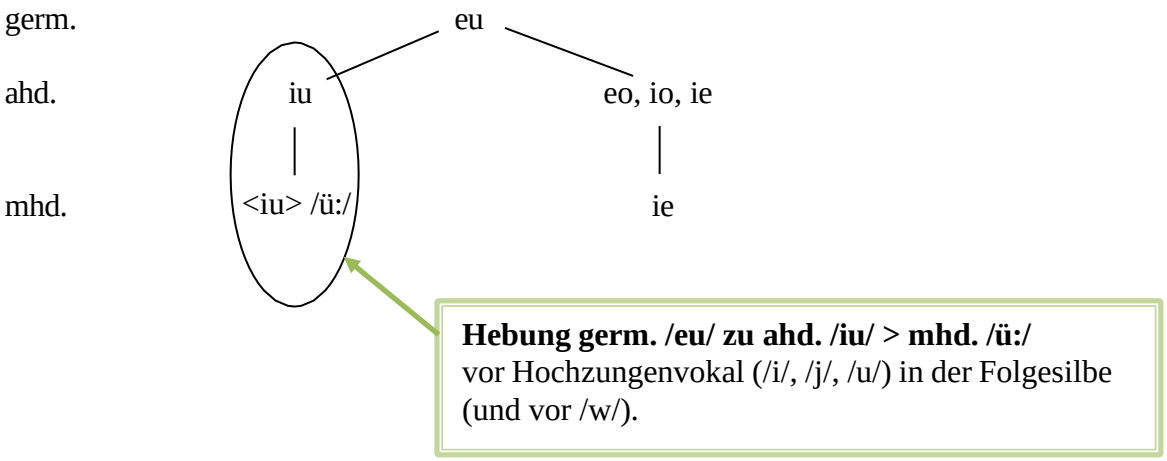
Phonemzusammenfall idg. /ə/, /a/ und /o/ zu germ. /a/; Primärumlautung im Ahd. (Das Zeichen **ę** wird in manchen Grammatiken u. Wörterbüchern als Zeichen für den Primärumlaut verwendet); Mhd. Sekundärumlautung /a/ zu /ä/; Umlautung von ahd. /u/ zu mhd. /ü/; Umlautung von ahd. /o/ zu /ö/.

Die Zeichen l̥, m̥, n̥, r̥ stehen für silbenbildende Konsonanten im Idg.

[11] Vgl. z. B. den Vokalunterschied von engl. „to live" und nhd. „leben", der auf eine entsprechende Senkung im Ahd. zurückzuführen ist, während im Englischen keine Senkung eintrat.

III.3.3 Mhd. *ie – iu* – Alternanz

Der germ. Diphthong /eu/ wird (bei /a/, /e/ oder /o/ in der Folgesilbe) ahd. zum Diphthong /io/ (bzw. je nach Dialekt auch zu /ie/, /eo/), der mhd. (außer bei Nasalverbindung und vor /w/) zum Diphthong /ie/ palatalisiert wird; **aber** bei /i/, /j/ oder /u/ in der Folgesilbe und vor /w/ wird germ. /eu/ durch Hebung des ersten Bestandteils zum ahd. Diphthong /iu/, der mhd. zu /ü:/ monophthongiert wird.



Bsp.: mhd. *vl**ie**gen*, aber *du vl**iu**gest* (ahd. *du vliugist*)
mhd. *erk**ie**sen*, aber *du erk**iu**sest* (← ahd. *du irkiusist*)
mhd. *b**ie**ten*, aber *ich b**iu**te* (← ahd. *ih biutu*)

III.3.4 Ahd. Monophthongierung

Zur Ahd. Monophthongierung zählen zwei Lautwandelerscheinungen, die germ. /ai/ und germ. /au/ betreffen. Sie bieten die sprachhistorische Herleitung für noch im Mhd. auftretende Alternanzen, die bei der Flexion der starken Verben bedeutsam sind, weil sie zur Aufspaltung der Ablautreihen I und II führen.

a) Die Monophthongierung von germ. /ai/ zu ahd. /e:/ vor germ. /h/, /r/ oder /w/.

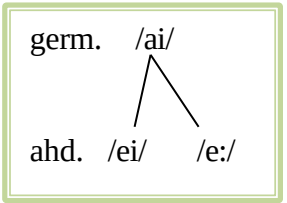
Der germ. Diphthong /ai/ wird ahd. eigentlich regelmäßig zu /ei/. Doch vor /h/, /r/ oder /w/ kommt es zur Monophthongierung zu /e:/ (<ê>).

Hier wirkt die konsonantische Umgebung verändernd auf den Stammsilbenvokal, es kommt zur Assimilation des Vokals mit seiner konsonantischen Umgebung.

Es entsteht so eine ***ei-ê*-Alternanz**, die besonders für die Verbformen der Ablautreihe I zu beachten ist.

Bsp.: mhd. *rîten – er r**ei**t*

aber: *dîhen* ‚gedeihen, wachsen' – *er dêh*
(*rîten, dîhen*; st. Verben,
Ablautreihe I; vgl. unten, S. 62–65.)



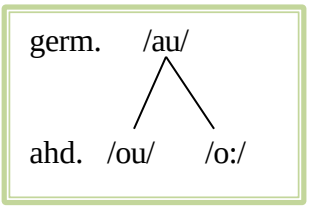
b) Monophthongierung von germ. /au/ zu ahd. /o:/ vor Dental oder germ. /h/

Auch der germ. Diphthong /au/ bleibt ahd. eigentlich regelmäßig ein Diphthong; er wird jedoch zu /ou/.

Doch wenn ein Dental [t/d, s/z, l , r, n] oder germ. /h/ folgt, wird er zu langem /o:/ (<*ô*>) monophthongiert.

Die Folge ist eine ***ou*-*ô*-Alternanz**. Auch sie ist besonders bei den Formen der starken Verben (hier der Ablautreihe II) zu beachten. Vgl.

	mhd.	*er b**ou**c* ‚er bog'
aber:		*er b**ô**t* ‚er bot'



Mhd. *biegen* und *bieten* sind beides starke Verben der Ablaut-Reihe II (vgl. dazu unten, S. 62–65), doch bei *bieten* finden wir statt /ou/ im Singular Präteritum /o:/, weil der Dental /t/ hier eine Veränderung des Stammsilbenvokals im Ahd. bewirkt hatte.

Die für die Sprachgeschichte des Deutschen und insbesondere die Lautgestalt der Formen starker Verben bedeutendsten Erscheinungen kombinatorischen Lautwandels stellen also dar:

- zuallererst die ahd. und mhd. Umlautungsphänomene (III.2); dann:
- Hebung /e/ > /i/ vor Hochzungenvokalen (III.3.1);
- Hebung germ. /eu/ zu ahd. /iu/ (→ mhd. /ü:/) vor Hochzungenvokalen oder /w/ (III.3.3);
- Senkung von /u/ zu /o/ vor Tief- bzw. Mittelzungenvokalen (III.3.2);
- die ahd. Monophthongierung (III.3.4), die im Gegensatz zur nhd. Monophthongierung durch die lautliche Umgebung bedingt ist.

Zu diesen Formen des kombinatorischen Lautwandels kommt es jeweils durch Einwirkung von Vokalen der Folgesilbe (regressive Assimilation) oder die konsonantische Umgebung des Stammsilbenvokals:

- Umlautung wird bewirkt durch /i/, /i:/ oder /j/ in der Folgesilbe;
- Hebung von /e/ zu /i/ bewirken die Hochzungenvokale /u/, /i/ und die Halbvokale /j/ und /w/ in der Folgesilbe;
- Der Tiefzungenvokal /a/ und die Mittelzungenvokale /e/ und /o/ in der Folgesilbe können eine Senkung bewirken;
- Nasalverbindungen können (wie auch der Halbvokal /w/) palatalisierend wirken und so u. U. auch eine Senkung verhindern (vgl. III.3.2).

III.4. Geregelter Lautwechsel bei Konsonanten

III.4.1 Der sog. Grammatische Wechsel[12] [§ 93 / L 65]

In etymologisch verwandten Wörtern und Wortformen kann es ahd. und mhd. zu einem Wechsel von /h/, /d/ und /f/ mit /g/, /t/ und /b/ sowie von /s/ mit /r/ kommen, der nhd. teilweise noch erhalten ist,

mhd. *snî**d**en – sni**t**e; wir sni**t**en*	nhd. „schneiden“ – „Schnitte“; „wir schnitten“
mhd. *zie**h**en – wir zu**g**en*	nhd. „ziehen“ – „wir zogen“; vgl. auch „Zug“,

häufiger aber im Nhd. durch Analogieausgleich beseitigt wurde:

mhd. *sla**h**en – wir sluo**g**en*	nhd. „schlagen“, „wir schlugen“; vgl. aber: „die Schlacht“
mhd. *er wa**s** – wir wâ**r**en – gewesen*	nhd. „er war“, „wir waren“, aber immer noch: „gewesen“!
mhd. *verlie**s**en – wir verlu**r**en*	nhd. „verlieren“, „wir verloren“; aber: „Verlust“
ahd. *he**f**en – wir huo**b**un*[13]	nhd. „heben“, „wir hoben“; aber: „Haft“

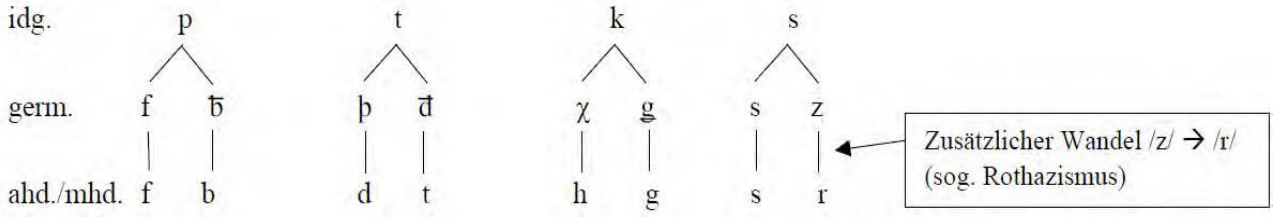
Unter **grammatischem Wechsel** versteht man die Alternanz der Konsonanten /f/ ⇔ / b/, /d/ ⇔ /t/, /h/ ⇔ /g/ und /s/ ⇔ /r/
in etymologisch verwandten Wörtern oder Flexionsformen ein und desselben Wortes.

Ein **Merkspruch** für die vom grammatischen Wechsel betroffenen Konsonanten lautet:

„**Frau Bauers** (f⇔b) **drolliger Terrier** (d⇔t) **hat gerne** (h⇔g) **süßen Reis** (s⇔r).“

Vom Grammatischen Wechsel ist der sog. Primärberührungseffekt mit /t/ zu unterscheiden. Er führt zwar auch zu Konsonantenalternanzen von /b/ mit /f/ und /g/ mit /x/, besitzt aber sprachgeschichtlich ganz andere Ursachen; siehe folgenden Abschnitt b)!

Der grammatische Wechsel wird traditionell durch das sog. **Vernersche Gesetz** erklärt, das der Sprachforscher KARL VERNER gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgestellt hat. VERNER führte den grammatischen Wechsel auf Betonungsverhältnisse im Idg. zurück und stellte die These auf, dass die germ. stimmlosen Reibelaute /f/, /þ/, /x/ und /s/ überall dort in stimmhafter Umgebung zu den entsprechenden stimmhaften Lauten erweicht worden seien, wo der unmittelbar vorausgehende Vokal im Idg. ursprünglich nicht den Hauptton getragen habe. Das bedeutet: Die idg. Tenues /p/, /t/, /k/ und der idg. Reibelaut /s/ wandeln sich je nachdem, ob sie in einer Position nach oder vor dem ursprünglichen Hauptakzent des jeweiligen Wortes im Idg. standen, wie folgt:[15]



(Hier ist zu bedenken, dass ahd./mhd. /h/ im Auslaut [wieder] zu /x/ wird; vgl. mhd. *ziehen – er zôch*!)

---

[12] Der Begriff geht auf die Grundbedeutung von griechisch *gramma* = ‚Buchstabe’ zurück, bedeutet also schlicht: „Buchstabenwechsel“! Es wechselt jedoch nicht nur das Graphem, sondern auch der Laut!

[13] Hier ist ein ahd. Bsp. gewählt, weil der f/b-Wechsel bei Verbformen vielfach schon im Mhd. ausgeglichen wurde; mhd. heißt es zumeist schon *heben – wir huoben* (Analogieausgleich!).

[14] Die Zeichen ƀ, đ, g stehen für die stimmhaften Varianten der Reibelaute /f/, þ/ und /x/ im Germanischen.

III.4.2 Sog. Primärberührungseffekt mit /t/ [§ 94 / L 66]

Wenn wir die folgenden Beispiele aus der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Formen- und Wortbildung betrachten, fallen uns Konsonantenalternanzen auf, die nicht durch den sog. Grammatischen Wechsel erklärt werden können:

ahd. *ple**g**an* (‚pflegen')	*pfli**h**t* (‚Obhut, Fürsorge')
mhd. *mu**g**en/mügen* (‚können')	*er mo**h**te*
mhd. *we**g**en* (‚wiegen')	*gewi**h**te*
nhd. „mö**g**en"	„er mö**ch**te", „Ma**ch**t**"**
nhd. „tra**g**en"	„die Tra**ch**t**"**
mhd. *wür**k**en* (‚bewirken') ahd. *ge**b**an* (‚geben')	*er wor**h**te* (Vokalwechsel infolge einer Senkung im Germ.) *gi**f**t* (‚Gabe, Geschenk')
mhd. *schrî**b**en* (‚schreiben')	*schri**f**t*

Auffällig ist, dass der Wechsel der fett gedruckten Konsonanten in der linken Kolumne zu denjenigen in den rechts abgedruckten Wortformen bzw. etymologisch eng verwandten Wörtern stets mit einem folgenden /t/ einhergeht. In der Tat werden diese Alternanzen sprachhistorisch als sog. Primärberührungseffekt **mit /t/** erklärt.

Wenn /b/, /p/ bzw. /g/, /k/ unmittelbar ein /t/ folgte, wurden diese Laute zu /f/ bzw. /x/ verschoben. Dies bewirkte die Alternanzen von /b/ und /p/ mit /f/ sowie /g/ und /k/ mit /x/ in den betroffenen Wörtern und ihren Wortformen.

/bt/, /pt/ → /ft/
/gt/, /kt/ → /xt/

Der Primärberührungseffekt mit /t/ trat nach lautgeschichtlicher Erklärung nur dann ein, wenn die genannten Verschlusslaute tatsächlich primär zusammenstießen, was meint, dass zwischen ihnen am Ende eines Wortstammes und dem folgenden Dental /t/ Idg. nie ein Bindeelement existiert hat.

Allerdings kommt es auch ahd./mhd. zu durch /t/ bewirkten ‚Effekten', nämlich zu Verhärtungen aufgrund von Assimilation so z. B. in der Wortform *neicte* von mhd. *neigen*. Diese Erscheinung ist aber sekundär, da das Aufeinanderstoßen von /g/ und /t/ hier erst durch eine e-Synkope erstand: Die Form hieß frühmhd. noch ‚regelrecht' *neigete* (eine Form, die übrigens bis ins 18. Jahrhundert neben „neigte" weiter existiert).

Auf Primärberührungseffekt mit /t/ – auch Dentalberührungseffekt genannt – geht auch eine Besonderheit der mhd. Verben *wizzen* und *müezen* zurück, die man allerdings nicht mehr an den mhd. Formen erkennen, weil Doppel-t in der hd. LV regulär zu /s:/ wird. Das hat zur Folge, dass bei den genannten Verben folgende Alternanzen zu beobachten sind:

Präs. *ich weiz* – Prät. *ich wisse* (‚ich wusste'),
Präs. *ich muoz* – Prät. *ich muose* (‚ich musste').

Bei den Beispielen *ich wisse* und *ich muose* handelt es sich um Vergangenheitsformen (!) **sog. Präterito-Präsentia** (s. u., IV.4.1) mit schwacher Bildung; ‚regulär' müssten sie eigentlich *ich wizzte* und ich *muozte* lauten. (Durch Analogieausgleich kommt es tatsächlich schon mhd. vereinzelt zu den ‚regulären' Bildungen der genannten Wortformen, dann aber als *wiste* und *muoste* doch vom Ahd. bis weit ins Spätmhd. hinein muss man mit den alten Sonderformen ohne /t/ rechnen.)

Die Formen ohne /t/ könnten unmittelbar auf germ. **wit-ta* und germ. **wōt-ta* zurückgehen. Dann müsste jedoch lautgeschichtlich /ts/ gesprochen werden, was aufgrund der heutigen Aussprache unwahrscheinlich ist und zudem im Mhd. <z>-Graphie erwarten ließe. Die Mhd. Gr. führt mhd. /s:/ <ss> und /s/ <s> in diesen Fällen daher darauf zurück, dass eine Primärberührung von /t/ mit /t/ oder /d/ bereits im Idg. zum Einschub eines Bindeelementes /s/ geführt habe und idg. /tst/ im Germ. dann grundsätzlich zu /s:/ <ss> und nach Langvokal oder Diphthong weiter zu /s/ <s> verkürzt worden sei. Die Präsensformen w*eiz* und *muoz* sind davon nicht betroffen; <z>-Graphie für /s/ ist typisch für regulär bei der hd. LV aus germ. /t/ entstandenem /s/, während ‚ererbtes' (also ggü. dem Germ. unverschobenes) /s/ in der Regel <s> geschrieben wird.

IV. Formenlehre 1: Die Verben

IV.1 Hauptgruppen und Formenbestand der mhd. Verben

a) Bestimmung einer Verbform

Um die finiten [= flektierten] Formen eines Verbs zu bestimmen, sind allgemein vier Kategorien zu berücksichtigen:

1. und 2. **Person** und **Numerus**: 1./2./3. Person Singular (Pronomina: mhd. i*ch, du, ez / sie / er*) oder 1./2./3. Pers. Plural (Pronomina: *wir, ir, sie*);

3. **Modus** (Aussageweise): Indikativ (Wirklichkeitsform), Konjunktiv (Möglichkeitsform) oder Imperativ (Befehlsform)

und

4. das **Tempus** (die Zeitform), also Präteritum (Vergangenheit) oder Präsens (Gegenwart).

Bsp.: Die nhd. Verbform „rannte“ (zum Infinitiv [= Grundform] „rennen“) ist also als 1. oder 3. Person Singular Indikativ Präteritum zu bestimmen.[1]

Neben den auf diese Weise zu bestimmenden flektierten Formen besitzt jedes Verb neben dem Infinitiv noch zwei weitere infinite (unflektierte) Formen, sog. Verbalnomina:

1. das Partizip Präsens (im genannten Bsp.: „rennend“) und

2. das Partizip Präteritum („gerannt“), das etwa heute bei der umschreibenden (periphrastischen) Bildung des Perfekts (nhd. „ich bin gerannt“, „ich habe gesehen“) oder des Plusquamperfekts (nhd. „ich war gerannt“; „ich hatte gesehen“) gebraucht wird.

b) Grobeinteilung der Verben

Seit Jacob Grimm unterscheidet man Verben nach der Art, wie sie ihre Vergangenheitsformen bilden: Die sog. schwachen Verben tun das mittels einer *-t*-haltigen Endsilbe, dem sog. Dental- oder Präteritalsuffix; vgl. nhd. „sagen, ich sage, wir sagen – er sag-t-e, wir sag-t-en“, Partizip Präteritum: „gesag-t“. Das /t/ dient bei den finiten Formen als Bindeelement zwischen Stamm und Personalendung und markiert so die Vergangenheit.

Starke Verben dagegen verändern in ihren Präteritalformen den Stammsilbenvokal nach bestimmten Regelmäßigkeiten, nach denen sie sich in unterschiedliche sog. Ablautreihen gliedern lassen. Vgl. z. B. nhd. „nehmen“, „wir nahmen“, „genommen“. Zu den starken Verben zählen überwiegend ablautende Verben, d. h. der regelmäßige Wechsel des Stammsilbenvokals im Präteritum geht auf Ablaut (siehe dazu unten, IV.3.1) zurück. Daneben gehören auch die sog. ursprünglich reduplizierenden Verben (siehe unten, IV.3.4) zu den starken Verben.

Von den starken und schwachen Verben sind neben einigen anderen besonderen Verben (hierzu unten, IV.4) insbesondere die Präterito-Präsentia (Sg.: Präterito-Präsens; siehe unten, IV.4.1) zu unterscheiden.

---

[1] Da mhd./nhd. die Formen der 1. und 3. Person Präteritum in aller Regel gleich lauten, muss hier der Satzzusammenhang zur konkreten Bestimmung beachtet werden! – Ebenfalls eine Frage der Satzkonstruktion (und nicht an der Verbform selbst zu erkennen) ist es, ob Aktiv oder gegebenenfalls Passiv vorliegt. – Die Reihenfolge der Angaben ist üblicherweise Person – Numerus – Modus – Tempus, aber auch Person – Numerus – Tempus – Modus ist verbreitet.

c) Formenbestand, Tempusformen und ihre Verwendung

Das mhd. Verb kennt nur ein *Genus verbi,* das Aktiv, und nur zwei Tempora: Präsens und Präteritum.

Das Passiv sowie Perfekt, Plusquamperfekt und Futur können im Mhd. – wie im Nhd. – nur umschrieben werden (periphrastische Bildung).

Das **Passiv** wird mittels *sîn* bzw. *wesen* + Part. Prät. (Zustandspassiv) oder *werden* + Part. Prät. (Vorgangspassiv) gebildet: *ich was betwungen* (‚ich war besiegt')*; ich wart geborn* (‚ich wurde geboren').

Perfekt und (mhd. noch sehr selten) Plusquamperfekt werden mittels des Verbs *haben* + Partizip Präteritum gebildet; vgl. nhd. ‚ich habe gesagt; ich hatte gesagt'. Bsp.:

ir habet iuwern zorn gerochen (‚Ihr habt euren Zorn gerächt');

uns hât der winter geschât über al (‚uns hat der Winter allenthalben Schaden zugefügt').

Bei Verben, die eine Orts- oder Zustandsveränderung bezeichnen, tritt *sîn* + Partizip ein: *zergangen ist der winter lanc* (‚Der lange Winter ist zuende gegangen').

Für das **Futur** können Umschreibungen mit den Präterito-Präsentia *suln* (‚sollen'), *müezen* (‚müssen') oder dem Verb *wellen* (‚wollen') auftreten.

So formuliert z. B. Walther von der Vogelweide über Gott: *der ie ân anegenge was und muoz ân ende sîn* (‚der immer schon ohne Anfang war und immer ohne Ende sein wird' = ‚der ewig war und sein wird').[2]

Dem engl. *will*-Futur ähnelt die Verwendung mit *wellen*: *du wilt von ir grozen schaden gewinnen* (‚Du wirst von ihr großen Schaden erleiden' bzw. eleganter: ‚Sie wird dir großen Schaden zufügen').

Umschreibungen mit *werden* (wie im Nhd.) sind in der klassischen Zeit noch eher selten.

Allerdings sind die periphrastischen Tempusbildungen im Mhd. allgemein noch nicht so weit verbreitet wie im Nhd. Daher:

Einfaches Präteritum kann Vorzeitigkeit, Präsensformen können Zukünftiges ausdrücken.

Hier einige Bsp. für Präsensverwendung zur Bezeichnung zukünftiger Ereignisse:

ich behüete wol daz, daz ich im kome so nâhen
(‚Ich werde es schon vermeiden, ihm so nahe zu kommen');

iuwer leben wirt bî Etzel sô rehte lobelich
(‚Euer Leben mit Etzel wird sehr ruhmvoll werden');

ich weiz vil wol, was Kriemhilt mit disem schatze getuot
(‚Ich weiß ganz genau, was Kriemhild mit diesem Schatz tun wird').

Mhd. Präteritum kann als Entsprechung zum nhd. Perfekt und Plusquamperfekt fungieren; Bsp.:

ichn kam niht her durch iuwer leit
(‚Ich bin nicht gekommen, um Euch Leid zuzufügen');

als der künic Gunther die rede vol gesprach, / Hagene der küene den guoten Rüdegeren sach.
(‚Als König Gunther die Rede gänzlich beendet hatte, erkannte der tapfere Hagen den edlen Rüdiger').

[2] Weitere Beispiele zur Umschreibung des Futurs mittels *müezen* und *soln* siehe S. 73.

IV. 2 Schwache Verben [§§ 255—266 / M 86—91]

Die schwachen Verben im Deutschen zeichnen sich grundsätzlich durch ein Dentalsuffix, eine *t*-haltige Endsilbe im Präteritum aus, das seiner Funktion nach auch Präteritalsuffix genannt werden kann.

Mhd. Bsp.	Infinitiv	1./3. Prät. Ind.	Part. Prät.
	legen	*legete / leite*	*geleget / geleit*
	sagen	*sagete / seite*	*gesaget / geseit*
	volgen	*volcte*	*gevolct geloupt*
	gelouben	*geloupte*	

Wie die ersten beiden Beispiele zeigen, ist nhd. häufig der Ausfall des ersten *e* in der Endsilbe *-ete-* zu beobachten. Bei schwachen Verben, deren Stamm auf *-ag* oder *-eg* endet (z. B. *sagen, klagen, legen, jagen*) kommt es bei den Präteritalformen nicht selten zu Kontraktionen zu /ei/ [vgl. II.2.2]); also z. B.: *si sagete = si seite; du legetest = du leitest.*

Wie in den letzten beiden Beispielen *volgen, gelouben* kann es auch zu Assimilationserscheinungen in den Endsilben der Präteritalformen kommen: Das /g/ in *volgen* assimiliert mit /t/ in den Präteritalformen zu /k/ (in der Graphie zumeist als <c>), das /b/ in *gelouben* (‚glauben') zu /p/ (Angleichung an die Stimmlosigkeit des /t/).

Umgekehrt kann bei verkürzten Formen mit Nasal vor dem Suffix das /t/ der Präteritalendung zu /d/ assimiliert werden (sog. Lenisierung; vgl. oben, II.2.6):

Bsp.	*dienen*	*diende*	*gedienet / gedient*
	nennen	*nande*	*genenet / genant*
	rüemen	*ruomde*	*geruomet*

Wenn schwache Verben im Stammauslaut bereits /t/ oder /d/ aufweisen, ergibt sich für ihre Präteritalformen regulär /t/ bzw. /d/ + Präteritalsuffix "-ete-"; also z. B. nhd. „reden – er red-ete; beten – er bet-ete; warten – wir wart-ete-n".

Hier kommt es im Mhd. jedoch oft zu verkürzten Formen. So kann auch gerade dort, wo nhd. "-ete-" verwendet wird, im Mhd. eine Kürzung auftreten. Häufig ist die Synkope des /e/: *er redte, er bette* (‚er betet'). Zusätzlich kann es dabei eine Vereinfachung von /dt/ bzw. /tt/ zu /t/ auftreten; etwa mhd. *er bete, si muoten* (‚er betete', ‚sie begehrten'). In diesen Fällen ist oft nur aus dem Kontext zu erschließen, ob es sich um Präsens oder Präteritum handelt!

IV.2.1 Das umlautlose Präteritum bei schwachen Verben [§ 262 / M 89]

Die schwachen Verben können im Ahd. noch nach ihrem stammbildenden Element bzw. ihrer Endung in drei verschiedene Klassen eingeteilt werden: sog. *ôn-, ên-* und *jan*-Verben. Aufgrund der Endsilbenabschwächung ist die Klassenzugehörigkeit im Mhd. allerdings nicht mehr erkennbar. Wichtig ist, dass die meisten *jan*-Verben, die ihren Namen ihrer gotischen Infinitivendung verdanken, ursprünglich in ihren Flexionsformen ein /i/ als Bindeglied zwischen Stamm und Endung aufwiesen (ihr sog. stammbildendes Element), was ahd. Primärumlautung bewirkte, wenn im Stamm bzw. der Wurzelsilbe der umlautfähige Vokal /a/ vorkam. In einigen Fällen ist jedoch das Bindeglied /i/ im Präteritum (und nur hier) schon recht früh geschwunden, noch ehe der ahd. Primärumlaut eintrat. Daneben sollen einige wenige der ehemaligen *jan*-Verben ihre Vergangenheitsformen grundsätzlich ohne Bindeglied gebildet haben. In beiden Fällen unterblieb folgerichtig eine Umlautung im Präteritum, was wir als umlautloses Präteritum[3] bezeichnen, während sie jedoch in Infinitiv und Präsens eintrat.

[3] Allgemein ist für dieses Phänomen der Begriff „(sog.) Grimmscher Rückumlaut" gebräuchlich. Er ist jedoch irreführend, da Grimm fälschlich davon ausging, dass in den genannten Fällen zunächst grundsätzlich alle Formen umgelautet und später einige wieder „rückumgelautet" worden seien.

Das got. Verb **branjan* gilt als Parade-Beispiel für Verben mit umlautlosem Präteritum. Es wird frühahd. zunächst zu *brenian,* ahd. schließlich zu *brennen.*

Die 3. Sg. Präs. Ind. lautet ahd. *brennit,* die entsprechende Präteritalform aber *branta*, weil sich hier kein /i/ zwischen Stamm und Endung fand, also (im Gegensatz zum Präsens) kein Umlaut eintrat.

So erklärt sich der bis heute existierende Vokalunterschied zwischen nhd. „es brennt", aber: „es brannte".

Typisch ist bei Verben dieses Typs, dass Doppelkonsonanz in Infinitiv und Präsens im Ahd. / Mhd. (anders als heute) in den Präteritalformen vereinfacht ist: *brennen – branta.*

Bei Verben mit umlautlosem Präteritum kommt es also zu einem Vokalwechsel zwischen Präsens- und Präteritalformen bei schwachen Verben, der aber gerade nicht auf Ablaut (wie dies nur bei starken Verben der Fall ist) zurückgeht! Dass es sich um ein schwaches Verb handeln muss, ist eindeutig am Dentalsuffix zu erkennen.

Weitere Beispiele für mhd. Verben mit umlautlosem Präteritum sind:[4]

Infinitiv	3. Präs.Ind.	1./3. Prät. Ind.	Part. Prät.
zeln (‚zählen')	*zelt*	*zalte*	*gezalt*
setzen	*setzt*	*satzte*	*gesatzt / gesetzt*
rennen	*rennt*	*rante*	*gerant*

Bei diesen Verben ist in Infinitiv und Präsens ein Primärumlaut erfolgt.
Das Phänomen des umlautlosen Präteritums kommt jedoch im Mhd. in Analogie auch bei einigen Verben mit anderen umlautfähigen Stammsilbenvokalen vor; Beispiele:

Infinitiv	3. Präs.Ind.	1.,/3. Prät. Ind.	Part. Prät.
hæren	*hært*	*hôrte*	*gehôrt*
wænen	*wænt*	*wânte*	*gewânt*
küssen	*küsst*	*kuste*	*gekust*
tröumen	*tröumt*	*troumte*	*getroumt*
vüeren	*vüert*	*vuorte*	*gevuort*

Für die meisten dieser Verben kommt (besonders im Md.) jedoch auch nicht umgelauteter Infinitiv vor!

IV.2.2 Primärberührung mit /t/ und Nasalschwund mit Ersatzdehnung

Das Verb *denken* weist neben dem umlautlosen Präteritum noch zwei weitere Besonderheiten auf, die bei schwachen Verben auftreten können. Zum einen kommt es bei *denken,* das neben *dünken* und *würken* zu jenen Verben gehört, die im Präteritum nie ein /i/ als Bindeelement besaßen, in den Vergangenheitsformen zur Primärberührung mit /t/ (siehe oben, S. 56):

würken – worhte – geworht

(mit zusätzlichem Vokalwechsel aufgrund einer Senkung im Germ.; vgl. III.3.2);

ebenfalls hierher gehören: *drücken – druhte – gedruht* und *decken – dahte – gedaht*![5]

Bei *denken* und bei *dünken* kommt schließlich noch ein Nasalschwund mit Ersatzdehnung hinzu. Der Nasal fällt im Präteritum aus, dafür wird der Vokal lang:
denken – dâhte – gedâht; dünken – dûhte – gedûht.

Analog auch: *bringen – brâhte – gebrâht.* (Zum Mischverb Verb *bringen* vgl. unten, IV.4.2.)

---

[4] In vielen Fällen ist das umlautlose Präteritum im Nhd. ausgeglichen worden. Verben auf <nn> jedoch besitzen noch heute umlautloses Präteritum, z. B. „brennen", „kennen", „rennen".

[5] Andere sw. Verben, die im Stammauslaut einen Verschlusslaut /k/ oder /g/ aufweisen – wie z. B. *trenken* oder *lenken* –, aber keinen Berührungseffekt zeigen, müssen im vorahd. ein Bindeglied besessen haben und die Berührung mit /t/ ist daher in diesen Fällen im Ahd. sekundär!

Konjugation der schwachen und starken Verben im Vergleich

	schwaches Verb	starkes Verb	
Infinitiv	***suochen*** (nhd. ‚suchen')	***geben***	
Präsens			
	Indikativ		
Sg. 1.	*suoche*	*gibe*	(ahd. *gibu*)
2.	*suochest*	*gibest*	(ahd. *gibist*)
3.	*suochet*	*gibet*	(ahd. *gibit*)
Pl. 1.	*suochen*	*geben*	(ahd. *gebên/-êmês*)
2.	*suochet*	*gebet*	(ahd.*gebet*)
3.	*suochent*	*gebent*	(ahd. *gebent*)
	Konjunktiv		
Sg. 1./3	*suoche*	*gebe*	(ahd. *gebe*)
2.	*suochest*	*gebest*	(ahd. *gebês*[*t*])
Pl. 1.	*suochen*	*geben*	(ahd. *gebên*)
2.	*suochet*	*gebet*	(ahd. *gebêt)*
3.	*suochen*	*geben*	(ahd. *gêben*)
	Imperativ		
Sg.	*suoch(e)*	*gip*	(ahd. *gibi*)
Pl.	*suochet*	*gebet*	(ahd. *gebet*)
Partizip Präs.	*suochende*	*gebende*	(ahd. *gebanti/-enti*)
Präteritum			
	Indikativ		
Sg. 1./3.	*suoh-t-e** (ahd. *suohta*)	*gap*	(ahd. *gab*)
2.	*suoh-t-est* (ahd. *suohtôst*)	*gæbe*	(ahd. *gâbi*)
Pl. 1.	*suoh-t-en* (ahd. *suohtum/-un*)	*gâben*	(ahd. *gâbum/-un*)
2.	*suoh-t-et* (ahd. *suohtut*)	*gâbet*	(ahd. *gâbut*)
3.	*suoh-t-en* (ahd. *suohtun*)	*gâben*	(ahd. *gâbun*)
	Konjunktiv		
Sg. 1./3.	*suoh-t-e*	*gæbe*	(ahd. *gâbi*)
2.	*suoh-t-est*	*gæbest*	(ahd. *gâbîs*[*t*])
Pl. 1.	*suoh-t-en*	*gæben*	(ahd. *gâbîm/-în*)
2.	*suoh-t-et*	*gæbet*	(ahd. *gâbît*)
3.	*suoh-t-en*	*gæben*	(ahd. *gâbîn*)
Partizip Prät.	*gesuoht*	*gegeben*	(ahd. [*gi*]*geban*)

***** Da die Verbindung <ht> in der mhd. Graphie grundsätzlich /x/ + /t/ anzeigt, weisen die Präteritalformen von *suochen* zumeist nur *h* statt *ch* auf!

> Im Gegensatz zu den starken Verben weisen schwache Verben im Konjunktiv Präteritum in aller Regel keine Umlautung auf!

Anm.: Auch wenn es für das Ahd. die Gepflogenheit gibt, Vokallänge nicht wie im Mhd. mit Zirkumflex anzuzeigen, sondern mit einem Querstrich über dem Buchstaben (sog. Makron), wird hier der Einfachheit halber auch für das Adh. zur Markierung von Vokallänge der Zirkumflex verwendet.

IV.3 Starke Verben [§§ 239-252 / M 74–85]

Die sog. starken Verben bilden ihre Präteritalformen nicht durch Anhängen einer Endsilbe, wie dies bei den schwachen Verben der Fall ist, sondern durch Veränderung des Stammsilbenvokals (vgl. z. B. nhd. „ich nehme“ vs. „ich nahm“). Wir unterscheiden zwischen sog. ehemals reduplizierenden Verben (dazu siehe unten IV.3.4) und ablautenden Verben. Unter Ablaut sind Formen von Vokalalternanzen zu verstehen, die zum einen in der Wortbildung („binden“ vs. „Bund“ vs. „Band“) auftreten und zum anderen Markierungsfunktion im Präteritum starker (ablautender) Verben besitzen.

Der **Ablaut** stellt einen geregelten qualitativen oder quantitativen Vokal-Wechsel in etymologisch verwandten Wörtern, Wortformen oder Wortteilen dar, der auf das Idg. zurückgeführt wird.

Sprachhistorisch gesehen kann es sich dabei einerseits um eine qualitative Veränderung des Vokals handeln, d. h., der Vokal wird durch einen anderen ersetzt (sog. Abtönung). Davon unterscheidet man quantitative Veränderungen (Abstufung): Der Vokal kann gelängt werden (Dehnstufe), oder der Vokal kann abgeschwächt (reduziert) werden zum Murmelvokal, dem sog. Schwa /ə/ (Reduktionsstufe). Der Vokal kann schließlich nach den Theorien der Indogermanistik im Idg. auch ganz ausgefallen sein, wenn ihm entweder ein weiteres (halb-)vokalisches Element zur Seite stand oder aber ein sog. silbenbildender Konsonant (idg. l̥, m̥, n̥, r̥) folgte (Schwund- oder Nullstufe). Da im Germ. eine Silbe nicht rein konsonantisch gebildet werden kann, sondern dazu ein Vokal nötig ist, kam es in diesem Fall zu einer sog. Sprossvokalbildung: Im Germ. wurde ein /u/ eingeschoben. Je nachdem, auf welche Ablautstufe der Vokal ursprünglich zurückgeht, variiert der Stammsilbenvokal in den verschiedenen Wortformen.

Der Ablaut übernimmt im Ahd. und Mhd. für starke (ablautende) Verben die flexionsmorphologische Funktion der Tempus- und Numerusmarkierung. Letzteres, im Mhd. durch eine Vokal-Differenz zwischen Singular und Plural im Präteritum angezeigt, wird zum Nhd. hin aufgegeben (Analogieausgleich), vgl.:

Infinitiv	1./3. Sg. Prät. Ind.	1. Pl. Prät. Ind.	Part. Prät.
mhd. *rîten*	*reit*	*riten*	*geriten*
nhd. reiten	ritt	ritten	geritten
mhd. *binden*	*bant*	*bunden*	*gebunden*
nhd. binden	band	banden	gebunden

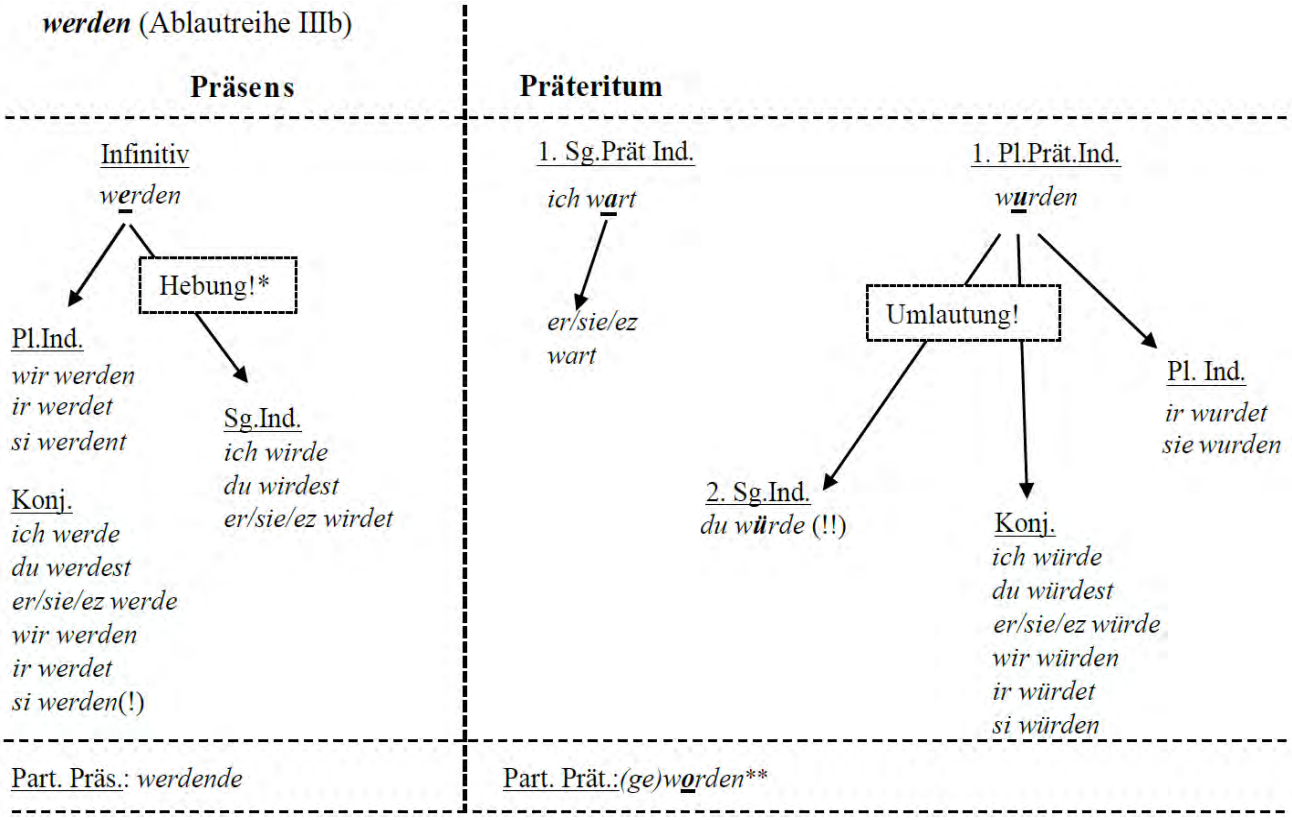
Für das Bsp. „reiten“ findet sich mhd. ein Unterschied zwischen den Singular- und Pluralformen im Prät. Ind. Hinsichtlich der Vokalqualität (Diphthong /ei/ im Sg., /i/ im Pl.), die im Nhd. aufgegeben ist: Hier finden wir im Sg. wie im Pl. /i/. Beim Beispiel „binden“ stellen wir für das Mhd. zwischen Sg. und Pl. im Prät. Ind. ebenfalls einen qualitativen Vokalwechsel fest: /a/ vs. /u/. Auch hier wurde im Nhd. ausgeglichen. Die Beispiele zeigen, dass die Richtung des Analogieausgleiches im Nhd. variieren: Während bei „reiten“ der Vokal der Pluralformen auf den Singular übertragen und so vereinheitlicht wurde, ist dies bei „binden“ genau umgekehrt.

Nach der Art der wechselnden Vokale und ihrer Verteilung auf die Verbformen lassen sich für die ablautenden Verben Gruppen mit gleichen Merkmalen bilden (die sog. Ablautreihen), die als Formmuster (Paradigmata) der ablautenden Verben gelten können. Die Kenntnis dieser Ablautreihen ist nötig, um anhand der abgelauteten Formen den im Wörterbuch als Stichwort (Lemma) verzeichneten Infinitiv zu ermitteln.

Zur Erschließung des jeweiligen Stammsilbenvokals im gesamten Formenbestand eines ablautenden Verbs ist die Kenntnis der **vier** sog. **Averbo- oder Stammformen –** das sind: Infinitiv, 1./3. Sg. Prät. Ind.,[6] 1. Pl. Prät. Ind., Part. Prät. – Voraussetzung.

Mit Hilfe dieser Formen können alle anderen erschlossen werden.

Beispiel für die Ableitung aller übrigen Wortformen aus den Stammformen:



*) Hebung des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ im Sg. Präs. Ind. In diesen Fällen wird zusätzlich zu den Stammformen die 1. Sg. Präs. Ind. angegeben; vgl. unten IV.3.1 u. IV. 3. 2., Punkt 1)!

**) Einige mhd. Verben bilden ihr Part. Prät. ohne die Vorsilbe *ge-*; vgl. unten, IV.3.2, Punkt 4)!

Das Beispiel zeigt, dass grundsätzlich folgendes Muster für das Auftreten der unterschiedlichen Vokale bzw. Vokalquantitäten in den verschiedenen Wortformen gilt:

Stammsilbenvokal im	**findet sich**
a) **Infinitiv**	auch im gesamten Präsens (Indikativ und Konjunktiv) - wird im Sg. Präs. Ind. im Falle von /e/ zu /i/, im Falle von /iə/ zu /ü:/ gehoben.– In Reihe VI kommt es regelmäßig zur Umlautung in der 2. u. 3. Sg. Präs. Ind. - die Imperativformen weisen den Stammsilbenvokal des Infinitivs auf; wo es jedoch im Sg. Präsens zu einer Hebung kommt, gilt dies auch für den Imperativ Sg. (vgl. die Übersicht oben, S. 61, das Bsp. *geben*!)
b) **1. Sg. Prät. Ind.**	auch in der 3. Sg. Prät. Ind.
c) **1. Pl. Prät. Ind.**	auch: - im gesamten Plural Präteritum - in der 2. Sg. Prät. Ind. umgelautet - im gesamten Konjunktiv Präteritum umgelautet
d) **Part. Prät.**	nur hier

[6] Da die Formen für die 1. und 3. Person identisch sind, können beide als 2. Stammform angegeben werden.

IV.3.1 Die mhd. Ablautreihen

Während sich auf der Basis der sprachhistorischen Theoriebildung für das Idg. ein vergleichsweise einfach zu durchschauendes Ablaut-System rekonstruieren läßt,[7] führen Lautwandelerscheinungen auf verschiedenen Ebenen zu einer komplizierten Mischung aus Ablautphänomenen und Formen kombinatorischen Lautwandels aufgrund von Assimilation. Das schafft für die starken, ablautenden Verben, um die es uns hier geht, insgesamt sechs verschiedene Flexions-Paradigmata, sechs sog. Ablautreihen. Dabei dient der Ablaut grundsätzlich zur Markierung der Präteritalformen, während Vokalwechseln im Präsens stets Assimilationserscheinungen zugrunde liegen.

Gehen wir für Letzteres von einem nhd. Bsp. aus: Wieso lautet die 1. Pers. Sg. Präs. Ind. von „schlagen" „ich schlage", die 2. Pers. aber „du schlägst", die 3. Pers. „er schlägt"? Es hat offenbar in der 2. und 3. Pers. eine Umlautung stattgefunden. Aber warum?

Die ahd. Endsilben im Sg. Präs. lauten: 1. Pers.: *-u*; 2. Pers.: *-ist*; 3. Pers.: *-it*.[8] Das /i/ der Endsilbe bewirkte hier in der 2. und 3. Pers. Sg. Präs. Ind. eine Umlautung des Stammsilbenvokals! Das ist eine Besonderheit der Ablautreihe VI. Das Verb *geben* dagegen gehört der Ablautreihe V an. Hier wurde der Stammsilbenvokal /e/ bereits ahd. im gesamten Singular des Präsens zu /i/ gehoben (mhd. *ich gibe, du gibest, er gibet*). Denn sowohl das /i/ als auch das /u/ in den ahd. Flexionssilben (ahd. *ich gibu, du gibist, er gibit*) sind Hochzungenvokale und können also eine Hebung des Stammsilbenvokals bewirken.[9] Das gilt analog für Verben der Ablautreihen IIIb und IV.

Der mhd. Stammsilbendiphthong /iə/ im Infinitiv (z. B. bei *bieten*), der Kennzeichen der Ablautreihe II ist, zeigt sich im Präsens ebenfalls regelmäßig gehoben zu <iu> = mhd. /ü:/ (vgl. hierzu oben, III.3.3!).

Die zuletzt beschriebenen Vokalalternanzen im Präsens gehen auf Assimilation zurück und stellen somit keine Ablautphänomene dar!

In gängigen Darstellungen der Ablautreihen mittels Beispielverben finden sich neben den (primären) Stammformen mitunter auch die 1. Sg. Präsens Ind. und / oder zusätzlich die 2. Sg. Präteritum Ind. sowie manchmal sogar noch eine Konjunktivform des Präteritums verzeichnet, um nicht nur die auf Ablaut zurückgehenden Vokalwechsel anzuzeigen, sondern auch diejenigen, die auf kombinatorischem Lautwandel mittels Assimilation beruhen.

Die folgende Übersicht zu den mhd. Ablautreihen verzeichnet prinzipiell nur die primären Stammformen, fügt aber dem Infinitiv bei Hebung im Sg. Präs. Ind. die 1. Sg. Präs. Ind. nach einem Schrägstrich hinzu; Bsp.: *sehen/sihe.*

Zu beachten ist ferner: Bei umlautfähigem Stammsilbenvokal der 1. Pers. Pl. Prät. Ind. wird bei ablautenden Verben sowohl die 2. Pers. Sg. Prät. Ind. als auch der gesamte Konjunktiv im Präteritum umgelautet (vgl. die obige Darstellung mit dem Bsp.-Verb *werden,* S. 63).

---

[7] Auf eine Erläuterung des rekonstruierten idg. Ablautsystems wird hier bewusst verzichtet, weil es für das Verständnis des Mhd. nichts beiträgt.

[8] Vgl. dazu die Übersicht oben, S. 61, das Bsp. *geben*!

[9] Dass im Nhd. die 1. Sg. Präs. Ind. „ich gebe" (und nicht „ich gibe") lautet, ist auf Analogieausgleich zurückzuführen: Der Stammsilbenvokal der 1. Pers. Sg. Präs. wurde dem des Infinitivs angeglichen (nhd. /e:/: „geben"). In der 2. und 3. Sg. Präs. Ind. dagegen fand eine entsprechende Anpassung im Nhd. nicht statt: „du gibst", „er gibt".

Die mhd. Ablautreihen (Übersicht)

		Infinitiv/Präsens*	1. Sg. Prät.	1. Pl. Prät.	Part. Prät.
I	**a)**	*rîten*	*reit*	*riten*	*geriten*
	b)	*lîhen*	*lêh*	*lihen*	*gelihen*
		Aufspaltung der Reihe aufgrund von *ei*-*ê*-Alternanz (vgl. III.3.d.1); Ib (*ê* statt *ei*) wenn /h/ oder /w/ dem Stammsilbenvokal folgen.			
II	**a)**	*biegen / biuge**	*bouc*	*bugen*	*gebogen*
	b)	*bieten / biute**	*bôt*	*buten*	*geboten*
		Aufspaltung der Reihe aufgrund von *ô*-*ou*-Alternanz (vgl. III.3.4.b): /o:/ (<ô>) vor /t/, /d/, /s/, /z/,/ h/; ansonsten /ou/.			
III		Dem ablautenden Vokal folgt Nasal + Konsonant^{+} (a) oder Liquid + Konsonant^{++} (b)			
	a)	*binden*	*bant*	*bunden*	*gebunden*
	b)	*werfen / wirfe**	*warf*	*wurfen*	*geworfen*
IV		Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Nasal oder Liquid (/n/, /m/, /l/, /r/)			
		*nemen / nime**	*nam*	*nâmen*	*genomen*
V		Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Konsonant (nicht Liquid o. Nasal!)			
		*geben / gibe**	*gap*	*gâben*	*gegeben*
VI		Kennzeichen: /a/ im Infinitiv, /uo/ im Prät. Sg. und Pl. (nhd. monophthongiert zu /u:/!)			
		graben	*gruop*	*gruoben*	*gegraben*
		2. Sg. Präs. Ind.: *greb(e)st***			
		3. Sg. Präs. Ind.: *greb(e)t*			

$^{+}$ oder Doppelnasal; Bsp.: *rinnen, swimmen* | $^{++}$ oder Doppelliquid; Bsp.: *scherren* (‚scharren'), *hellen* (‚hallen')

Die Nasalverbindung in IIIa bewirkt eine Hebung des ursprgl. /e/ zu /i/ im Präsens und verhindert eine Senkung (vgl. III.3.2) des Sprossvokals im Part. Prät., wie sie in IIIb auftritt.

*) In den Reihen II, IIIb, IV und V kommt es aufgrund der ahd. Endsilben. (vgl. S. 61!) im Sg. Präs. Ind. zu einer Hebung des Stammsilbenvokals /e/ zu /i/ bzw. in Reihe II von /iə/ zu /ü:/(<iu>); vgl. unten IV.3.2., 1!

**) In Reihe VI kommt es in der 2. und 3. Sg. Präs. Ind. zur Primärumlautung des Stammsilbenvokals aufgrund der ahd. /i/-haltigen Endsilben in diesen Formen.

ACHTUNG!

Die Einteilung der Ablautreihen in der obigen Übersicht entspricht systematisch der Mhd. Gr. (§§ 245–252) und dem Taschenwörterbuch von LEXER (Kl. Lex.). Das Wörterbuch von BEATE HENNIG (Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 4., verbesserte Auflage, Tübingen 2001 u. ö.) weicht davon ab! – Statt einer Zählung mit römischen Ziffern plus Kleinbuchstaben findet sich im Kl. Lex. eine Zählung mit römischer plus arabischer Ziffer (also z. B. III.1 statt IIIa). – Die Angaben im sog. ‚großen Lexer' (Gr. Lex.) folgen einer anderen, älteren Systematik!

Welcher Ablautreihe ein Verb zugehört, kann im Wörterbuch nachgeschlagen werden, wenn man den Infinitiv kennt. Kennt man ihn nicht, muss über die Ablaut-Tabelle im Ausschlussverfahren zunächst die Reihe ermittelt werden, um den Stammsilbenvokal des Infinitivs erschließen zu können.

Vgl. jedoch unbedingt die folgenden Anmerkungen zu Ausnahmen und Besonderheiten der ablautenden Verben im Mhd., IV.3.2 u. IV.3.3!

IV.3.2 Wichtige Anmerkungen zu den ablautenden Verben

1) Gegenüber dem Nhd. ist der Stammsilbenvokal der Reihen III–V im Sg. Präs. Ind. und im Pl. Präs. Ind. unterschiedlich. Es handelt sich dabei nicht um eine Ablauterscheinung, sondern um eine Hebung des /e/ zu /i/ aufgrund /i/- bzw. /u/-haltiger Endsilbe im Ahd. Zum Nhd. wurden die Formen teilweise durch Analogieausgleich angeglichen. Auch in Reihe II wechselt auf diese Weise der Vokal zwischen Sg. Präs. Ind. und Pl. Präs. Ind., nur ist hier ein Diphthong betroffen; z. B. beim Verb *bieten*: 1. Sg. Präs. Ind. *ich biute,* aber 1. Pl. Präs. Ind. *wir bieten* oder *biegen – ich biuge – wir biegen.* (Vgl. hierzu auch oben, die Ausführungen unter IV.3.1!)

2) Abweichend vom Nhd. ist die 2. Sg. Prät. Ind. bei ablautenden Verben mit umlautfähigem Vokal in der 1. Pl. Prät. Ind. im Mhd. umgelautet (vgl. das obige Bsp., S. 63: *du würde,* nhd. „du wurdest“!). Auch hier fand zum Nhd. hin ein Analogieausgleich der Formen statt.

3) Nicht selten ist auch der Unterschied zwischen den Präteritalformen der 1. und 3. Pers. Sg. Ind. und des Pl. Ind. im Nhd. durch Analogieausgleich beseitigt. Vgl. das obige Bsp., S. 63: *ich wart,* nhd. „ich wurde“.

Noch häufiger kommt es zu einem Analogieausgleich im Nhd. bei mhd. verschiedenen Konsonanten zwischen den Formen des Sg. Prät. und des Pl. Prät. aufgrund Grammatischen Wechsels (vgl. oben III.4.a): *ich was – wir wâren,* nhd. „ich war – wir waren“

Grammatischer Wechsel zwischen den Formen eines ablautenden Verbs ist im Mhd. nicht selten. Vgl. die folgende Übersicht!

Bsp. für Grammatischen Wechsel bei mhd. ablautenden Verben

[AV = Auslautverhärtung]

Reihe	Infinitiv	Sg. Prät.	Pl. Prät.	Part. Prät.
I	*lîden*	*leit* (mit AV!)	*liten*	*geliten*
	mîden	*meit* (mit AV!)	*miten*	*gemiten*
II	*sieden*	*sôt* (mit AV!)	*suten*	*gesoten*
	ziehen	*zô(c)h*	*zugen*	*gezogen*
	kiesen	*kôs*	*kurn*	*gekorn*
	verliesen	*verlôs*	*verlurn*	*verlorn*
V	*wesen*	*was*	*wâren*	*gewesen* (**!**)
VI	*slahen*	*sluoc* (**!**; mit AV)	*sluogen*	*geslagen*

4) In einigen wenigen Fällen (bei sog. perfektiven Verben), zu denen auch das Verb *werden* gehört, finden sich nicht selten **Partizipien des Präteritums** ohne die Vorsilbe *ge-*:

Infinitiv	Part. Prät.	gehört zur Ablautreihe
finden	*funden*	IIIa
komen	*komen*	IV
treffen	*troffen*	IV (vgl. unten, IV.3.3, 1)
bringen	*brâht*	schwach flektiert[10]
lâzen	*lâzen*	ehemals reduplizierendes Verb[11]

5) Präfigierte Verben (Verben mit den Vorsilben *be-*, *er-*, *ver-* usw.) bilden ihr Part. Prät. mit der eigenen Vorsilbe, nicht mit *ge-*, z. B. *verbieten* – Part. Prät. *verboten.*

6) Das der Ablautreihe V angehörige mhd. Verb *jehen* (‚sagen', ‚sprechen, ‚erzählen') weist hinsichtlich seiner Stammformen keine Besonderheiten auf, doch in den Präsensformen im Singular zeigt es einen ungewöhnlichen Konsonantenwechsel. Da auch hier regulär der Stammsilbenvokal im Sg. Präs. Ind. zu /i/ gehoben wurde, müsste die für das Deutsche ungewöhnliche Lautabfolge /ji/ auftreten: z. B. *man *jiht.* Doch diese Form gibt es nicht. Hier tritt – wohl aus Gründen der leichteren Artikulation – für das anlautende /j/ der sth. Plosiv /g/ ein: *ich gihe, du gihest, man giht.*

IV.3.3 Ausnahmen

Von den oben auf S. 65 formulierten Regeln bzw. Charakteristika für die einzelnen Ablautreihen – etwa für die dem Stammvokal jeweils folgenden Konsonanten – müssen hier einige Ausnahmen aufgeführt werden, die als Sonderfälle gelten dürfen und also als solche memoriert werden sollten.

1) Eine Reihe von Verben mit /r/ oder /l/ vor dem Stammsilbenvokal, die zumeist /x/ oder <ff> nach dem Stammsilbenvokal aufweisen, werden ebenfalls nach dem Muster der Reihe IV gebildet (obgleich die Regel für diese Reihe grundsätzlich lautet: Dem ablautenden Vokal folgt einfacher Nasal oder Liquid). Dazu gehören:
brechen, rechen, sprechen, schrecken (!), treffen, vlehten
und (in Analogie zu *vlehten*) auch *vehten* und *stechen*, obgleich sie weder Nasal noch Liquid vor oder nach dem Stammsilbenvokal besitzen!
Hintergrund für diese Bildungen sind kaum eindeutig zu klärende Unregelmäßigkeiten im ahd. Flexionssystem bei Verben mit /l/ oder /r/ vor dem Stammsilbenvokal, die im Ahd. teilweise nach der Reihe IIIb, teilweise nach der Reihe IV flektieren. Im Mhd. kam es offenbar zu einem Ausgleich der Formen dieser Verben nach dem Paradigma der Reihe IV.

2) Der IV. Ablautreihe gehört ferner das Verb ***komen*** (nhd .„kommen ") an, obgleich es mhd. ein /o/ in Infinitiv und Präsens besitzt. Dieses Verb geht auf die ältere ahd. Form *queman* zurück, wobei <u> für halbvokalisches /w/ steht: /kweman/. Das Verb hatte also ahd. tatsächlich ein /e/ als Stammsilbenvokal, wie wir dies für die Reihe IV erwarten. Im Mhd. trat aber Rundung /e/ > /o/ ein, wobei /o/ im Sg. Präs. Ind. zu /u/ gehoben wird: *ich kume, du kumest, si kumt.*

---

[10] Vgl. zum Verb *bringen* unten, IV.4.2.

[11] Zu den ehemals reduplizierenden Verben siehe unten, IV.3.4.

3) Zu den ablautenden Verben der Reihe V gehören drei recht häufig vorkommende Verben, die statt eines /e/ ein /i/ in Infinitiv und Präsens aufweisen:

- *biten* (‚bitten') – *bat – bâten – gebeten;*
- *sitzen – saz – sâzen – gesezzen;*
- *ligen – lac – lâgen – gelegen.*

Sprachhistorischer Hintergrund: Es handelt sich hierbei um sog. j-Präsentia (vgl. Mhd. Gr., § 254 / M 85), die durch das Stammbildungselement /j/ im Präsens mit den schwach flektierenden *jan*-Verben verwandt waren, ihr Präteritum aber stark (ablautend) bilden. Das /j/ im Präsens fiel zwar aus; der Stammsilbenvokal /i/ in Infinitiv und Präsens blieb aber erhalten. (Vgl. Ahd. Gr., § 327.)

4) Ausnahmen in der Ablautreihe VI , die <e> statt <a> in Infinitiv und Präsens aufweisen, stellen dar:

- *heven/heben – huop – huoben – gehaben;*
- *schepfen/schaffen – schuof – schuofen – geschaffen;*
- *swern* (‚schwören') – *swuor – swuoren – geswarn/gesworn.*

Sprachhistorischer Hintergrund: Auch diese Verben gehören zu den sog. j-Präsentia. Der Stammsilbenvokal in Infinitiv und Präsens, der aufgrund des /j/ Primärumlautung /a/ > /ä/ (<e>) aufweist, blieb erhalten. (Vgl. Ahd. Gr., § 347 u. Mhd. Gr., § 252 / M 85.)

IV. 3.4 Ehemals reduplizierende Verben [§ 253 / M 84][12]

In aller Regel werden die sogenannten ehemals reduplizierenden Verben als Ablautreihe VII geführt.[13]

Auch sie weisen, wie die ablautenden starken Verben, Vokalalternanzen zur Markierung des Präteritums auf. Beispiel:

mhd.	*heizen*	–	*hiez*	–	*hiezen*	–	*geheizen*
nhd.	heißen	–	hieß	–	hießen	–	geheißen.

Den Präteritalformen dieser Verbklasse liegt jedoch nur in Einzelfällen (und mitunter wohl sekundär) Ablaut zugrunde. Sprachhistorisch maßgeblich für ihre Bildung war vielmehr eine ehemalige Reduplikation (Verdoppelung) von Stammsilbenbestandteilen:

Ehemals reduplizierende Verben bilden im Gotischen ihre Präteritalformen durch Verdoppelung des anlautenden Konsonanten in Kombination mit dem Stammsilbenvokal oder aber unter Einschub eines Ersatzvokals, so z. B. got. *haitan* (→ ahd. *heizan* ‚heißen'), dessen Prät. im Gotischen in der 1. Pers. Sg. *<u>haihai</u>t*, in der 1. Pers. Pl. *<u>haihai</u>tum* lautete.

Je nachdem, ob diese Verben zusätzlich Ablaut aufweisen oder nicht, werden sie zumeist für die vormhd. Zeit in zwei (oder mehrere) Unterklassen eingeteilt.

Im Ahd. haben die ehemals reduplizierenden Verben im Sg. und Pl. Präteritum in aller Regel entweder den Diphthong /ia/, z. B. *haltan – hialt – hialtum – (gi)haltan*, oder /eo/ bzw. /io/, wie in *loufan – liof – liofun – (gi)loufan.*

---

[12] Ausführlicher zur sprachhistorischen Entwicklung dieser Verben siehe Ahd. Gr., §§ 348–354.

[13] Vgl. z. B. HENNINGS 2003, S. 86f. – Die Mhd. Gr. verwendet zur Einteilung primär den Begriff der Verbklasse und zählt diese Verben entsprechend als Klasse VII der starken Verben. In Wörterbüchern werden die ehemals reduplizierenden Verben zumeist als Ablautreihe VII geführt, dabei jedoch unterschiedlich in Untergruppen geordnet. Es gilt also: Mit dem eigenen Wörterbuch gut vertraut machen!

Die ahd. Diphthonge /ia/, /eo/, /io/ fallen im Mhd. zu /iə/ (<ie>) zusammen (Phonemzusammenfall), und so

sind die ehemals reduplizierenden Verben noch heute in aller Regel am

<ie> (mhd. /iə/ → nhd. [:])

in den Präteritalformen im Singular und Plural gut zu erkennen.

Es gibt also bei den ehemals reduplizierenden Verben ahd. und mhd. keine Numerus-Unterscheidung, wie wir sie mehrheitlich bei den ablautenden Verben beobachtet haben; Ausnahme ist dort nur Reihe VI, in der sowohl die Formen im Singular als auch im Plural des Prät. Ind. den Diphthong /uo/ aufweisen.

Die ehemals reduplizierenden Verben teilen noch ein weiteres Charakteristikum mit Reihe VI:

Der Stammsilbenvokal des Infinitivs findet sich auch regelmäßig im Partizip Präteritum.

Eine Kategorisierung in Unterklassen, wie sie ahd. noch sinnvoll ist, kompliziert die für das Mhd. zu beobachtende Sachlage m. E. unnötig.

Daher sollen hier einige Bespiele, die exemplarisch für die möglichen Stammsilbenvokale im Infinitiv der ehemals reduplizierenden Verben stehen, genügen:

Inf./Präsens	Sg. Prät.	Pl.Prät.	Part.Prät.
verschiedene Vokale	***ie***	***ie***	verschiedene Vokale (wie im Präsens)
vallen	*viel*	*vielen*	*gevallen*
slâfen	*slief*	*sliefen*	*geslâfen*
scheiden	*schiet*	*schieden*	*geschei*(!)*den**
stôzen	*stiez*	*stiezen*	*gestôzen*
loufen	*lief*	*liefen*	*geloufen*
ruofen	*rief*	*riefen*	*geruofen*

*) Im Nhd. ist es hier beim Part. Prät. zu einem Analogieausgleich zu den Präteritalformen des Sg. und Pl. gekommen, nhd. daher: „geschieden“. Im Mhd. dagegen findet sich auch hier das /ei/ des Infinitivs.

Bei der seltenen Ausnahme, dass halbvokalisches /w/ dem Stammsilbendiphthong /ou/ folgte – tritt im Sg. und Pl. Prät. /ü:/ (<iu>) ein; Bsp.:

houwen	*hiu(w)*	*hiuwen*	*gehouwen*

Anm.: Im Wörterbuch von HENNNIG (Tübingen ^{4}2001 u.ö.), S. XXV werden die ehemals reduplizierenden Verben als Ablautreihe VII geführt und (entgegen meiner Auffassung) nach dem Stammsilbenvokal im Infinitiv in insgesamt 6 Untergruppen gegliedert (VIIa–VIIf)! Auch die Tabelle im Kl. Lex. unterteilt die ehemals reduplizierenden Verben in mehrere verschiedene Klassen, trennt aber systematisch streng zwischen ihnen und den Ablautreihen.

IV.4 Besondere Verben

IV.4.1 Die Präterito-Präsentia [§§ 269–276 / M 94–100]

Die Gruppe der sog. Präterito-Präsentia (Sg.: Präterito-Präsens; wörtl.: ‚Vergangenheitsgegenwart') ist von besonderer Bedeutung, da diese Verben oft als Hilfs- bzw. Modalverben benutzt werden und die meisten von ihnen in mhd. Texten sehr häufig vorkommen.

Im Mhd. gehören zu dieser Gruppe insgesamt neun Verben, deren ursprüngliche (vorahd.) Präteritalformen, die nach starker Flexion mittels Ablaut gebildet wurden, Gegenwartsbedeutung angenommen haben.

Das Präterito-Präsens *kunnen* zum Beispiel zeigt im Indikativ Präsens die Formen *ich kan* und *wir kunnen.*

Man erkennt hier vage die Bildungsform gemäß der Ablautreihe III:
Vgl. z. B. die Präteritalformen des starken Verbs *vinden: vant – vunden*.

Der Vergleich legt nahe, dass *kan* und *kunnen* eigentlich Präteritalformen sein müssten, die jedoch im Gegensatz zu *vant* und *vunden* präsentische Bedeutung haben.

Wenn nun aber die ehemaligen Vergangenheitsformen dieser Verbgruppe präsentische Bedeutung haben, fehlen den Präterito-Präsentia die Formen zum Ausdruck der Vergangenheit: nhd. „ich kann**te** etwas".

Das nhd. Bsp. zeigt bereits: Die Präterito-Präsentia bilden ihre Vergangenheitsformen sekundär mittels schwacher Flexion: Ihre Vergangenheitsformen weisen ein Dentalsuffix auf, das im Falle von *kunnen* aufgrund des vorangehenden Nasals zumeist zu /d/ assimiliert ist: *ich kunde, wir kunden / konden.* So auch bei *sol(e)n / sul(e)n* aufgrund des vorangehenden Liquids*: ich solde, wir solden* neben *ich solte, wir solten.*

> Als **Präterito-Präsentien** wird eine Gruppe von Verben bezeichnet, deren ursprünglich auf Ablaut beruhende Präteritalformen Gegenwartsbedeutung erlangt haben und die ihre sprachhistorisch neuen Vergangenheitsformen mittels schwacher Verbflexion (mit Dentalsuffix) bilden.

Der sog. Primärberührungseffekt (vgl. oben, III.4.b) führt bei den Präteritio-Präsentia *tugen* (‚taugen, nützen') und *mugen / mügen* (‚können, vermögen') zum Auftreten eines Ach-Lautes im Präteritum: *ich tohte – ich mahte / mohte.*

Bei *wizzen* und *müezen* bewirkt die Verschmelzung von idg. /tt/ (und /td/) zu germ. /ss/ (vgl. oben, III.3.5) die dentallosen Präteritalformen *ich wisse / wesse* bzw. *ich muose.* Aufgrund von Ausgleichserscheinungen finden sich zuweilen auch die ‚regelgerechten' Formen *ich wiste / weste* bzw. *ich muoste*.

Wie bei den genannten Beispielen weisen die meisten Präterito-Präsentia eine gewisse Varianz des Stammsilbenvokals auf: Im Präsens und im Infinitiv gibt es häufig umgelautete Formen neben den nicht umgelauteten: z. B. *mugen / mügen.* Im Präteritum alternieren dialektal unterschiedlich /i/ und /e/ (*wisse/wesse*), /u/ und /o/ (*kunde, konde*) bzw. /a/ und /o/ (*mahte / mohte*).

Daher (und weil es zu Analogieausgleichserscheinungen im Präsens kam) lässt sich die Zuordnung der Präsensformen zu einer der Ablautreihen im Mhd. nur noch partiell erkennen. In der folgenden Übersicht wird deshalb auf eine Zuordnung der Präterito-Präsentia zu einer (ehemaligen) Ablautreihe verzichtet.

Überblick: Die mhd. Präterito-Präsentia

	INDIKATIV PRÄSENS			INDIKATIV PRÄTERITUM		
Infinitiv	1./3. Sg.	2. Sg.	1./3.Pl.	1./3. Sg.	2. Sg.	1./3. Pl.
wizzen (‚wissen')	*weiz*	*weist*	*wizzen*	*wisse / wesse*[2] */ wiste / weste*	*wis(t)est / wes(t)est*	*wiss(t)en / wess(t)en*
tugen (‚taugen, nützen)	*touc*	-	*tugen / tügen*	*tohte*[3]	*tohtest*	*tohten*
gunnen (‚gönnen')	*gan*	*ganst*	*gunnen / günnen*	*gunde / gonde*	*gundest / gondest*	*gunden / gonden*
kunnen (‚vermögen, verstehen')	*kan*	*kanst*	*kunnen / künnen*	*kunde / konde*	*kundest / kondest*	*kunden / konden*
durfen/dürfen (‚brauchen, bedürfen')	*darf*	*darft* (!)[1]	*durfen / dürfen*	*dorfte*	*dorftest*	*dorften / durften*
turren (‚wagen')	*tar*	*tarst*	*turren / türren*	*torste*	*torstest*	*torsten*
soln / suln (‚sollen, müssen, werden')	*sol / sal*	*solt* (!)[1]	*suln / süln / soln*	*solde / solte*	*soldest / solltest*	*solden / sollten*
mugen / mügen (‚können, vermögen')	*mac*	*maht* (!)[1]	*mugen mügen / magen / mogen/ megen*	*mahte / mohte*[3]	*mahtest / mohtest*	*mahten / mohten*
müezen (‚müssen, werden')	*muoz*	*muost*	*müezen*	*muose*[2] */ muoste*	*muosest / muostest*	*muosen / muosten*

[1] Während die übrigen Präterito-Präsentia in der 2. Sg. Ind. Präs. die nhd. gewohnte Endung *-st* aufweisen, sind die entsprechenden Formen bei *suln, durfen* und *mugen / mügen* mhd. verkürzt. Bei der Form *maht* tritt zudem (wie bei den Präteritalformen dieses Verbs) Primärberührungseffekt auf!

[2] Verschmelzung von idg. *tt/dt* zu germ. *sts* → *ss* führt zu Formen ohne Dental (vgl. oben, S. 70!)

[3] Primärberührungseffekt mit /t/ in den Präteritalformen von *tugen* und *mugen / mügen*!

Im Konjunktiv Präsens weisen die Präterito-Präsentia in der Regel den Stammsilbenvokal des Infinitivs und Endsilben gemäß dem Paradigma der schwachen Verben auf. – Im Konjunktiv Präteritum zeigen die Präterito-Präsentia im Gegensatz zu den meisten schwachen Verben grundsätzlich umgelautete Formen, wenn im Indikativ ein umlautfähiger Vokal vorliegt (was bei allen mhd. Präterito-Präsentia außer *wizzen* der Fall ist). Die 1./3. Sg. Präteritum Konjunktiv von *tugen* lautet dementsprechend *töhte*, die entsprechende Form von *müezen* lautet *müese / müeste*; diejenige von *mugen / mügen* lautet *mähte / möhte.* Bei *gunnen, kunnen* und *suln / soln* finden sich auch nicht umgelautete Konjunktivformen des Präteritums: 1./3. Sg. Prät. Konj. von *kunnen* tritt als *künde*, aber auch als *kunde* auf; entsprechend findet sich für *gunnen* neben *günde* auch *gunde* und für *soln* neben *sölde / sölte* auch *solde / solte.*

Zur Bedeutung der mhd. Präterito-Präsentien

Die meisten der Präterito-Präsentien weichen in ihrer Bedeutung von derjenigen ihrer nhd. Nachfahren beträchtlich ab. Beim Übersetzen ist diese Tatsache unbedingt zu beachten.

Die Präterito-Präsentia *durfen / dürfen* und *mugen / mügen* weichen am deutlichsten von ihren nhd. Nachfahren „dürfen“ und „mögen“ ab:

durfen / dürfen	‚brauchen; bedürfen; nötig haben’	*er darf im nicht gesagen danc* ‚er braucht ihm nicht zu danken’
mugen / mügen	‚können; (körperl.) vermögen; in der Lage sein‘	*da muget ir vinden bluomen* ‚dort könnt ihr Blumen finden’
		si mohten wol strîten ‚sie konnten gut kämpfen‘.

Die übrigen Präterito-Präsentien sind in ihrer Bedeutung weniger festgelegt, wodurch der Unterschied zum Nhd. nicht so auffällig ist. Ihre breiteren Einsatzmöglichkeiten und der zumeist größere Bedeutungsumfang im Mhd. sollte jedoch (insbesondere für die folgenden Verben) beachtet werden.

wizzen	
‚wissen [um]; verstehen; kennen; sich auskennen’	*er wiste manige liste* ‚er kannte (kannte sich aus in) zahlreiche(n) Wissenschaften’
	ich weiz wol ‚ich weiß genau / kenne sehr gut’
kunnen	
‚vermögen; verstehen; kennen; wissen; können (im Sinne von: etwas [geistig] beherrschen)’	*ichn kan deheinen buochstap* ‚ich kenne keinen einzigen Buchstaben’ (= ‚Ich kann nicht lesen“)
	wir kunnen niht ze turney noch ze tjoste ‚wir verstehen es nicht / vermögen es nicht zu turnieren, noch die Tjost zu reiten’
	wir ne kunnen leider baz ‚wir wissen es leider nicht besser zu machen’
müezen	
‚müssen; notwendigerweise tun/geschehen; mögen; dürfen; sollen; können; zuteil werden’	*ez muoste den wîsen wol gefallen* ‚es musste / durfte / konnte / sollte den Weisen gut gefallen’
	daz muoz eht alsô sîn ‚das muss nun einmal so geschehen’
- auch zur Futur-Umschreibung verwendet; dann mit ‚werden’ zu übersetzen	*frâge sie, ob ich si müeze sehen* ‚frage sie, ob ich sie sehen darf / soll / kann / (werde[14])’
	müeste ich noch geleben, daz … ‚sollte es mir noch zu Teil werden (zu erleben), dass…’

[14] Da neben *soln / suln* und dem Verb *wellen* bisweilen auch *müezen* zur Umschreibung des Futurs benutzt wird, könnte der Satz auch futurisch gemeint sein. Das ist beim Übersetzen aus dem Kontext zu entscheiden. Vgl. auch die Beispiele auf der folgenden Seite.

soln / suln	*ich soll im einen schillinc*
‚sollen; müssen; schuldig sein'	‚ich bin ihm einen Schilling schuldig'
- auch zur Futurumschreibung verwendet; dann mit ‚werden' zu übersetzen	*der sol komen in unser lant* ‚der muss / wird in unser Land kommen'

Beispiele für die Verwendung von *soln / suln* und *müezen* zur Umschreibung des Futurs:

ich hân der vrouwen gedienet und sol ir iemer dienen	‚Ich habe der Herrin/Dame gedient und werde ihr immer dienen'
ir sult ir willkommen sîn	‚Ihr werdet ihr willkommen sein'
dez muoz ich iemer schande hân	‚Dafür werde ich immer verachtet werden'
er muoz mir dez entgelten	‚Das wird er mir büßen / wird er mir bezahlen'
want uns dâ sehen müezen vil minneclîche wîp	‚denn dort werden uns viele liebenswerte Frauen sehen'

IV.4.2 Die mhd. Mischverben *bringen* und *beginnen* [§ 267f.]

Die Verben *bringen* und *beginnen* weisen im Mhd. für das Präteritum eine Mischkonjugation auf. Sie müssten sprachgeschichtlich eigentlich starke Verben der Ablautreihe IIIa sein, doch finden sich für beide in mhd. Texten auch schwach flektierte Formen mit zusätzlichem Vokalwechsel, die neben die starken Formen treten.
Für die schwachen Formen wird der Vokal der 2. bzw. 3. Stammform der starken Flexion (in den folgenden Paradigmen unterstrichen) dem Stamm zugrunde gelegt. Daher der Vokalwechsel im Präteritum bei der schwachen Flexion und daher die Begriffe ‚Mischverben' und ‚Mischkonjugation'.

bringen

stark flektiert	*br<u>a</u>nc – brungen – (ge)brungen*
schwach flektiert	*brâhte – brâhten – brâht*

beginnen

stark flektiert	*began – beg<u>u</u>nnen - begunnen*
schwach flektiert	*begunde – begunden – begunst/begonst*

Die schwach flektierten Formen von *bringen* weisen neben dem Primärberührungseffekt mit /t/ (/g/ → /x/; vgl. III.4.b) Nasalschwund mit Ersatzdehnung (vgl. IV.2.2) auf.
Bei *beginnen* wird das Dentalsuffix lenisiert.

IV.4.3 Wurzelverben [§ 278–282]

Unter Wurzelverben versteht man eine Gruppe von Verben, die in ihren sprachhistorischen Formen niemals ein sog. stammbildendes Suffix besaßen (sog. athematische Formenbildung), das heißt: Die Flexionssilbe trat primär und unmittelbar an die Wurzelsilbe, ohne jedes weitere Wortbildungsmorphem. Das ist bei anderen Verben nicht der Fall, da sie in aller Regel zumindest ursprünglich (also vorahd.) ein Bindeglied zwischen der Wurzel und der Flexionsendung aufwiesen.

Die Wurzelverben im Mhd. besitzen eine /n/-haltige Endung im Infinitiv (und den meisten Präsensformen), die auf ein idg. Suffix **-mi* zurückgeführt wird. Sie werden deshalb in der vergleichenden Sprachgeschichte auch als *mi*-Verben bezeichnet. Mit Ausnahme von *tuon* (‚tun') existieren die mhd. Wurzelverben nur präsentisch. Für die Präteritalformen tritt ergänzend (suppletiv) ein anderes, d. h. auf eine andere Wurzel zurückgehendes, starkes Verb ein.

a) *gân / gên* (‚gehen'), *stân / stên* (‚stehen')

Die Formen der Verben *gân / gên* und *stân / stên* weisen hohe dialektale Varianz auf. Es existieren häufig gleichberechtigt mehrere Formen mit geringen Abweichungen voneinander. Die Formen mit Stammsilben-*ê* überwiegen im Bairischen und Fränkischen, die mit Stammsilben-*â* sind hauptsächlich im Alemannischen zuhause. Im Konjunktiv finden sich *ê*-Formen grundsätzlich häufiger.

		gân / gên	***stân / stên***
Präsens			
Indikativ			
Sg.	1	*gân / gâ; gên / gê*	*stân / stâ; stên / stê*
	2	*gâst; gêst*	*stâst; stêst*
	3	*gât; gêt*	*stât; stêt*
Pl.	1	*gân; gên*	*stân; stên*
	2	*gât, gêt*	*stât; stêt*
	3	*gânt; gênt*	*stânt, stênt*
Konjunktiv			
Sg.	1	*(gâ) gê*	*(stâ) stê*
	2	*(gâst) gêst*	*(stâst) stêst*
	3	*(gâ) gê*	*(stâ) stê*
Pl.	1	*(gân) gên*	*(stân) stên*
	2	*(gât) gêt*	*(stât) stêt*
	3	*(gân) gên*	*(stân) stên*
Partizip		*gânde; gênde*	*stânde; stênde*

Im Präteritum treten Formen der starken Verben ahd. *gangan* und ahd. *stantan* ein, für die im Mhd. keine Infinitive mehr nachweisbar sind, weil die kontrahierten Formen *gân / gên* und *stân / stên* sie verdrängt haben.

mhd.	*gienc - giengen – gegangen*	(nach dem Schema ehemals redupl. Verben)
mhd.	*stuont – stuonden – gestanden*	(nach Ablautreihe VI).

Zuweilen treten jedoch auch im Präteritum verkürzte Formen auf: Belegt sind das Part. Prät. *gestân* (statt *gestanden*), und (insbes. im obd. Raum) die 1./3. Sg. Prät. Ind. *gie* (statt *gienc*).

b) *sîn* (‚sein')

Von besonderer Bedeutung unter den Wurzelverben ist das Verb *sîn*:

Präsens		**Indikativ**	**Konjunktiv**
Sg.	1.	*bin*	*sî*
	2.	*bist*	*sîst*
	3.	*ist*	*sî*
Pl..	1.	*sîn, birn*	*sîn*
	2.	*sît, birt*	*sît*
	3,	*sint*	*sîn*
			alternative, von *wesen* abgeleitete Formen:
Partizip		*sînde*	*wesende*
Imperativ		Sg. *bis* Pl. *sît*	Sg. *wis* Pl. *weset*

Neben denjenigen des Part. Präs. und des Imperativs treten von *wesen* abgeleitete Formen mitunter auch im Konjunktiv Präsens auf (*wese, wesest, wesen, weset*).

Das Verb *sîn* existiert (mit Ausnahme des Part. Prät. gesîn) **nur präsentisch!**

Es geht wohl auf prinzipiell zwei unterschiedliche idg. Wurzeln zurück und ist somit auch schon im Präsens ein suppletives Verb. Die Formen mit *bi-* sollen auf auf idg. **b^{h}euh-* zurückgehen, wohingegen *ist* (3. Pers. Sg. Ind.) auf idg. **es-* (vgl. lat. *esse*; lat. / frz. *est*; engl. *is*) und die *sî*-Formen auf idg. Schwundstufe aus der Wurzel **es-* (idg. **e* fällt aus, es bleibt **s-*) zurückgeführt wird.

Neben den beiden Wurzeln des Präsens tritt **für das Präteritum** ebenfalls suppletiv **das starke Verb *wesen*** ein: *was – wâren – gewesen.*

Das Verb *wesen* ist im Gegensatz zu *sîn* kein Wurzelverb, sondern gehört der Ablautreihe V an, kommt jedoch eben (fast) nur im Präteritum vor, weil im Präsens das bedeutungsgleiche Wurzelverb *sîn* verwendet wird!

Das Part. Prät. *gewesen* steht zu der von *sîn* abgleiteten Form *gesîn* (die besonders im Alemannischen zuhause ist, zuweilen jedoch auch im Mitteldeutschen vorkommt) in Konkurrenz.

Ebenfalls auf *wesen* gehen die Imperativformen *wis* und *weset* zurück, die ihrerseits zu *bis* und *sît* in Konkurrenz stehen.

Die Eigenarten von *sîn* sind auch in den nhd. Präsensformen noch erhalten. Auch heute noch erkennen wir, dass „sein" ein suppletives Verb ist: „ich bin" – „er ist" – „wir sind". Im Nhd. fallen die beiden Verben *sîn* und *wesen* jedoch zusammen, wobei sich im Präsens grundsätzlich die Formen von *sîn,* im Präteritum diejenigen von *wesen* durchsetzen. Der Infinitiv und die alternativen Formen von *wesen* im Imperativ und Konjunktiv Präsens gehen unter.

Unser nhd. Verb „sein" geht also insgesamt auf drei verschiedene Wurzeln zurück; die beiden genannten für *sîn* und die Wurzel von *wesen,* die als idg. **ues-* angegeben wird.

c) *tuon* (‚tun')

Das Verb *tuon* stellt unter den Wurzelverben insofern eine Ausnahme dar, als die Präteritalformen von *tuon* nicht suppletiv von einem anderen Verb gebildet werden.
Das Verb *tuon* ist eigentlich ein reduplizierendes Verb: Es ist das einzige Verb im Mhd., das die Reduplikationssilbe teilweise bewahrt hat. Sie besteht hier aus dem stammanlautenden Konsonanten /t/ und dem Reduplikationsvokal /e/; deshalb lautet die 1./3. Sg. Prät. Ind. *te-te*!

Das auslautende /e/ in dieser Form wird jedoch häufig apokopiert.

Die Formen des Verbs *tuon* lauten im Einzelnen:

		Sg.	Pl.
Präsens			
Indikativ	1.	*tuo**n*** (!)	*tuon*
	2.	*tuost*	*tuot*
	3.	*tuot*	*tuont*
Konjunktiv			
	1.	*tuo*	*tuon*
	2.	*tuost*	*tuot*
	3.	*tuo*	*tuon*
Präteritum			
Indikativ	1.	*tet(e)*	*tâten*
	2.	*tæte*	*tâtet*
	3.	*tet(e)*	*tâten*
Konjunktiv			
	1.	*tæte*	*tæten*
	2.	*tætest*	*tætet*
	3.	*tæte*	*tæten*

IV.4.4 Kontrahierte Formen von *haben / hân* und *lâzen / lân* [§ 287f.]

Da die kontrahierten Formen des ehemals reduplizierenden Verbs *lâzen* und des schwachen Verbs *haben* in Angleichung an die Wurzelverben gebraucht werden, zählt man auch sie zu den besonderen Verben.

a) *haben / hân*

Im Präsens Indikativ von *haben / hân* überwiegen die kontrahierten Formen; dagegen sind kontrahierte Formen im Präsens Konjunktiv selten. In runden Klammern stehen in der folgenden Übersicht jeweils die seltener auftretenden Formen.

Präsens

Indikativ	Sg.		Pl.	
.	*ich hân*	(*haben* [!])	*wir hân*	*(haben)*
	du hâst	(*habest*)	*ir hât*	*(habet)*
	er hât	(*habet*)	*sie hânt*	*(habent)*

Konjunktiv

:

ich habe	(*hâ*)	*wir haben*	(*hân*)
du habest	(*hâst*)	*ir habet*	(*hât*)
er habe	(*hâ*)	*sie haben*	(*hân*)

Im Präteritum findet sich *haben / hân* nur selten nicht kontrahiert; hier existieren aber zahlreiche, zumeist recht gebräuchliche Nebenformen, die auch im Indikativ teilweise Umlaut aufweisen, so dass oft zwischen Konjunktiv und Indikativ nicht eindeutig unterschieden werden kann.

Präteritum

Indikativ

	kontrahierte Formen:	Nebenformen	selten nicht kontrahiert:
Sg.	*ich hâte*	*hête, hete, hæte* (!)	*(habete)*
	du hâtest	*hêtest, hetest, hætest*	*(habetest)*
	er hâte	*hête, hete, hæte*	*(habete)*
Pl.			
	wir hâten	*hêten, heten, hæten*	*(habeten)*

usw.

Konjunktiv

regelmäßig kontrahiert mit Umlaut bzw. mit Stammsilbenvokal /e:/ oder /e/

Sg. *ich hæte, hête, hete*
du hætest, hêtest, hetest
usw.

Selten treten im Prät. Konj. auch unumgelautete Formen mit dem Stammsilbenvokal /a:/ (<â>) auf.

b) *lâzen / lân*

Mhd. *lâzen* gehört zu den ehemals reduplizierenden Verben. Entgegen den entsprechend zumeist regelmäßig mit /iə/ gebildeten Präteritalformen (*ich liez, wir liezen* usw.) treten im Präsens Indikativ in Anlehnung an die Wurzelverben *gên / gân* und *stên / stân* Formen des kontrahierten Infinitivs (*lân*) auf. Dagegen sind auch bei diesem Verb kontrahierte Formen im Präsens Konjunktiv (unten in Klammern) selten.

Präsens

Indikativ

	Sg.	Pl.
Sg.	*ich lân*	*wir lân*
	du lâst	*ir lât*
	er lât	*sie lânt*

Konjunktiv

Sg.	*ich lâze / (lâ)*
	du lâzest / (lâst)
	er lâze / (lâ)
Pl.	*wir lâzen / (lân)*
	ir lâzet / (lât)
	sie lâzen / (lân)

Im **Präteritum** überwiegen bei *lâzen / lân* nicht kontrahierte Formen nach dem Paradigma der ehemals reduplizierenden Verben; Stammformen: *lâzen – liez – liezen – (ge)lâzen.*

Kontrahierte Formen (*lie* statt *liez, lien* statt *liezen*) sind im Prät. eher selten; nur das Part. Prät. tritt häufiger kontrahiert als *(ge)lân* auf.

IV.4.5 Das Verb *wellen* [§ 277]

Das Verb *wellen* (‚wollen') fügt sich keiner der bisher genannten Verbklassen.

Während bei den Präterito-Präsentia eine Verschiebung des Tempus zu beobachten war, beruhen die Unregelmäßigkeiten in der Formenbildung von *wellen* auf einer Verschiebung des Modus. Die im Präsens Indikativ gebrauchten Formen sind sprachgeschichtlich (ihrer Entstehung nach) Konjunktivformen, die aber zur indikativischen Aussage verwendet wurden. Bereits im Germanischen sollen die ursprünglichen Indikativformen vollständig verloren gegangen sein. In Ermangelung des ‚eigentlichen' Konjunktivs (der indikativische Funktion angenommen hatte) wurde ein neuer Konjunktiv analog zur Formenbildung der schwachen *jan*-Verben gebildet. Entsprechend müsste der Infinitiv germ. **waljan* (→ ahd. *wellan* → *wellen*) gelautet haben.

Die Konjunktiv-Formen des Präsens sind im Mhd. regelmäßig *ich welle, du wellest* usw. (mit Doppelkonsonanz und Primärumlaut!). Im Sg. Präs. Ind. jedoch sind die alten, ehemals konjunktivischen Singularformen noch erhalten (hier keine Doppelkonsonanz!). Die ahd. Endsilbenvokale bewirkten eine Hebung des Stammsilbenvokals zu /i/: *ich wil* [aus ahd. *ich willu*], *du wilt* [aus ahd. *du wili*]), während der Infinitiv und die indikativischen Pluralformen wiederum auf (das spätere) germ. **waljan* zurückgehen (mit Doppelkonsonanz und Stammsilben-/e/: *wir wellen, ir wellet* usw.).
Das Präteritum besitzt das Dentalsuffix der schwachen Verben, den Stammsilbenvokal /o/ und in der Regel keine Doppelkonsonanz. Häufig ist das /t/ im Präteritalsuffix zu /d/ lenisiert. Im Konjunktiv Präteritum treten neben unumgelauteten auch Formen mit Umlaut des Stammsilbenvokals auf (*wir wolten/wolden* neben *wir wölten/wölten*). Hier die Formen des Verbs *wellen* im Überblick:

		Sg.	Pl.
Präsens			
Indikativ			
	1.	*wil(e)*	*wellen (weln) (wollen)*[15]
	2.	*wil(e), wilt*	*wellet (welt) (wollet)*
	3.	*wil(e)*	*wellen(t) (welnt)*; (*wollen[t])*
Konjunktiv			
	1.	*welle (wolle)*	*wellen (wollen)*
	2.	*wellest (wollest)*	*wellet (wollet)*
	3.	*welle (wolle)*	*wellen (wollen)*
Präteritum			
Indikativ			
	1.	*wolte/wolde*	*wolten/wolden*
	2.	*woltest/woldest*	*woltet/woldet*
	3.	*wolte/wolde*	*wollten/wolden*
Konjunktiv			
	1.	*wolte/wolde (wölte/wölde)*	*wolten/wolden (wölten/wölden)*
	2.	*woltest/woldest (wöltest/wöldest)*	*woltet/woldet (wöltet/wöldet)*
	3.	*wolte/wolde (wölte/wölde)*	*wolten/wolden (wölten/wölden)*

Partizip Präsens: *wellende*

Partizip Präteritum: *gewellet/gewellt/gewöllet/gewölt* (erst spätmhd. belegt)

[Imperative für mhd. *wellen* sind nicht belegt!]

[15] Die in Analogie zu den Präteritalformen gebildeten Formen mit /o/ im Pl. Präs. sind zunächst nur md. belegt, dringen aber seit dem 14. Jh. ins Obd. ein.

V. Formenlehre 2: Die Substantivflexion im Mhd. [§§174–189]

Während es im Indogermanischen noch insgesamt acht Kasus mit jeweils spezifischen Endungen gegeben haben soll, existieren im Mhd. – ebenso wie im Nhd. – nur noch vier Kasus: Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ.

Zur Bestimmung einer Substantivform gehört neben der Angabe des Kasus auch die des Numerus (Singular, Plural). Um sie eindeutig vornehmen zu können, ist ferner die Kenntnis des Genus (Femininum, Neutrum oder Maskulinum) nötig. Die nhd. Form „Graben" z. B. kann Nominativ Sg., Dativ Sg. oder auch Akkusativ Sg. des Maskulinums „Graben" sein. Zur Entscheidung muss der Kontext herangezogen werden: „der Graben" (Nom. Sg.), „dem Graben" (Dativ Sg.), „den Graben" (Akkusativ).

V.1 Starke und schwache Substantivflexion (Übersicht)

Im Hinblick auf die mhd. Deklinationsklassen unterscheidet man nach Jacob Grimm grundsätzlich zwischen starker und schwacher Substantivflexion, die auf ursprünglich vokalischer bzw. konsonantischer Stammbildung beruhen.[1]

Schwach flektierte Substantive besaßen ursprünglich ein konsonantisches Stammbildungselement, die stark flektierten ein vokalisches. Sprachhistorisch lassen sich die stark flektierten Substantive nach ihrem ursprünglich stammbildenden Bindevokal in verschiedene Klassen einteilen (sog. ô-, a- und i-Deklination). Aus synchroner Sicht ist eine solche Einteilung für das Mhd. verzichtbar, da aufgrund von Abschwächungs- und Ausfallerscheinungen nur noch in sehr wenigen Ausnahmefällen die Zugehörigkeit eines Substantivs zu einer bestimmten Klasse unmittelbar erkannt werden kann. (Zur Erklärung der Formenbildung bestimmter Substantive, die im Plural Primärumlaut aufweisen, muss allerdings ebenso wie zur Erläuterung einiger Besonderheiten spezifischer stark flektierender Substantive auf die historischen Bedingtheiten der unterschiedlichen Deklinationsklassen hingewiesen werden; vgl. V.2–V.4.)

Kennzeichnend für die schwache Flexion ist bis heute das Überwiegen der *-en*-Endung. Im Nhd. tritt sie bei Maskulina sowohl im Singular als auch im Plural in allen Kasus auf – mit Ausnahme des Nominativs Singular. Bei Feminina hingegen erscheint sie ausschließlich im Plural.

Das mhd. Flexionssystem unterscheidet sich bei der schwachen Flexion vom Nhd. nun zentral dadurch, dass die *-en*-Endung auch im Gen., Dat. und Akk. Singular der Feminina auftritt (vgl. die folgende Übersicht und unter „Besonders zu beachten", Punkt a), was heute nicht mehr der Fall ist; vgl. z. B. *der vrouwen* gegenüber „der Frau" im Dativ Singular. Bis auf die Nominative aller Genera im Singular und den Akkusativ Singular der Neutra hat das Mhd. bei schwacher Nomen-Flexion somit immer eine *-en*-Endung.

Auch bei der starken Flexion unterscheiden sich einige Endungen vom nhd. Gebrauch: Bei den Feminina im Nom. und Akk. Pl. steht nur *-e*-Endung gegenüber nhd. "-en". Bei den Neutra weichen der Dativ Singular sowie der Nom. und Akk. im Pl. von den nhd. Endungen ab (vgl. unten. „Besonders zu beachten", Punkte b–c).

Unterschiede der mhd. Endungen gegenüber dem nhd. Flexionssystem sind in der folgenden Übersicht fett hervorgehoben. Zum besseren Verständnis wird der bestimmte Artikel mit angegeben. Vom Paradigma ohne Umlaut im Plural sind die Gruppen der Substantive mit Umlaut im Plural (mittlere Kolumne; vgl. dazu V.2) zu unterscheiden. Daneben ist zu berücksichtigen, ob das Substantiv mit Endungs-e im Nominativ steht (rechte Kolumne) oder ohne.

---

[1] Die jüngste Auflage der Mhd. Gr. von 2007 führt eine neue Systematik ein und unterscheidet (aus synchroner Sicht) insgesamt 8 verschiedene Paradigmata bzw. Klassen für die mhd. Substantivflexion (S. 183-199).

[2] Vgl. z. B. nhd. das schwach flektierte Maskulinum „Held" (Nom. Sg.), bei dem alle Kasus im Singular außer dem Nom. und alle Formen des Plural „Helden" lauten; z. B. „dem Helden" (Dat. Sg.), „die Helden" (Nom. Pl.) oder „den Helden" (Dat. Pl.)

Schwache Flexion

		Maskulina	Feminina	Neutra
Sg.	Nom.	*der bote*	*diu zunge*	*daz herz**e***
	Gen.	*des boten*	*der zung**en***	*des herz**en***
	Dat.	*dem(e) boten*	*der zung**en***	*dem(e) herzen*
	Akk.	*den boten*	*die zung**en***	*daz herz**e***
Pl.	Nom.	*die boten*	*die zungen*	*diu herzen*
	Gen.	*der boten*	*der zungen*	*der herzen*
	Dat.	*den boten*	*den zungen*	*den herzen*
	Akk.	*die boten*	*die zungen*	*diu herzen*

Starke Flexion

		ohne Umlaut im Pl.	mit Umlaut im Pl. (vgl. V.2!)	Mit Endungs-e im Nominativ
Maskulina				
Sg.	Nom./Akk.	*der/den tac*	*gast*	*hirte* *
	Gen.	*des tages*	*gastes*	*hirtes*
	Dat.	*dem(e) tag**e***	*gast**e***	*hirte*
Pl.	Nom/Akk.	*die tage*	*geste*	*hirte*
	Gen.	*der tage*	*geste*	*hirte*
	Dat.	*den tagen*	*gesten*	*hirten*
Feminina				
Sg.	Nom./Akk.	*diu/die gebe* (‚Gabe')	*kraft*	[siehe *gebe*]
	Gen.	*der gebe*	*krefte/kraft*	
	Dat.	*der gebe*	*krefte/kraft*	
Pl.	Nom/Akk.	*die geb**e***	*krefte*	
	Gen.	*der geben*	*krefte*	
	Dat.	*den geben*	*kreften*	
Neutra				
Sg.	Nom./Akk.	*daz wort*	*lamp* (‚Lamm')	*riche*
	Gen.	*des wortes*	*lambes*	*rîches*
	Dat.	*dem(e) wort**e***	*lamb**e*** **	*rîche*
Pl.	Nom/Akk.	*diu wort* **[!]**	*lember*	*rîche*
	Gen.	*der worte*	*lemb(e)re*	*rîche*
	Dat.	*den worten*	*lemb(e)ren*	*rîchen*

* Mhd. *hirte* kann auch schwach flektieren. Maskulina mit Endungs-e im Nom. sind vergleichsweise selten.

** Das Endungs-e im Dat. Sg. der Neutra mit Umlaut wird (besonders spätmhd.) häufig apokopiert, ist aber regulär. Im Gen. und Dat. Pl. kann das Mittel-e ausfallen (Synkope).

Folgendes ist besonders zu beachten:

a) Wie alle übrigen Formen der schwachen Flexion mit Ausnahme des Nominativs aller Genera sowie des Akk. Sg. der Neutra enden mhd. auch Gen. / Dat. / Akk. Sg. bei schwach flektierten Feminina auf *-en*! Im Nhd. findet sich hier kein "-n" (vgl. nhd. „Zunge", „Blume" bzw. [ohne "-e" im Sg.!] nhd. „Frau"); dadurch entsteht für uns heute eine Verwechslungsgefahr der mhd. Formen im Singular Gen. / Dat. / Akk. mit dem Plural! (Vgl. das Bsp. oben, S. 15!) Der Grund hierfür ist, dass die mhd. schwach flektierten Feminina im heutigen Nhd. im Singular grundsätzlich endungslos auftreten.

b) Nominativ und Akkusativ Plural der im Pl. nicht umgelauteten starken Neutra sind mhd. endungslos (gegenüber nhd. "-e"!); vgl. das Bsp. *wort*.

c) Der Genitiv Plural der meisten stark flektierten Feminina besitzt regelmäßig die Endung "-e**n**" **(**vgl. oben *gebe* – Gen. Pl. *geben*); eine Ausnahme bilden hier die Feminina der sog. i-Deklination (vgl. V.3), die im Gen. Pl. die Endung "-e" aufweisen (vgl. oben *kraft* – Gen. Pl. *krefte*).

V.2 Umlautung der Pluralformen

Die in der Übersicht oben angegebenen Beispiele für die starke Flexion weisen im jeweils zweiten Beispielwort (mittlere Kolumne) Umlautung im Plural auf (und zwar alle Primärumlaut <e>); die Bsp. in der linken Kolumne dagegen nicht. So zeigt *tac* im Plural keinen Umlaut; *gast* dagegen weist Primärumlaut (*geste*) auf.
Der Grund ist wieder einmal im Ahd. zu suchen. Vgl. die Formen:

	Mhd.	**Ahd.**	**Mhd.**	**Ahd.**
Sg. Nom.	*tac*	*tag*	*gast*	*gast*
Gen.	*tages*	*tages/ -as*	*gastes*	*gastes/ -as*
Dat.	*tage*	*tage / -a*	*gaste*	*geste*
Akk.	*tac*	*tag*	*gast*	*gast*
Pl. Nom.	*tage*	*taga*	*geste*	*gesti*
Gen.	*tage*	*tago*	*geste*	*gestio*
Dat.	*tagen*	*tagum / -un*	*gesten*	*gestim / -in*
Akk.	*tage*	*taga*	*geste*	*gesti*

Im Gegensatz zu *tac* besaßen die Pluralformen von *gast* ahd. durchgängig eine /i/-haltige Endung. Das /i/ der Endung bewirkte Umlautung. Das gilt entsprechend auch für das Femininum *kraft*, das teilweise sogar umgelautete Nebenformen in Singular besitzt,[2] die im Nhd. durch Analogieausgleich verschwunden sind. Sowohl *gast* als auch *kraft* gehörten der sog. i-Deklination an.

Etwas anders liegt der Fall bei *lamp* (‚Lamm'). Dieses Substantiv gehört der Sonderklasse der ursprünglich konsonantischen sog. *iz/az*-Stämme an, die in manchen Formen ein /i/ als Bindeglied aufwiesen. Ahd. lautet z. B. der Nom. Pl. *lambir*. Daher die Primärumlautung der entsprechenden Formen von *lamp*.[3]

Im Mhd. finden wir entgegen den ahd. Schreibweisen, die nur das Graphem <e> für den Primärumlaut vorsehen, die Umlautung auch durch die mhd. Umlautgrapheme gekennzeichnet; Bsp.:

kopf – köpfe
vuoz – vüeze
rât – ræte
lôn – læne

Merke: Nicht alle Substantive weisen Umlaut im Plural auf!

Beachte: Neutra mit umgelautetem Plural weisen hier entgegen denjenigen ohne Umlaut im Plural zumeist eine *-er*-Endung auf (vgl. die Übersicht oben, S. 80), die auch aufgrund von Analogiebildung bei einigen Neutra ohne umlautfähigem Stammsilbenvokal auftritt, z. B. (wie noch heute) *kinder* oder *eier*.

Die *-er*-Endung ist sprachhistorisch gesehen eigentlich keine Flexionsendung, sondern der Stammauslaut der *iz-az*-Stämme (Mhd. Gr. 2007, § M 14).

---

[2] Im Gegensatz zu Maskulina der i-Deklination haben die femininen i-Stämme im Ahd. ein /i/ nicht nur im Plural, sondern auch im Genitiv und Dativ Sg.

[3] Umlautung des Stammsilbenvokals der Plural-Formen fand grundsätzlich bei Substantiven der i-Deklination sowie bei den sog. *iz/az*-Stämmen statt. Substantive der a-Deklination und der ô-Deklination besitzen dagegen mhd. auch bei umlautfähigem Stammsilbenvokal in aller Regel keinen Umlaut im Plural. (Teilweise kam es jedoch zu Analogiebildungen.)

V.3 Besonderheiten bei starken Substantiven mit ehemaligem Bindeelement /i/[4]

Das stammbildende Suffix germ. /i/ der i-Deklination ist im Mhd. zu /e/ abgeschwächt bzw. ganz ausgefallen, hat aber in einigen Kasus den Umlaut des Stammsilbenvokals bewirkt (vgl. oben, V.2). Zwischen der Flexion der Maskulina und derjenigen der Feminina dieser Klasse bestehen z. T. erhebliche Unterschiede.

Maskulina: Der i-Deklination gehören nur Maskulina mit umlautfähigem Stammsilbenvokal an. Der Wechsel von nicht umgelauteten Singularformen und durchgehendem Umlaut in den Pluralformen ist hier die Regel. Beispiel: mhd. *der gast – die geste.*

Feminina: Die Feminina der i-Deklination unterscheiden sich durch die ‚Nullendung' im Nom. und Akk. Sg. von den Feminina anderer Deklinationsgruppen.

Nahezu alle Feminina der i-Stämme enden mhd. auf den Konsonanten /t/; z. B. *zît, tugent, vrist.* Sie richten sich alle nach dem Paradigma von *kraft,* auch wenn sie (wie z. B. *zît* oder *vrist,* aber auch z. B. *werlt* oder *arbeit*) keinen umlautfähigen Stammsilbenvokal besitzen. Bei Letzteren findet sich entsprechend im Gen. und Dat. Pl. kein Endungs-*e*, wie dies auch bei den nichtumgelauteten Formen von *kraft* der Fall ist.

Die umlautfähigen Stammsilbenvokale der femininen i-Stämme werden in den Pluralformen grundsätzlich umgelautet. Teilweise kommt dies bei dieser Substantivklasse auch im Gen. und Dat. des Singulars vor, wobei diese Formen dann – im Gegensatz zu den nicht umgelauteten – ein Endungs-*e* aufweisen (vgl. die Übersicht oben).

Auffällig ist ferner, dass die Feminina der i-Deklination im Gen. Pl. eine -*e*-Endung aufweisen, während für die übrigen Feminina im Gen. Pl. die vom Nhd. abweichende Endung -*en* charakteristisch ist (vgl. in der Übersicht oben die Gen. Pl.-Formen von *gebe* [ô-Klasse] vs. *kraft* [i-Klasse]).

V.4 Sonderklassen (Ausnahmen)

Sprachhistorisch werden neben sog. reinen i-, a- und o-Stämmen einige Subklassen unterschieden, die zumeist ein den Bindevokal begleitendes konsonantisches Element aufwiesen. Für uns ist nicht die Zugehörigkeit zu einer dieser Subklassen wichtig, sondern die durch die sprachhistorischen Veränderungen der betroffenen Substantive bedingten Ausnahmephänomene bei der Flexion.
Die Feminina und Neutra der sog. ***ja*- oder *jô*-Stämme** haben – sofern es der jeweilige Stammsilbenvokal zulässt – in allen Kasus in Singular und Plural durchgehend Umlaut. Als weiteres Charakteristikum tritt eine *e*-Endung im Nom. Sg. hinzu (damit unterscheidet sich die *ja*-Klasse von den im Nom. / Akk. Sg. ‚endungslosen' a-Stämmen; vgl. *tac*).

Bsp.: *diu wünne* (‚Freude') und *daz künne* (‚Geschlecht, Stamm'):

	Sg.	Pl.
Nom.	*daz künne*	*diu künne*
Gen.	*des künnes*	*der künne*
Dat.	*dem künne*	*den künnen*
Akk.	*daz künne*	*diu künne*

Nom.	*diu wünne*	*die wünne*
Gen.	*der wünne*	*der wünnen*
Dat.	*der wünne*	*den wünnen*
Akk.	*die wünne*	*die wünne*

[4] Zum Folgenden vgl. ausführlicher HENNIGS 2003, S. 136-149.

Weitere Sonderfälle stellen die (seltenen) Maskulina und Neutra mit sog. altem ***wa*- oder *wô*-Stamm**.
Das ursprüngliche /w/ des Stammbildungselements ist in einzelnen Formen mhd. noch erhalten, fällt spätmhd. jedoch in der Regel aus. Bsp.:

	Mask.		Neutr.	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	*der sê*	*die sêwe*	*daz knie*	*diu knie*
Gen.	*des sêwes*	*der sêwe*	*des kniewes*	*der kniewe*
Dat.	*dem sêwe*	*den sêwen*	*dem kniewe*	*den kniewen*
Akk.	*den sê*	*die sêwe*	*daz knie*	*diu knie*

Zu den wa-Stämmen gehören neben *sê* (‚See') und *knie* nur noch die Maskulina *klê* (‚Klee'), *lê* (‚Hügel'), *rê* (‚Leichnam, Bahre'), *snê* (‚Schnee') und *bû* (‚Bau'), die Neutra *blî* (‚Blei'), *wê* (‚Schmerz'), *strô* (‚Stroh') und *mel* (‚Mehl') sowie *spriu* (‚Spreu'), *tou* (‚Tau'), die zum Nhd. ihr Genus gewechselt haben.

Bei Substantiven mit *wô*-Stamm findet sich der ursprüngliche Wurzelvokal /o:/ (<ô>) mit dem Halbvokal /w/ kombiniert. Im Mhd. existieren neben den Formen, bei denen das /w/ erhalten ist, auch gekürzte Formen. Die grundsätzlich femininen Substantive mit *wô*-Stämmen sind äußerst selten. Bsp. *brâwe* (‚Braue'):

	Sg.	Pl.
Nom.	*diu brâwe/brâ*	*die brâwe/brâ*
Gen.	*der brâwe/brâ*	*der brâwen/brâ*
Dat.	*der brâwe/brâ*	*den brâwen/brâ*
Akk.	*die brâwe/brâ*	*die brâwe/brâ*

Neben *brâwe* gehören *klâwe/klâ* (‚Klaue') und *diuwe/diu* (‚Dienerin') der wô-Deklination an. Ansonsten finden sich nur noch vereinzelt Formen mit /w/ bei *êwe* (statt *ê* [‚Ehe, Gesetz'] und *drouwe* (statt *drô* [‚Drohung'].

V.5 Weitere Besonderheiten der mhd. Substantivflexion

a) Sog. motivierte Feminina

Sogenannte movierte Feminina, d. h. Feminina, die von Maskulina abgeleitet sind (wie etwa mhd. *künegîn*) flektieren wie *gebe* (vgl. die Übersicht oben), obwohl sie endungslos sind. Das erklärt sich daraus, dass sie zumeist Varianten mit dem Suffix *–inne* besitzen (z. B. *künegîn / küneginne, wirtîn / wirtinne, tiufelîn / tiufelinne*).

b) Verwandschaftsbezeichnungen auf *-er* [§§ 179,1 u. 185,3]

Die fünf Verwandtschaftsbezeichnungen auf *-er* (*vater, bruoder, muoter, tohter* und *swester*) erscheinen im Singular oftmals unflektiert (sie weisen somit ebenfalls eine Nullendung auf). Diese Substantiva sind im Mhd. den starken Deklinationsklassen zugehörig: Die femininen Verwandtschaftsbezeichnungen zählen zur ô-Deklination, die maskulinen zur a-Deklination. Im Plural können umgelautete neben nicht umgelauteten Formen stehen:

	Maskulinum		Femininum	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	*vater*	*vater(e)/veter(e)*	*muoter*	*muoter(e)/müeter*
Gen.	*vater/vater(e)s*	*vater(e)/veter(e)*	*muoter*	*muoter(e)/müeter*
Dat.	*vater/vater(e)*	*vater(e)n/veter(e)n*	*muoter*	*muoter(e)/müeter*
Akk.	*vater*	*vater(e)/veter(e)*	*muoter*	*muoter(e)/müeter*

c) Die Wurzelnomina *man* und *naht* [§§ 179,2 u. 181]

Von den sog. Wurzelnomina ist im Maskulinum nur mhd. *man* (‚Mann; Mensch') erhalten, das neben unflektierten (endungslosen) zuweilen auch flektierte Formen im Singular aufweist (unten in runden Klammern angegeben). Nur im Gen. Pl. und Dat. Pl. ist die *e*- bzw. *en*-Endung nach dem Muster von *tac* häufiger als die (in eckigen Klammern angegebenen) endungslosen Formen:

	Sg.	Pl.
Nom.	*man*	*man (manne)*
Gen.	*man (mannes)*	*manne [man]*
Dat.	*man (manne)*	*mannen [man]*
Akk.	*man*	*man (manne)*

Die Formen des femininen Wurzelnomens *naht* werden mhd. regelmäßig nach dem Muster *gast* (i-Deklination) gebildet und weisen somit im Plural Umlautung auf; es finden sich aber noch vereinzelt nicht umgelautete Formen. Vor allem frühmhd. treten im Gen. Sg., im Dat. Sg., im Nom. Pl. und im Akk. Pl. sowohl umgelautete als auch nicht umgelautete sowie daneben endungslose Formen auf:

	Sg.	Pl.
Nom.	*naht*	*naht; nähte; nahte*
Gen.	*naht; nähte; nahte*	*nahte, nähte*
Dat.	*naht; nähte; nahte*	*nahten, nähten*
Akk.	*naht*	*naht; nähte; nahte*

d) Genus- und Flexionsklassenwechsel

Eine Anzahl von Substantiven besitzt im Mhd. ein anderes Genus und / oder gehört einer anderen Flexionsklasse an als im Nhd. Zudem können im Mhd. durchaus zwei grammatische Geschlechter und zwei Flexionsarten für ein Wort belegt sein. Dieses Nebeneinander von Mask./Fem., Mask./Neutr. bzw. starker/schwacher Flexion ist in den Wörterbüchern ausgewiesen.

Bsp.

- zwei Genera:
  der / diu angest (‚die Angst');
  der / das gedanke
  der / diu gewalt (‚die Gewalt');
  der / daz jâmer (‚Leid, Jammer')
  der / daz lop (‚das Lob').
  der / daz liut (‚das Volk');

- starke neben schwacher Flexion:
  des gebûres / des gebûren (‚des Bauern');
  dem hirte / dem hirten
  der minne / der minnen (Gen. Sg.)
  den smerz / den smerzen.

VI. Formenlehre 3: Flexion und Gebrauch der mhd. Adjektive [§§ 196–204]

VI.1 Allgemeines

Im Unterschied zu den Substantiven, die – von einigen Ausnahmen abgesehen – in der Regel entweder stark oder schwach flektieren und einer bestimmten Flexionsklasse angehören, können Adjektive grundsätzlich sowohl schwach als auch stark flektiert werden.

Während der Gebrauch von starker bzw. schwacher Adjektivflexion im Nhd. recht eindeutig geregelt ist, unterliegt er im Mhd. noch keiner Regelmäßigkeit. Im Nhd. ist es für die attributive Verwendung von Adjektiven üblich, bei Bestimmtheit des Substantivs (durch den bestimmten Artikel z. B.) das Adjektiv schwach zu flektieren: „der große Hund“, „das kleine Mädchen“, „die bunten Farben“. Stark flektieren im Nhd. dagegen Adjektive, die attributiv zu einem Substantiv gebraucht werden, wenn sog. Nullartikel vorliegt (also keine Artikel, Pronomen oder Numerale verwendet werden): „kleines Mädchen“, „bunte Farben“. Tritt dagegen ein Possessivpronomen, der unbestimmte Artikel (oder dessen Negation „kein“) hinzu, zeigt das Nhd. eine gemischte Deklination: Im Nominativ wird hier stark flektiert („ein großer Hund“, „ein kleines Mädchen“), in den anderen Kasus aber schwach; z. B. Dat. Sg. bei Neutra: „(Ich gebe) einem kleinen Mädchen (ein Bonbon)“ oder Akk. Pl. bei Maskulina: „(Ich will) keine großen Hunde“; dagegen stark: „(Ich mag) große Hunde (nicht)“.
Eine derart klar geregelte Distribution zeigt das Mhd. noch nicht: Prinzipiell kann ein Adjektiv im Mhd. in allen Verwendungsweisen stark oder schwach flektiert auftreten. Einige Tendenzen für den Gebrauch lassen sich jedoch angeben (dazu unten, VI.3).

VI.2 Paradigmen der schwachen und starken Adjektivflexion im Mhd.

a) Die schwache Flexion

Die schwache Flexion der Adjektive im Mhd. entspricht, was die Endungen angeht, derjenigen der schwach flektierten Substantive. In allen Kasus, außer dem Nom. Sg. aller Genera und dem Akk. Sg. der Neutra, lautet die Endung also auch hier: *-en*!

Die mhd. schwache Adjektivflexion unterscheidet sich vom Nhd. nur beim Akk. Sg. der Feminina (Endung in der folgenden Übersicht fettgedruckt).

Bsp. *guot*

		Maskulina	Feminina	Neutra
Sg.	Nom.	*guote*	*guote*	*guote*
	Gen./Dat.	*guoten*	*guoten*	*guoten*
	Akk.	*guoten*	***guoten***	*guote*
Pl.	alle Kasus	*guoten*	*guoten*	*guoten*

Zum Vergleich die nhd. Formen bei der Verwendung mit bestimmtem Artikel:

Sg.	Nom.	„der gute“	„die gute“	„das gute“
	Gen.	„des guten“	„der guten“	„des guten“
	Dat.	„dem guten“	„der guten“	„dem guten“
	Akk.	„den guten“	„die gute“(!)	„das gute“
Pl.	alle Kasus	Art.+„guten“	Art.+„guten“	Art.+„guten“

b) Die starke Flexion

Die starke Flexion der mhd. Adjektive entspricht nur zum Teil der starken Substantivflexion. Die meisten Endungen korrelieren dagegen mit der Flexion der Pronomina und insbesondere mit dem bestimmten Artikel. Man spricht daher von pronominaler Flexion. Zum Vergleich daher an dieser Stelle zunächst eine Tabelle mit den Formen des bestimmten Artikels im Mhd.:

Der bestimmte Artikel im Mhd.

	Maskulinum		Femininum		Neutrum	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	*der*	*die*	*diu*	*die*	*daz*	*diu*
Gen.	*des*	*der*	*der*	*der*	*des*	*der*
Dat.	*dem(e)*	*den*	*der*	*den*	*dem(e)*	*den*
Akk.	*den*	*die*	*die*	*die*	*daz*	*diu*

Streicht man das anlautende /d/, so ergibt sich die jeweilige Endung der starken Adjektivflexion. Nur bei *die* muss zusätzlich das /i/ gestrichen werden und bei *daz* muss die Endsilbenabschwächung berücksichtigt werden; ahd. lautete die Endung bei der starken Adjektivflexion hier durchaus *-az* → mhd. *-ez.*

Starke Adjektivflexion im Mhd.; Bsp.: *guot*:

	Maskulina	Feminina	Neutra
Sg. Nom.	*guoter / guot*	*guot**iu** / guot*	*guote**z** / guot*
Gen.	*guot**es***	*guoter*	*guot**es***
Dat.	*guotem**(e)***	*guoter*	*guotem**(e)***
Akk.	*guoten*	*guote*	*guote**z**/guot*
Pl. Nom.	*guote*	*guote*	*guot**iu***
Gen.	*guoter*	*guoter*	*guoter*
Dat.	*guoten*	*guoten*	*guoten*
Akk.	*guote*	*guote*	*guot**iu***

Zu beachten ist, dass neben der pronominalen Flexion im Nom. Sg. aller drei Genera und im Akk. Sg. der Neutra **die endungslose Form** vorkommen kann. Diese erscheint jeweils in den Wörterbüchern als Lemma (Stichwort, unter dem man nachschlagen muss) und geht auf alte nominale Flexion zurück. Sie ist in der obigen Tabelle jeweils von der pronominalen Form durch Schrägstrich getrennt und unterstrichen.

Bei einer kleineren Gruppe von Adjektiven besitzt die endungslose Form grundsätzlich ein *-e* im Auslaut: z. B. *schœne, stæte, milte.* Bei nachgestellten Adjektiven und bei prädikativem Gebrauch überwiegt in allen Kasus und Genera die endungslose Form; vgl. VI.3!

Abweichungen der Endungen vom Nhd. sind in der obigen Tabelle durch Fettdruck hervorgehoben. Besonders zu beachten sind die nhd. abgeschwächte ***iu*-Endung** im Nom. / Akk. Pl. der Neutra und im Nom. Sg. der Feminina sowie das mhd. <z> gegenüber nhd. <s> in der Endung im Nom. / Akk. Sg. der Neutra. Auch die Genitivendung im Sg. bei Maskulina und Neutra weicht vom Nhd. ab. Im Dat. Sg. kommen mhd. zudem Formen mit zusätzlichem *-e* vor (oben in Klammern gesetzt).

Zum Vergleich die Formen im nhd. Gebrauch bei Nullartikel (starke Flexion):

	Maskulina	Feminina	Neutra
Sg. Nom.	„guter"	„gute"	„gutes"
Gen.	„guten"	„guter	„guten"
Dat.	„gutem"	„guter"	„gutem"
Akk.	„guten"	„ gute"	„gutes"
Pl. Nom. /Akk.	„gute"	„gute"	„gute"
Gen.	„guter"	„guter"	„guter"
Dat.	„guten	„guten"	„guten"

VI.3 Zum Adjektivgebrauch im Mhd.

Die endungslosen, nominal flektierten Adjektive sowie die übrigen stark und schwach flektierten Formen sind mhd. in verschiedenen syntaktischen Funktionen austauschbar. Eine Regelung ihres Gebrauchs ist im Mhd. weniger streng als im Nhd. Ein Adjektiv kann – im Gegensatz zu heute – dem Substantiv, dem es zugeordnet ist, auch nachgestellt werden. So sind z. B. für nhd. „der gute Wein“ im Mhd. prinzipiell folgende Varianten denkbar:

der guote wîn	(wie nhd. sw. flektiertes Adj.)
der wîn guote	(sw. flektiertes Adj., aber nachgestellt)
der guot wîn	(endungslose Form des Adjektivs)
der wîn guot	(endungslose Form des Adjektivs, nachgestellt)
der guoter wîn	(stark flektiertes Adj.)
der wîn guoter	(stark flektiertes Adj., nachgestellt)

Eine gewisse Tendenz, wann schwache oder starke Flexion des Adjektivs eintritt bzw. wann pronominal flektierte und wann endungslose Formen vorherrschen, kann jedoch ausgemacht werden:

a) **Adjektive in attributiver Verwendung** können vor und nach einem Substantiv stehen, und zwar sowohl endungslos als auch in pronominal flektierter Form. Nach dem Substantiv überwiegt die endungslose (nominale) Form. Sie kann hier bei allen Genera und für alle Kasus sowohl im Sg. wie im Pl. eintreten. In diesem Sinn stellen etwa nachfolgende Beispiele Abweichungen vom Nhd. dar:

der winter kalt	‚der kalte Winter’
durch diu küneginne guot	‚der guten Königin wegen’
von einem adamante hart	‚von einem harten Edelstein’
an manegen vröiden guot	‚mit vielen guten Freuden’

Daneben gibt es aber auch Belege für stark flektierte Adjektive nach dem Substantiv:

der man listiger	‚der kluge Mann’
der knappe guoter	‚der gute Knappe/Jüngling’
von helden lobebæren	‚von ruhmvollen Helden’
ein wolken trüebez	‚eine dunkle Wolke’

Auch vor dem Substantiv können sowohl flektierte als auch endungslose Formen stehen:

grôzer jâmer	‚großer Jammer/großes Leid’
grôz jâmer	‚großer Jammer/großes Leid’

Wenn im Nhd. mehrere attributive Wörter einem Substantiv zugeordnet sind, trägt das erste Wort (meist Artikel oder Pronomen) als Kasus- und Numerus-Determinativ die starke Flexion. Diese Regel gilt für das Mhd. ebenfalls noch nicht grundsätzlich. Nach dem bestimmten Artikel kommen außer schwach flektierten auch stark flektierte Formen vor, ebenso nach Demonstrativpronomen; Bsp.:

der listiger man	‚der kluge Mann’
des ganzes apfels halben teil	‚die Hälfte des ganzen Apfels’
vil der varender diete	‚eine (große) Menge des fahrenden Volkes’
dirre (=dieser) vriuntliche strît	‚dieser freundschaftliche Kampf’

Was die Wortstellung von Substantiv und Adjektiv angeht, ist sie im Mhd., wie die obigen Bsp. zeigen, recht frei. Es kann dabei auch zu einem umschließenden Wortstellungstypus kommen. D. h.: Wird einem Substantiv mehr als ein Adjektiv zugeordnet, kann eines (flektiert oder endungslos) vor, ein weiteres (flektiert oder endungslos) nach dem Substantiv stehen; Bsp.: *der listiger man guot; der edel knappe guoter.*

b) **Adjektive in prädikativer Verwendung** erscheinen überwiegend in endungsloser Form: *mîn lîp ist arm, daz herze rîch.* Hier ist also die nominale Adjektivflexion vorherrschend, aber noch nicht – wie im Nhd. – ausschließlich, wie die folgenden Bsp. zeigen:

nîdes was er voller	‚er war von Haß erfüllt'
sîn jâmer wart sô vester	‚sein Leid wurde so groß'

Auch in prädikativer Verbindung mit anderen Verben als *sîn, wesen* oder *werden* erscheint das Adjektiv mhd. im Nominativ sowohl flektiert als auch endungslos:

der nu vil sêre wunder (!) *lît*	‚der nun schwer verwundet daliegt'
sie lâgen sêre wunt	‚sie lagen schwer verwundet da'

VI.4 Adjektivkomparation (Steigerung) im Mhd. [§ 203f.]

Die Steigerungsstufen des Adjektivs sind – ausgehend vom Nhd. – in aller Regel leicht zu erkennen; vgl.

	Positiv (Grundstufe)	Komparativ	Superlativ
mhd.	*lanc*	*lenger(e)*	*lengest(e)*
nhd.	„lang"	„länger"	„(am) längste(n)"

Neben der Markierung der Auslautverhärtung unterscheiden sich die Formen lediglich durch den Ausfall (Synkope) des mhd. zumeist angehängten /e/ in Komparativ und Superlativ. Dieses, im Beispiel oben jeweils eingeklammerte /e/ am Ende der Formen wird jedoch auch schon mhd. häufig apokopiert; z. B. *wîzzer* (statt *wîzzere) danne snê* (‚weißer als Schnee').

Bisweilen finden sich mhd. umgelautete neben nichtumgelauteten Formen, z. B.:
hôch – hœher(e) – hœhest(e) neben *hôch – hôher(e) – hôhest(e).*

Einige mhd. Adjektive bilden den Komparativ und Superlativ suppletiv aus einem anderen Wortstamm als den Positiv (unregelmäßige Steigerung).
Hier die wichtigsten:

Positiv	Komparativ	Superlativ
guot (‚gut')	*bezzer*	*bezzest/beste*
übel (‚böse, schlecht')	*wirser*	*wirsest/wir(se)ste*
lützel (‚klein'; ‚wenig')	*minner/minre*	*minnest/min(ne)ste*
michel (‚groß'; ‚viel')	*mêre*	*meiste*

Vgl. zu den unregelmäßigen Steigerungsformen dieser Adjektive diejenigen der entsprechenden Adverbien auf der nächsten Seite!
Sie weichen von derjenigen der entsprechenden Adjektive im Komparativ ab. Das Adverb zu *guot* z. B. ist *wol*; der Komparativ dazu lautet *baz*!

VI.5 Zu den mhd. Adverbien [§§ 205–208]

Von Adjektiven abgeleitete Adverbien werden mhd. grundsätzlich durch das Anhängen eines Endungs-*e* gebildet; vgl.

Adj. *lanc* – Adv. *lange*
Adj. *hôch* – Adv. *hôhe*

Bei Adjektiven, die bereits ein Endungs-*e* besitzen, lauten Adjektiv und Adverb gleich; z. B. Adj. *kleine* – Adv. *kleine.*
Manche dieser Adverbien mit *e*-Endung, die von einem Adjektiv mit umgelautetem Stammsilbenvokal abgeleitet sind, besitzen gegenüber dem Adjektiv keinen Umlaut; vgl.

Adj. *feste* – Adv. *faste*
Adj. *schœne* – Adv. *schône*

Dies gilt sprachhistorisch jedoch nur für zweisilbige Adjektive und Adverbien.

Zudem tritt bereits mhd. durch Analogieausgleich auch bei zweisilbigen Adverbien mitunter der Umlaut des Adjektivs auf, z. B. beim Adj. *stæte* Adv. *stæte*), wodurch die Unterscheidung zunächst partiell und auf lange Sicht vollkommen aufgegeben wurde.

Eine Reihe von Adverbien ist aus sog. erstarrten Kasus entstanden und weist deshalb unregelmäßige Endungen auf, z. B. *gâhes* (‚schnell'), *michels* (‚um vieles') oder *nâhen* (‚nah') und *unlangen* (‚nicht lange', zeitl.) neben *nâhe* und *unlange.*

Häufig werden die folgenden Adverbien im Mhd. zur Verstärkung (besonders von adjektivischen Ausdrücken) benutzt z. B. *harte lange zît* (‚sehr lange Zeit'), *vil unlanc* (‚gar nicht lang'), *vil drâte* (‚sehr schnell') und sind in dieser Funktion dann zumeist wie folgt zu übersetzen:

harte	‚sehr'; ‚völlig' (eigentlich ‚fest, hart')
dicke	‚sehr', ‚oft, häufig' (eigentlich: ‚dicht'; niemals ‚dick'!)
gar	‚ganz und gar'; ‚vollständig'
rehte	‚richtig; richtiggehend' (eigentlich ‚gerade')
vaste	‚sehr' (eigentlich: ‚schnell')
vil	‚sehr' (eigentlich ‚viel' oder ‚in Fülle; in großer Menge')
vol	‚sehr; vollständig, ganz' (eigentlich ‚voll' i.S.v. ‚angefüllt, vollständig gefüllt')
wol	‚sehr' (eigentlich ‚gut' als adverbales Pendant zum Adj. *guot*!)

Mitunter finden sich sogar zwei dieser Adverbien zur Steigerung wie z. B. im ‚Iwein' Hartmanns von Aue, V. 6908f.: *ez dûht si alle sament ein dinc / vil harte clagebaere* (‚Es schien ihnen allen eine äußerst betrübliche Angelegenheit').

Gesteigert werden die Adverbien in aller Regel (wie im Nhd.) ebenso wie die Adjektive in attributiver Verwendung (s. o., VI.4).

Bei **unregelmäßiger Steigerung** unterscheidet sich jedoch der Komparativ:

wol – baz; übel – wirs; lützel – min(re); michel – mê / mêr(e).

Einige Beispiele hierzu:

ich mac mich des baz versinnen	(‚Ich verstehe mich besser darauf/weiß es besser')
daz will ich dir bescheiden baz	(‚Das will ich dir besser [= genau(er)] erklären')
baz danne er	(‚besser als er')
daz mac dir minre vervân	(‚das wird dir [noch] weniger nützen')
este wirs	(‚umso schlimmer/schlechter')
des will ich mich vliezen deste mê	(‚ich will mich umso mehr darum bemühen')

VII. Das Wichtigste zu den mhd. Pronomina

VII.1 Personalpronomen der 1., 2. und 3. Person [§ 213f. / M 40f.]

Die Personalpronomen der 1. und 2. Person werden im Gegensatz zum sog. geschlechtlichen Pronomen der 3. Person nicht nach Genera unterschieden.

	1. Person		**2. Person**	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	*ich*	*wir*	*dû/du*	*ir*
Gen.	*mîn*	*unser*	*dîn*	*iuwer*
Dat.	*mir*	*uns*	*dir*	*iu*
Akk.	*mich*	*uns (unsich)*	*dich*	*iuch*

3. Person

	Maskulinum		**Femininum**		**Neutrum**	
	Singular	Plural	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	*er*	*sie**	*siu/sie**	*sie**	*ez*	*siu/sie**
Gen.	*sîn (es)*	*ir(e)*	*ir(e)*	*ir(e)*	*es / sîn*	*ir(e)*
Dat.	*im(e)*	*in*	*ir(e)*	*in*	*im(e)*	*in*
Akk.	*in (inen)*	*sie**	*sie (siu)**	*sie**	*ez*	*siu/sie**

* Bei *siu* bzw. *sie* kommt es zumeist zu den verkürzten Formen *sî, si*!

Als Abweichung vom Nhd. ist besonders Gen. Sg. Mask. *sîn* (seltener: *es*) und Gen. Sg. Neutr. *es* oder *sîn* sowie Dativ Pl. *in* (= ‚ihnen'; hier besteht Verwechslungsgefahr mit dem Akk. Sg. Mask.!) zu vermerken. Die ältere Form *inen* im Akk. Sg. der Maskulina ist mhd. nur noch selten.

Der folgende Textausschnitt aus dem mhd. Artusroman >Iwein< Hartmanns von Aue berichtet vom verwundeten Begleiter des Artusritters Iwein, einem ihm treu ergebenen Löwen. Die Passage macht deutlich, dass Pronomen in mhd. Texten nicht selten unmittelbar hintereinander auf verschiedene Figuren bzw. Personen bezogen werden, auch in mehrfachem Wechsel und über Satzgrenzen hinweg:

> *nû was der leu sô starke wunt / daz er michel arbeit / ûf dem wege mit ime leit./ dô er niht mêre mohte gân, / dô muoser von dem rosse stân, / und las zesamne mit der hant / mies und swaz er lindes fand: / daz legter allez under in / in sînen schilt und huop in hin / ûf das ors vür sich* (V. 5564-5574).

Dadurch wird es bisweilen schwierig, zu verfolgen, von wem gerade die Rede ist. Der Bezug muss also im Mittelhochdeutschen häufig aus dem Sinnzusammenhang erschlossen werden:

> *nû was der leu sô starke wunt daz er* [Iwein] *michel arbeit ûf dem wege mit ime* [dem Löwen] *leit. dô er* [der Löwe] *niht mêre mohte gân, dô muoser* [Iwein] *von dem rosse stân, und las zesamne mit der hant mies und swaz er* [Iwein] *lindes fand: daz legter* [Iwein] *allez under in* [den Löwen] *in sînen* [Iweins] *schilt und huop in* [den Löwen] *hin ûf das ors vür sich.*

Eine Übersetzung dieser Passage, die die Bezüge eindeutig macht, wäre zum Beispiel:

> ‚Nun war der Löwe so sehr verwundet, dass Iwein mit ihm unterwegs viele Mühen hatte. Weil das Tier nicht zu gehen vermochte, musste der Ritter vom Pferd absitzen und Moos, und was er sonst noch Weiches fand, sammeln. Das legte er unter den Löwen in seinen Schild, mit dem er seinen Begleiter vor sich auf das Pferd hob.'

Iwein macht also eine ‚Trage' für den Löwen aus seinem Schild und hebt ihn damit auf sein Pferd, weil das Tier so schwer verletzt ist, dass es nicht mehr gehen kann.

VII.2. Possessivpronomen [§ 216 / M 42]

Die Possessivpronomen mhd. *mîn, dîn, sîn, unser, iuwer, ir* zeigen (wie ihre Pendants heute) ein bestimmtes Zugehörigkeitsverhältnis an.

Für die 3. Pers. Sg. Fem. und für die 3. Pers. Pl. in allen drei Genera werden die Genitivformen des Personalpronomens (*ir*) benutzt. Die 3. Pers. Sg. Mask. und Neutr. sind mit dem Genitiv des Reflexivpronomens (*sîn*) gebildet:

1. Sg. *mîn*	1. Pl. *unser*
2. Sg. *dîn*	2. Pl. *iuwer*
3. Sg. *sîn* / Fem. *ir*	3. Pl. *ir*

Die mhd.Form *ir* ist im klassischen Mhd. sowohl im Sg. wie im Pl. (fast) immer unflektiert, während alle anderen Possessivpronomina in der Regel wie starke Adjektive flektiert werden.

So heißt es z. B. in Hartmanns von Aue >Der arme Heinrich<, dass die Tochter eines Bauern des Protagonisten, ihm niemals auch nur um eine Fußbreite von der Seite weichen wollte: *diu enwolde nie entwichen / von ir herren einen vuoz* (V. 306f.). Vom heutigen Sprachgebrauch aus gesehen und auch im Mhd. dem Regelfall entsprechend, müsste das Pronomen *ir* hier als *irem* (‚ihrem') flektiert sein, denn es ist auf *herren* (Dat. Sg.) bezogen.

Abweichend vom Nhd. werden die mhd. besitzanzeigenden Pronomina häufig mit dem bestimmten Artikel verbunden. Sie können dann wie die mhd. Adjektive sowohl in starker als auch in schwacher Flexionsform erscheinen, häufig stehen sie flexionslos nach dem Substantiv, das mit bestimmtem Artikel verbunden ist, der bei der Übersetzung ins Nhd. weggelassen werden muss; Beispiele:

der mîner minne	‚meiner Liebe'
diu sîniu keiserlichen bein	‚seine kaiserlichen Glieder'
des sînen willen	‚seines Willens'
der herre mîn	‚mein Herr'

Seltener gibt es im Mhd. auch die Verbindung mit dem unbestimmten Artikel, der dann in der Regel mit zu übersetzen ist: Bsp. *ein mîn wange* (‚meine eine Wange').
Possessivpronomina können in Verbindung mit Verbalabstrakta wie *haz, vorhte, helfe* oder *liebe* sowohl den Ausgangspunkt als auch das Ziel dieser Empfindungen bezeichnen, ganz ähnlich wie heute mit „Gottesliebe" die Liebe Gottes oder die Liebe zu Gott bezeichnet werden kann, z. B. *mîn vorhte* [‚meine Furcht'] *wart gesenftet,* aber: *so ist dîn vorhte* [‚die Furcht vor dir'] *uber siu komen.*

VII. 3. Interrogativa (Fragepronomen) [§ 223 / M 49]

	Maskulinum/Femininum	**Neutrum**
Nom.	*wer*	*waz*
Gen.	*wes*	*wes*
Dat.	*wem(e)*	*wem(e)*
Akk.	*wen*	*waz*

Im Singular sind die maskulinen Formen mit den femininen identisch, das Neutrum hat dagegen im Nominativ und Akkusativ abweichende Formen. Pluralformen fehlen.

Zu beachten ist, dass der Genitiv *wes* auch eine Ursache bezeichnen kann: ‚weshalb', z. B. *wes seht ir mich an?* – ‚Weshalb seht Ihr mich an?'.
Der Akkusativ des Neutrums *waz* kann die modale Bedeutung ‚inwiefern?' annehmen.

Sonderfunktion und Bedeutung von mhd. *swer / swaz* als Relativum

Das systematisch wohl zu den Indefinitpronomen zu zählende *swer / swaz* dient im Mhd. häufig zur Konstruktion relativischer Aussagen, wird also als „verallgemeinerndes" Relativum (Mhd. Gr., § 224,3) verwendet: z. B. *swer welle, (der) gloube daz.*

Seine Bedeutung ist nhd. zumeist mit ‚jeder der', ‚wer auch immer' (*swer)* bzw. ‚alles was', ‚was auch immer' (*swaz*) wiederzugeben.
Daneben tritt *sweder* in der Bedeutung von ‚welcher von beiden auch immer', ‚der von zweien, welcher' und *swelch* in der Bedeutung ‚welcher auch immer', ‚jeder der' auf. Grundsätzlich dient jedoch der bestimmte Artikel als Relativpronomen (vgl. zu den Relativkonstruktionen im Mhd. unten, VIII.3.3).
Auch *swâ(r)* ‚wo auch immer; wohin auch immer' gehört hierher, obgleich es auch als Konjunktion fungieren kann.

Wortgeschichtliche Anmerkung:

Swer/*swaz*, *sweder* und *swelch* sind aus der ahd. Verbindung von *wer* / *waz*, *weder* und *welch* mit *sô* ... *sô* entstanden. Ab dem 9. Jahrhundert wird das zweite *sô* häufig weggelassen, während sich das erste proklitisch mit dem Interrogativpronomen verbindet: mhd. *swer* aus ahd. *sô wer* (*sô*). *Swer*/*swaz, sweder* und *swelch* verschwinden im Frühneuhochdeutschen.

VII.4 Reflexivpronomen der 3. Person [§ 224 / M 50]

	Mask./Neutr.	**Fem.**	**Mask./Fem./Neutr.**
	Singular	Singular	Plural
Gen.	*sîn*	*ir*	*ir(e)*
Dat.	*im(e)*	*ir(e)*	*in*
Akk.	*sich*	*sich*	*sich*

Als **Abweichung vom Nhd.** ist hier der Dat. Sg. *im(e), ir* und der Dat. Pl. *in,* wo nhd. jeweils „sich" stehen würde, hervorzuheben (unterstrichene Formen).

Für den reflexiven Dativ Singular und Plural erscheint „sich" erst ab dem 16. Jahrhundert!

Mhd. Beispiele:

mhd. *er twuoc im die hende*	(‚er wusch sich die Hände')
mhd. *si suochten in nemen des guotes ein grôz teil*	(‚sie versuchten, sich von dem Besitz eine Menge anzueignen')

Dagegen im Akk.:

mhd. *siu sah sich an*	(‚sie sah sich an')

VII.5. Zusammengesetztes Demonstrativpronomen [§ 219 / M 46]

Nachdem das ursprüngliche, einfache Demonstrativum *der* als bestimmter Artikel und Relativpronomen Verwendung gefunden hatte, entwickelte sich das zusammengesetzte Demonstrativpronomen nhd. ‚dieser', mhd. *dirre / diser*, das im Grundsatz aus den ursprünglichen einfachen Demonstrativa plus *se*-Suffix hervorging.

Während frühahd. noch Reste einer Flexion der Mittelsilbe auftreten, setzt sich schließlich auch bei diesem Pronomen die Endflexion durch, die dann über weite Strecken der Flexion des geschlechtlichen Pronomens der dritten Person entspricht, jedoch zeitlich-lokal beträchtliche Varianz aufweist.

Die gebräuchlichsten Formen lauten:

	Singular			Plural		
	Mask.	Fem.	Neutr.	Mask.	Fem.	Neutr.
Nom.	*dirre (diser)*	*disiu*	*ditz(e)*	*dise*	*dise*	*disiu*
Gen.	*dises*	*dirre*	*dises*	*dirre*	*dirre*	*dirre*
Dat.	*disem(e)*	*dirre*	*disem(e)*	*disen*	*disen*	*disen*
Akk.	*disen*	*diese*	*ditz(e)*	*disen*	*diese*	*disiu*

Zu beachten sind insbesondere die unterstrichenen Formen bzw. Endungen:

1. die Form *dirre* (*diser* im Nom. Sg. Mask. ist teilweise, besonders spätmhd. auftretende Nebenform), die in allen Fällen steht, in denen es im Nhd. ‚dieser' heißt;
2. die *iu*-Endung im Nom. Sg. Fem. und Nom. Pl. / Akk. Pl. der Neutra (vgl. die Formen des bestimmten Artikels und die Endungen der starken Adjektivflexion!) sowie die *-tz(e)*-Endung im Nom. und Akk. Sg. der Neutra.

VIII. Syntax (von DOMINIK BRÜCKNER)

VIII.1 Negation [§§ 436-441]

1.1. Formen der Negation

Die Negation wird im Mittelhochdeutschen viel lockerer gehandhabt, als wir es vom in diesem Punkt nahezu mathematisch geregelten Neuhochdeutschen kennen. Es gibt wesentlich mehr Negationsadverbien und -partikel, diese können frei im Satz oder proklitisch bzw. enklitisch mit anderen Wörtern verbunden auftreten, und Negationen können im Satz gehäuft vorkomen. All diese Unterschiede machen das Verständnis der mhd. Negation zunächst etwas schwieriger.

1.2 Häufung von Negationen

Der mhd. Hauptsatz wird in der Regel durch die heute nicht mehr gebräuchliche Negationspartikel *ne* verneint, die unmittelbar vor dem Verb in den Satz eingeschaltet wird und oft auch in ihren ausschließlich proklitisch mit dem Verb verbundenen bzw. enklitisch mit dem vorhergehenden Wort unmittelbar verbundenen Varianten *en-, -n* und *n-* auftritt:

- proklitisch verbunden:

  nu enwelle got ‚das möge Gott nicht zulassen'
  ich enweiz ‚ich weiß nicht'

- enklitisch verbunden:

  erne kumt ‚er kommt nicht'.

Gerade bei enklitisch verbundener Negationspartikel kommen häufig Kürzungen vor, die diese beinahe unkenntlich machen. *in* zum Beispiel kann eine verkürzte Enklise von *ich en* sein:

hêrre, in (= *ich en*) *mac* ‚Herr, ich kann nicht'
ähnlich: *nûn* (= *nû ne*), *sôn* (= *sô ne*), *dûn* (= *dû ne*).

Dazu tritt dann meist ein zusätzliches *niht*,

erne kumt niht ‚er kommt nicht'
hêrre, in (= *ich en*) *mac niht* ‚Herr, ich kann nicht',

ein Negationsadverb oder ein Pronomen.

Solche verneinenden Adverbien sind:

nie	‚niemals'
niemer	‚niemals'
niender(t)	‚nirgendwo', ‚absolut nicht'
niene	‚absolut nicht'
niener	‚nirgendwo', ‚absolut nicht'
niergen(t)	‚nirgendwo', ‚absolut nicht'

Die Pronomina lauten:

nehein/*dehein*	‚kein'
nieman	‚kein'
neweder/*deweder*	‚keiner von beiden'.

Das heißt: Wenn mehrere verneinende Ausdrücke in einem Satz beieinander stehen, werden diese nicht, wie im Neuhochdeutschen oder im Lateinischen mathematisch gegeneinander aufgerechnet, vielmehr bleibt der Satz einfach verneint. Dies ist auch heute in vielen Dialekten, aber auch z. B. in der französischen Standardsprache noch so („il ne vient pas“).

Also:

erne kumt niht	bedeutet: ‚er kommt nicht’ und nicht, wie heute, ‚er kommt nicht nicht’ = ‚er kommt‘
daz iu nieman niht entuot	bedeutet: ‚dass euch niemand etwas tut’

Sprachgeschichtliches zur Negation

niht war ursprünglich nur eine Verstärkung der alten Negationspartikel *ne*/*en*. Ab dem 12. Jahrhundert übernimmt sie jedoch zunehmend die negierende Funktion, während die tonschwache Partikel nach und nach verschwindet. Eine analoge Erscheinung kann heute im Französischen beobachtet werden, wo die alte Negationspartikel „ne“ umgangssprachlich ohne weiteres weggelassen werden kann: „il vient pas“. „pas“, das eigentlich ‚Schritt’ bedeutet und die Verneinung lediglich verstärkt, übernimmt langsam die Funktion der Negationspartikel. Ähnlich wie im Frühneuhochdeutschen verlagert sich damit die Negation im Satzgefüge nach hinten:

ahd. *ih ni weiz* -> mhd. *ih enweiz niht* -> nhd. *ich weiß nicht*

Die einfache Negationspartikel genügt bei den Modalverben *mugen, kunnen, dürfen, suln, wellen, turren,* besonders wenn ein davon abhängiger Infinitiv fehlt, sowie bei *lân, tuon, ruochen, wænen* und *wizzen.*

Also:

nû enkêrte ich gerne, ich enkan	‚ich würde jetzt gerne umkehren, aber ich kann nicht (umkehren)’
ichn weiz obe ich schœne bin	‚ich weiß nicht, ob ich schön bin’
jane waen ich niht, daz iemen habe dehein bezzer golt danne ez sì.	‚ich glaube nicht, dass jemand besseres Gold besessen hat‘.

1.3 Negation durch ansonsten positiv gebrauchte Ausdrücke

In bestimmten Sätzen können statt der negierenden Pronomina bzw. Adverbien *niht, nieman, nie, niender* und *niemer* auch ihre eigentlich antonymischen Pendants *iht* (‚etwas’, ‚irgendetwas’), *ieman, ie, iender* und *iemer* stehen. Dies gilt für *daz*-Sätze und für Sätze, die vom Verb *wænen* abhängig sind. Der anhängige *daz*-Satz steht dabei meist im Konjunktiv:

darumbe hât er sich genant,	‚er hat seinen Namen deswegen
daz er âne lôn iht belibe	genannt, damit er nicht ohne Lohn bleibe’
ich wæne man dâ iemen	‚Ich glaube, man fand dort niemanden,
âne weinen vant	der nicht weinte’

Ganz ähnlich können mhd. *dehein* und *kein* ‚irgendein’ oder ‚kein’ bedeuten:

dehein wîp was ir gelîch	‚Keine Frau glich ihr’
wære er mir keine wîle bî, er lieze ez	‚Wäre er eine Weile bei mir, so unterließe er es’

Diese Erscheinung bleibt weitgehend auf abhängige Sätze beschränkt. In selbständigen Sätzen tritt sie nur äußerst selten auf.

Sie ist im Übrigen nicht so ungewöhnlich, wie man zunächst denken mag. Man denke z. B. an Wörter wie „Unwetter“, „Unfall“ oder „unheimlich“, mit denen ja nicht ihr Gegenteil verneint wird.

1.4 Negation durch bildliche Ausdrücke

Ebenso möglich ist eine (zusätzliche) Verneinung durch ein bildhaft gebrauchtes Substantiv im Akkusativ (vgl. nhd.: „das interessiert mich nicht die Bohne“), das etwas sehr Kleines oder Minderwertiges bezeichnet. Möglich sind hier: *bast, ber, blat, bône, ei, hâr, strô* oder *wint*.

daz allez ist niht eine bône wert ‚All das ist überhaupt nichts wert’

Hier muss Vorsicht beim Übersetzen walten: Wer an dieser Stelle Phraseme wie „keinen Schuß Pulver wert sein“ oder „keinen Penny wert sein” verwendet, produziert Science-Fiction!

1.5 Negation durch stilistische Mittel (Litotes)

Ähnlich können auch *lützel*, eigentlich ‚wenig’, ‚klein’, *wênec*, eigentlich ‚wenig’, ‚klein’, ‚gering’, *kleine*, eigentlich ‚klein’, ‚gering’, ‚schwach’, ‚fein’ und *selten*, eigentlich ‚selten’, ‚kaum’ quasi untertreibend (als sog. Litotes) zur Verneinung (‚überhaupt nicht’/‚überhaupt nichts’, ‚niemals’) verwendet werden.

lützel ieman ‚überhaupt keiner’

Dies kann mit Ausdrücken wie *vil, harte, dicke* (‚sehr’) noch verstärkt werden.

1.6 Syntaktische Aspekte der Negation. Zur Negation im abhängigen Satz[1]

1. In mit *daz* eingeleiteten Nebensätzen, die von Verben mit prohibitiver (verbietender) Bedeutung oder von Verben, mit denen in anderer Weise eine Verneinung zum Ausdruck gebracht wird, abhängig sind (z. B. *verbieten, verlân, widerstreben, bewarn* etc.), kann eine Negation stehen, die im Nhd. als pleonastisch betrachtet würde und damit überflüssig wäre. Sie wird in solchen Fällen nicht übersetzt:

ih verbot iu, daz ir niht sprechen soldet ‚ich verbot euch zu sprechen’

2. Ähnlich erscheint in konjunktivischen, sogenannten uneingeleiteten Nebensätzen (d. h. in Nebensätzen, die ohne Subjunktion angeschlossen werden) in den Fällen auch dann eine Negationspartikel, wenn der Nebensatz eine positive Aussage enthält, wenn der übergeordnete Satz formal (d. h. durch einen negierenden Ausdruck wie z. B. *niht* und nicht bloß semantisch) negiert ist. Diese ist nicht zu übersetzen:

Parzivâl des niht vergaz ern ‚Parzival vergaß nicht,
holte sînes brouder swert das Schwert seines Bruders zu holen’

[1] Zu abhängigen Sätzen vgl. Kapitel VIII. 3, Parataxe und Hypotaxe.

3. In konjunktivischen, uneingeleiteten Nebensätzen mit exzipierender[2] (d. h. ausnehmender) Bedeutung erscheint *ne*/*en*, obwohl der Satz eine positive Aussage darstellt:

den lîp wil ih verliesen,	‚Ich will sterben,
sine werde mîn wîp	es sei denn, sie werde meine Frau/ Wenn sie nicht meine Frau wird, will ich nicht mehr leben'

Das Adverb *danne*/*dan* kann die Negationspartikel ergänzen oder gar ersetzen:

wir sîn vil ungescheiden,	‚wir werden unzertrennlich bleiben,
ez entuo dan der tôt	es sei denn, es geschähe durch den Tod'
des sît ir iemer ungenesen	‚Davon werdet Ihr nie geheilt werden,
got welle dan der arzat wesen	wenn nicht Gott selbst der Arzt sein will'

Die Negation kann im exzipierenden Nebensatz ganz fehlen, wenn der übergeordnete Satz negiert ist:

niemen kan erwenden daz,	‚Niemand kann das abwenden,
ez tuo ein edeliu frouwe	es sei denn, dass eine edle Dame es tue'/ eleganter: ‚Niemand außer einer edlen Dame kann das abwenden'.

Solche exzipierenden Nebensätze werden, wie hier auch, am besten mit „es sei denn" oder „wenn nicht" übersetzt.

4. Auch bei einer Hypothese im übergeordneten Satz ist *ne*/*en* in uneingeleiteten konjunktivischen Nebensätzen nicht zu übersetzen:

wirde ih ein rehte Rumer man,	‚wäre ich ein hochangesehener Mann,
in gediene wol ir minne	würde ich ihre Liebe sicher verdienen'

5. Der durch *ne*/*en* verneinte konjunktivische Nebensatz kann auch das im übergeordneten Satz (oft mit *sô* oder *solh*) Gesagte erläutern.

ih wæne nieman in der werlde lebe,	‚ich glaube, dass niemand auf dieser Welt
ern habe ein leit	lebt, der keine Sorgen hat'
zu kâmere enkunde ouch niht gesîn,	‚in der Kammer konnte nichts geschehen,
Brangæne enmüese ez wizzen	von dem Brangäne nichts gewusst hätte/ in der Kammer konnte nichts geschehen, ohne dass Brangäne davon gewusst hätte'

[2] Zu diesem Nebensatztyp vgl. Kapitel VIII.3.5.5a (S. 111).

VIII.2 Tempus [§§ 303–315]

Im Mittelhochdeutschen existieren nur zwei einfache (d. h. nicht zusammengesetzte) Tempora: das Präsens und das Präteritum (vgl. hierzu auch oben, IV.1.c). Dies bedeutet jedoch nicht, dass im Mittelalter etwa über Zukünftiges oder Vorvergangenes nicht gesprochen werden konnte. Ähnlich wie heute konnte sehr wohl z. B. mit präsentischen Formen Futurisches ausgedrückt werden („ich komme, sobald es dunkel wird"). Probleme können beim Übersetzen jedoch dann entstehen, wenn zwei gleiche Formen zusammentreffen, die jedoch unterschiedliche Zeitstufen ausdrücken:

dô disiu rede was getân [Präteritum],	‚Als diese Dinge gesagt worden waren [Plusquamperfekt],
dô sprach [Präteritum] *aber der guote man*	(da) sprach [Präteritum] der edle Mann'

1.1 Funktionen des Präsens:

- Ausdruck der Gegenwart (wie nhd.)
- Ausdruck keiner bestimmten Zeitstufe (atemporales Präsens) (wie nhd.)
- Vergangenheit (praesens historicum, das, im Wechsel mit dem Präteritum, Vergangenes vergegenwärtigt, sehr selten)
- Ausdruck zukünftigen Geschehens (z. T. durch Adverbien wie *morgen* oder *noch* verdeutlicht) (wie nhd.)

2.2 Funktionen des Präteritums:

Da im Mittelhochdeutschen die Notwendigkeit der Staffelung vergangenen Geschehens offenbar nicht so sehr gegeben war, ist bei der Übersetzung sehr genau auf das zeitliche Verhältnis der geschilderten Ereignisse zu achten. Die Funktionen des Präteritums sind demnach:

- Ausdruck eines vergangenen Geschehens ohne Berücksichtigung einer eventuellen Beziehung zur Gegenwart (wie nhd.)
- Ausdruck eines vergangenen Geschehens unter Bezugnahme auf seine Auswirkungen auf die Gegenwart (vgl. nhd. Perfekt):

ichn kom nie her durch iuwer leit	‚ich bin nicht hierher gekommen, um Euch Leid zuzufügen'

- Ausdruck eines Geschehens, das zeitlich noch <u>vor</u> einem ebenfalls bereits vergangenen Geschehen angesiedelt ist (vgl. nhd. Plusquamperfekt):

dô disiu rede was getân,	‚Als diese Dinge gesagt worden waren,
dô sprach aber der guote man	(da) sprach der edle Mann'

- Ausdruck einer allgemeinen Erfahrung in sentenzhafter Form (gnomisches Präteritum)

wol im der ie nâch stæten	‚Wohl dem, der immer nach stabilem
fröiden ranc	stabilem Glück strebt(e)'

- wenn das Verb im Nebensatz im Konjunktiv Präteritum steht, kann es futurische Bedeutung haben, wenn der übergeordnete Satz präterital ist:

er weste wol daz Keiî in niemer	‚er wusste genau, dass Keie ihn niemals
gelieze vrî vor spotte	mit seinem Spott verschonen würde'

Neben diesen einfachen Tempora entstehen die zusammengesetzten Tempora Perfekt, Plusquamperfekt und Futur. Sie ähneln in Form und Bedeutung weitgehend den entsprechenden nhd. Tempora. Lediglich das mhd. Futur ist stärker vom nhd. Futur unterschieden:

2.3 Die Futurumschreibungen des Mittelhochdeutschen entstehen aus Kennzeichnungen für Modalität mit Hilfe der Verben *suln*, *wellen* und *müezen* + Infinitiv, dazu tritt das heute ausschließlich gebräuchliche *werden* + Infinitiv. Dabei ist die modale Komponente lange Zeit noch sehr stark, und die temporale Bedeutung tritt erst in frühneuhochdeutscher Zeit in den Vordergrund. Der Übergang zwischen modaler und futurischer Verwendung ergibt sich aus der Bedeutung dieser Verben: Wenn ich z. B. etwas soll, dann liegt dessen Erledigung in der Zukunft (vgl. hierzu auch oben IV,4.1).

swaz der küneginne liebes geschiht,	‚was auch immer der Königin an Gutem widerfährt,
des sol ich ir wol gunnen	bin ich verpflichtet, ihr zu gönnen [modal] / werde ich ihr gönnen [futurisch]'

Gerade *werden* wird noch sehr selten futurisch gebraucht. Meist wird mit *werden* + Infinitiv der Beginn einer Handlung bzw. eines Zustandes bezeichnet (inchoative oder ingressive Aktionsart, vgl. hierzu Kapitel VIII. 4., Aktionsarten).

VIII.3 Parataxe und Hypotaxe

3.1 Semantische und syntaktische Ordnungen

Das Verhältnis von Sätzen und Satzteilen untereinander ist der zentrale Bereich der Syntax. In allen Ordnungsrelationen gibt es zwei prinzipielle Möglichkeiten: Die Nebenordnung und die Unterordnung. In der Syntax spricht man daher von Parataxe (Nebenordnung) und Hypotaxe (Unterordnung). Die Wörter, mit denen die entsprechenden Verbindungen hergestellt werden, heißen entsprechend „Konjunktionen" (nebenordnende Wörter wie „und") und „Subjunktionen" (unterordnende Wörter wie „weil").[3]
In einem Satz wie „ich ging nach Hause und sah fern" sind „ich ging nach Hause" und „(ich) sah fern" einander nebengeordnet, keine der beiden Aussagen ist von der anderen abhängig. Beide können alleine stehen, beide sind Hauptsätze. In „ich ging nach Hause, weil ich fernsehen wollte" ist „ich ging nach Hause" von „weil ich fernsehen wollte" abhängig: Die zweite Aussage liefert die Begründung für die erste. Durch die Stellung des finiten Verbs ist der erste als Haupt-, der zweite als Nebensatz gekennzeichnet: Er könnte nicht alleine stehen. Auch in „ich ging nach Hause, denn ich wollte fernsehen" wird ein kausales Verhältnis ausgedrückt, allerdings ist „ich wollte fernsehen" ebenfalls ein Hauptsatz. Hier liegt also trotz eines kausalen Verhältnisses auf der semantischen Ebene eine syntaktische Nebenordnung vor. „Weil" ist ein unterordnendes (Subjunktion), „denn" ein nebenordnendes Bindewort (Konjunktion).

---

[3] Leider wird diese Unterscheidung nicht in der gesamten wissenschaftlichen Literatur durchgehalten. Bisweilen werden die Subjunktionen als „unterordnende Konjunktionen" bezeichnet.

Wie wir gesehen haben, spielt für den Status eines Satzes als Haupt- oder Nebensatz vor allem die Stellung des finiten Verbs eine Rolle (Wobei hier bereits anzumerken ist, dass die Stellung des finiten Verbs im Mittelhochdeutschen bei weitem noch nicht festgelegt ist). Im Hauptsatz steht es an zweiter („ich ging nach Hause"), im Nebensatz an letzter Stelle („weil ich fernsehen wollte"). Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass Haupt- oder Nebensätze nicht unbedingt durch Konjunktionen oder Subjunktionen eingeleitet werden müssen, um als solche bestimmbar zu sein: Das Nebenordnungsverhältnis in „Nicht du übernimmst die Sache, er übernimmt sie" ist ebenso wenig durch eine Konjunktion markiert wie das Unterordnungsverhältnis in „Ich hoffe, du kommst morgen". Gerade bei Konditional- und Konzessivsätzen war die uneingeleitete Form lange Zeit üblich, und sie ist auch heute noch möglich: „Kommt morgen deine Mutter, bin ich nicht zuhause". Hier noch ein Beispiel aus dem Mhd. (zu uneingeleiteten Nebensätzen vgl. Mhd. Gr., §§ 445–447):

gîstu mir dîne swester, sô wil ich ez tuon ‚Gibst du mir deine Schwester, so werde ich es tun.'
oder: ‚Wenn du mir deine Schwester gibst, dann werde ich es tun.'

Darüber hinaus kann auch die indirekte Rede uneingeleitet sein:

er sprach im wâre anderes ze muote ‚Er sagte, er sei anders gesonnen'

Sprachgeschichtliche Hintergründe

Die Bedeutungen, oder besser, Funktionen unserer neuhochdeutschen Konjunktionen und Subjunktionen sind scharf gegeneinander abgegrenzt und beschreiben sehr feine Unterschiede. Kausale, finale und konditionale Verhältnisse zum Beispiel sind einander sehr ähnlich: Eine Bedingung, die erfüllt sein muss, damit ein Ereignis eintritt und ein Grund, der bewirkt, dass es eintritt, sind einander zumindest in ihren Wirkungen sehr nahe. Um solche komplexen und feinen Unterschiede auch sprachlich ausdrücken zu können, bedurfte es eines langen Zeitraums, innerhalb dessen die entsprechenden semantischen, funktionalen und syntaktischen Formen nach und nach entwickelt wurden. Wie man schon an den drei genannten Beispielen (Kausalität, Finalität und Konditionalität) sehen kann, spielte dabei die Juristerei eine nicht zu unterschätzende Rolle, stehen doch kausale, finale und konditionale Verhältnisse im Zentrum juristischen Fragens. Es hängt aber nicht nur mit den Inhalten zusammen, die vermittelt wurden, sondern maßgeblich auch mit der Medialität der Kommunikation: Die Zunahme der Schriftlichkeit machte bestimmte sprachliche Formen notwendig, die in mündlicher Rede kaum eine Rolle spielten. Da durch die räumliche und zeitliche Separierung der Kommunikationspartner vor allem das Nachfragen – eines der wichtigsten Mittel der Verständnissicherung – unmöglich wird, muss der Schreibende eventuelle Verstehensprobleme des Lesenden antizipieren und diese, wenn möglich, von vornherein ausschließen. Das dadurch notwendige höhere Maß an Genauigkeit bewirkt eine Ausdifferenzierung sprachlicher Mittel. Ein wichtiger Teil dieses Prozesses war die Ausdifferenzierung der Bindewörter.

Im Mittelalter, einer Zeit, die ungleich weniger durch Schriftlichkeit dominiert war als die Neuzeit, waren die Bindewörter funktional noch nicht so eindeutig festgelegt, wie dies im Neuhochdeutschen der Fall ist. Mhd. *und* z. B. konnte bedeuten: ‚und', ‚während', ‚wenn', ‚welches' usw., und damit an einer Stelle Konjunktion, an einer anderen dagegen Subjunktion sein. Das hängt damit zusammen, dass die Satzverbindung in den früheren Sprachstufen eher parataktisch ausgerichtet war und sich erst im Laufe der Entwicklung des Deutschen eine Tendenz zum Ausbau hypotaktischer Möglichkeiten herausbildete. Der beschränkte Vorrat an aus dem Althochdeutschen ererbten Bindewörtern (*und*, *da*, *daz*, *wan* etc.) reichte nicht aus, um die zahlreichen neuen Anforderungen an das System im Sinne einer Eins-zu-eins-Zuordnung von Ausdruck und Funktion zu erfüllen. Neue Formen wurden erst nach und nach gebildet, und man sieht einigen umständlichen Bildungen der frühen Neuzeit wie „trotzdem", „so dass" oder „nichtsdestoweniger" ihr geringes Alter noch deutlich an. Das Mittelalter stellt in diesem Sprachwandelgeschehen eine Übergangsphase dar, in der für die neuen Anforderungen noch nicht genügend Lösungen zur Verfügung standen und die alten Wörter die neuen Funktionen zunächst mit übernehmen mussten, was zu einer teilweise bunten Polysemie dieser Ausdrücke führte. Vgl. z. B. *sît*, das ähnlich wie engl. „since" sowohl temporale als auch kausale Funktionen übernehmen konnte.

3.2 Gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen

Die folgende Liste führt die gebräuchlichsten mittelhochdeutschen Konjunktionen und Subjunktionen mit ihren Bedeutungen bzw. Funktionen und einigen Verwendungsbeispielen auf (vgl. Mhd. Gr., §§ 445-467):

1. *als / alsô / sô*

   Aus der Verbindung von *so* mit verstärkendem *al* entstanden.

   1. vergleichend ‚wie', ‚so wie', ‚auf diese Weise'

      du tuost als diu kint ‚Du benimmst dich so wie die Kinder'
      grüene alsô der klê ‚grün wie der Klee'
      sô man saget ‚wie man sagt'

   2. modal: ‚wie wenn', ‚als ob'

      ir gebâret, als sît ir vrô ‚Ihr benehmt euch, als ob ihr froh wäret/ ihr tut so, als ob ihr froh wäret'

   3. temporal ‚wenn'

      daz sol sîn getân, ‚Das wird erledigt werden,
      als wir komen widere wenn wir wiederkommen'

   4. adversativ ‚dagegen', ‚jedoch'

      ich bin heiden, ‚Ich bin Heide,
      sô ist diu vrouwe kristen die Herrin dagegen Christin'

   5. konsekutiv: ‚in der Weise, dass', ‚derart'

      si strîten alsô sêre ‚Sie kämpften derart heftig,
      daz al die burc erscal dass der Lärm die ganze Burg erfüllte'

2. *alsam / sam*

   1. vergleichend-modal ‚wie', ‚genauso wie'

      doch tete sie sam diu wîp tuont ‚Doch sie handelte, wie die Frauen/wie Frauen es zu tun pflegen'

   2. mit Konjunktiv: vergleichend-modal ‚wie wenn', ‚als ob'

      man sach die ringe rîsen ‚Man sah die Ringe der Panzerung fallen,
      sam sî wæren von strô als ob sie aus Stroh wären'

3. *beide ... und*

   korrelativ: ‚sowohl ... als auch ...'

   sie wârn beide guot unde wîs ‚sie waren sowohl tugendhaft als auch weise'

4. *dâ*

   lokal: ‚dort', ‚da'

   dâ ich ie mit vorhten bat, ‚Wo ich stets furchtsam bat,
   dâ wil ich nu gebieten will ich jetzt befehlen'

   Seit dem 13. Jh. werden *dâ* und *dô* zunehmend unterschiedslos gebraucht. Vgl. daher auch unten 8. *dô*!)

5. *danne / denne / dan*

vergleichend nach Komparativ: ‚als'

wîzer danne snê ‚Weißer als Schnee'

6. *dar*

lokal (relativisch): ‚dorthin', ‚dahin', ‚wohin'

in eine gruft, ‚in eine Gruft,
dar selten kom des windes luft wohin selten frische Luft gelangt'

7. *die wîle*

1. temporal: ‚so lange (wie)', ‚während'

jâ hân ich des gesworn, ‚Ich habe geschworen,
daz ich den hort iht zeige dass ich keinem meiner Herren den Hort
die wîle deheiner lebe zeige, solange einer von ihnen lebt'
der mînen edelen herren

2. kausal: ‚weil' (aus als (*al*) *die wîle* (*daz*))

die wîle ez mich niht hilfet ‚weil es mir nicht hilft'

8. dô

1. temporal, einen Hauptsatz einleitend: ‚dann', ‚danach'

dô giengen sie vürbaz ‚Dann/danach gingen sie weiter'

2. temporal, einen präteritalen Nebensatz einleitend: ‚als', ‚damals, als' (oft mit Plusquamperfekt zu übersetzen), teils adverbial

dô disiu rede was getân, ‚Als diese Dinge gesagt worden waren,
dô sprach aber der guote man (da) sprach der edle Mann'

Seit dem 13. Jh. werden *dô* und *dâ* zunehmend unterschiedslos gebraucht.

9. *doch*

konzessiv, einen meist konjunktivischen Nebensatz einleitend: ‚obgleich

doch iz dir, herre, wære leit, ‚Auch wenn es dir nicht passte,
er seite dir die wârheit er sagte dir die Wahrheit'

10. *durch daz*

1. kausal: ‚deshalb', ‚weil'

durch daz diu küneginne ‚weil die Königin
alsô gesprochen hat auf diese Weise gesprochen hat'

Zu anderen Verbindungen mit *daz* (*ûf daz*) in finaler Bedeutung vgl. Mhd. Gr. § 463.

2. final: ‚damit', oft mit Infinitiv + „zu" zu übersetzen:

si heten sich der ruowe mit arbeit ‚Ohne Unterbrechung bemühten sie sich,
bewegen,
durch daz si den gesten trôsten alle Gäste aufs Angenehmste zu
wol den muot unterhalten'

Zu anderen Verbindungen mit *daz* (*fur daz, umbe daz*) in kausaler Bedeutung vgl. Mhd. Gr. § 462!

11. *ê / ê daz / ê danne*

temporal: ‚ehe', ‚bevor'

ê daz dû wære hie ‚bevor du hier gewesen bist'

12. *joch*

‚auch', ‚noch', ‚doch'

der joch den willen hæte ‚der auch die Absicht hatte'

13. *nû(n) / nû(n) daz*

1. temporal: ‚als nun', ‚wie nun', ‚nachdem nun', als Einleitung von Hauptsätzen: ‚jetzt'

nû daz disiu rîchiu kint ‚Als nun diese edlen Kinder
sus beidenthalp verweisent sint, auf solche Weise beide verwaist waren,
der juncherre sich underwant nahm sich der junge Herr seiner
sîner swester Schwester an.'

2. kausal: ‚da ... nun'

nû ir sît sô küene ‚da ihr nun so tapfer seid'

14. *ob*

1. konditional: ‚wenn', ‚falls'

waz töhte, ob ich rîche wære ‚Was nützte es, wenn ich mächtig wäre'

2. konzessiv: ‚wenn auch', ‚wenngleich'

ob ez halt frou Kamille wære, ‚Und wenn es auch Frau Kamille wäre,
ez wurde iedoch versuocht an sie der Kampf würde dennoch gegen sie gewagt'

3. interrogativ: ‚ob'

er vragete, ob si kæme ‚Er fragte, ob sie käme'

15. *sam* (siehe 2., *alsam*/*sam*)

16. *sît / sît daz*

1. temporal: ‚seit', ‚seitdem', ‚nachdem'

sît ich her komen bin, ‚Seit ich hier angekommen bin
sô hân ich arbeit gedolt habe ich Leid ertragen'

2. kausal: ‚da', ‚weil'

ich gib dir strît, sît du des gêrs ‚Ich lege mich mit dir an, weil du es nicht anders willst'

Vgl. engl. „since", das ebenfalls temporale und kausale Funktionen übernehmen kann.

17. *sô*

1. vergleichend-modal: ‚wie'

sô man saget ‚wie man so sagt'

2. temporal oder temporal-konditional: ‚(dann) wenn', ‚als'

daz bediutet sich alsus, ‚Das heißt,
daz wir in dem tode sweben dass wir mit einem Bein im Grabe stehen,
sô wir aller beste wænen leben wenn wir glauben, dass es uns besonders gut geht'

Sô die bluomen ûz dem grase ‚Wenn die Blumen aus dem Gras
dringent, same si lachen hervorwachsen, als ob sie lachen würden.'

3. relativisch: ‚der/die/das', ‚welcher/welche/welches'

der besten vrühten ist er vol, ‚Er hängt voll der besten Früchte,
sô ie ûf erden vunden wart die man je auf der Erde gefunden hat'

Die relativische Verwendung ist im Mittelhochdeutschen noch neu.

18. *swanne* / *swenne, wanne* / *wenne*

(aus ahd. *wanne*)

1. temporal oder temporal-konditional: ‚wenn', ‚wann immer', ‚immer wenn', ‚sobald'

swenne aber si mîn ouge an siht, ‚Immer wenn sie mir in die Augen sieht,
seht sô tagt ez in dem herzen mîn geht in mir die Sonne auf, versteht ihr?'

2. interrogativ: ‚wann', ‚wann auch immer'

ine weiz, wenn ich dich mêr gesehe ‚Ich weiß nicht, wann ich dich wiedersehen werde'

19. *swie*

1. temporal: ‚sowie', ‚(dann) wenn'

swie daz geschiht, sô bin ich tôt ‚Wenn das passiert, sterbe ich'

2. modal: ‚wie', ‚wie auch immer', ‚ganz so wie'

swie si sint sô wil ich sîn ‚Genau so wie sie sind will ich sein'

3. konzessiv: ‚obgleich', ‚wenn auch'

swie er was ein arm man ‚Obgleich er ein armer Mann war,
er was der tugende rîche besaß er doch viele innere Werte'

20. *umbe daz*

kausal: ‚deshalb', ‚weil', ‚aus dem Grund'

si engetet ez nie wan umbe daz ‚Sie täte es nicht, wenn nicht deshalb,
daz si mich noch wil versuochen baz weil sie mich noch härter prüfen will'

21. *unde* / *und* / *unt*

1. konjunktional: ‚und'

er gienc unde ein ander kam ‚Er ging fort und ein anderer kam'

2. temporal: ‚wie', ‚sobald', ‚als'

den marcgrâven dûhte grôz ir kraft ‚Dem Markgrafen erschien ihre Kraft groß,
und er si reht ersach als er sie deutlich sah'

3. konditional, mit Spitzenstellung des Verbs: ‚wenn'

ich erkande in wol, und sæhe ich in ‚Ich würde ihn sicher erkennen, wenn ich ihn sähe'

4. relativisch: ‚der/die/das', ‚welcher/welche/welches'

des scheltens unde man ir tete ‚die Schmach, die man ihr antat'

22. *unze / unz*

temporal: ‚bis'

dem wec volgte ich eine wîle ‚Ich folgte dem Weg einige Zeit lang,
unz ich eine burc ersah bis ich eine Burg sah'

23. *wan / wan daz*

1. einschränkend: ‚nur'

dâ sterbent wan die veigen ‚da sterben nur die Todgeweihten'

2. exzipierend: ‚außer', ‚nur nicht'

niemen bevinde daz wan er unt ich ‚Niemand erfahre das, außer ihm und mir'

3. einschränkend adversativ: ‚aber', ‚sondern'

er nam für sich niht sorgen war ‚Er sah für sich keine Sorgen,
wan er lebete sondern lebte'

4. einschränkend konditional: ‚nur dass', ‚wenn nicht (...gewesen wäre)'

ouch wære ich tôt, ‚Auch wäre ich tot,
wan daz mir half der vriunt mîn wenn mir mein Freund nicht geholfen hätte'
wan die tarnkappe, ‚Wäre die Tarnkappe nicht gewesen,
sie wæren tôt dâ bestân wären sie alle dort umgekommen'

5. vergleichend nach verneintem Komparativ oder nach *ander*: ‚als'

diu sprach niht mê wan ‚ouwê' ‚Sie sagte nichts weiter als „Oh weh!"'

der anders niht wan strîten gert ‚der nichts anderes als Streit will'

24. *wande, want, wan, wanne, wenne*

(aus ahd. *(h)wanta*)

1. kausal, meist einen Hauptsatz einleitend: ‚denn', im Nebensatz ‚da', ‚weil'

wan ich wil in gehorsam wesen ‚denn ich will ihnen gehorsam sein'

2. interrogativ: ‚warum nicht'

wan minnest du mich? ‚Warum liebst du mich nicht?'

3. Zur Einleitung eines Wunschsatzes

wan wære daz wâr! ‚Wäre das doch wahr!'

3.3. Relativsätze [§§ 450–455, 473]

3.3.1 Allgemeines

Relativsätze können eingeleitet werden durch die Pronomina *der, diu, daz, swer / swaz, swelch* und *sweder,* die relativen Adverbien *dâ,* ‚(dort) wo'/‚dorthin wo', *dar,* ‚(dorthin) wohin', *dannen,* ‚(von) woher', *swâ,* ‚wo auch immer'/‚überall wo', *swar,* ‚wohin auch immer', und *swannen,* ‚woher auch immer' sowie die Partikeln *sô* und *und* (Vgl. hierzu auch Kapitel VIII 3. 2., „gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen". Zu weiteren Möglichkeiten der Einleitung von Relativsätzen s. auch Mhd. Gr., § 404; zu *swer /swaz* siehe auch oben, S. 92.).

in eine gruft,	‚in eine Gruft,
dar selten kom des windes luft	wohin selten frische Luft gelangt'

Da relative Adverbien oft an Stellen erscheinen, wo eine Präposition vor dem Relativpronomen stünde, tritt die Präposition oft als sog. starktoniges Adverb nach hinten – wenn sie überhaupt vorkommt:

man huop in von der bâre,	‚Man hob ihn von der Trage,
dâ [rel. Adv.] *er ûfe* [Präp.] *lac*	auf der er gelegen hatte'
der besten vrühten ist er vol,	‚Er hängt voll der besten Früchte,
sô ie ûf erden vunden wart	die man je auf der Erde gefunden hat'
dâ bî und ich geseit hân	‚Dem, was ich gesagt habe,
mac wol ein iegelîch man verstên ...	kann sicherlich jeder entnehmen ...'

3.3.2 Einsparung doppelter Pronomina

In den Fällen, in denen das Bezugswort im übergeordneten Satz und das Relativum dieselbe Gestalt haben, kann das Pronomen *der*/*diu*/*daz* nur einfach vorkommen. Es übernimmt dann beide Funktionen, die des Bezugsworts und die des Relativums:

ich bin der hât gewarnet die fürsten ‚ich bin der, der die Fürsten gewarnt hat'

Zur Verdeutlichung: In einer anderen Handschrift lautet dieselbe Stelle:

ich pin iz der hât gewarnet die fürsten.

Dies geht sogar dann, wenn Bezugswort und Relativum in unterschiedlichen Kasus stehen:

unz ich getuon des er mich bat ‚bis ich das tue, worum er mich bat'

Damit verwandt ist eine Erscheinung, die als Attraktion bezeichnet wird: Das Bezugswort kann den Kasus des Relativums annehmen, das Relativum kann aber auch umgekehrt den Kasus des Bezugswortes annehmen.

den schilt den er vür bôt,	‚Der Schild, den er vor sich hielt
der wart schiere zeslagen	wurde schnell zertrümmert'

Zur Verdeutlichung: In einer anderen Handschrift lautet dieselbe Stelle:
der schilt den er vür bôt, ...

Diese Erscheinung tritt auch im Neuhochdeutschen auf, hier stellt sie allerdings eine Unachtsamkeit in mündlich-umgangssprachlicher Kommunikation dar.

3.3.3 Der Modus im Relativsatz [§ 473]

Wie im Neuhochdeutschen ist der normale Modus des Relativsatzes der Indikativ. Der Konjunktiv kann allerdings dann verwendet werden, wenn der Aussage des Relativsatzes voluntativer oder potentialer Charakter verliehen werden soll.[4]

3.4 Der Aufbau komplexer Sätze im Mittelhochdeutschen [§§ 488–490]

Der Aufbau komplexer Sätze war von wesentlich größerer Freiheit geprägt als im Neuhochdeutschen. Abhängige Sätze konnten im Gegensatz zum Neuhochdeutschen an verschiedenen Stellen des übergeordneten Satzes eingeschaltet werden: Relativsätze konnten dem übergeordneten Satz z. B. vorangestelt werden (abhängige Sätze sind im Folgenden unterstrichen):

> *<u>an dem uns unser mâge erworben habent hulde</u>, Hetele der rîche vergæbe uns nimmer unser schulde*
> ‚Der edle H., dessen Huld uns unser Verwandter erwarb, vergebe uns niemals unsere Schuld'

Sie können vor dem Satzglied stehen, das sie ergänzen:

> *des dînen guoten willen gibe ich dir ze lône, <u>die ich tragen solte</u>, mîner muoter Gêrlinde krône.*
>
> ‚Zum Lohn für deine guten Absichten gebe ich dir die Krone meiner Mutter Gerlinde, die eigentlich ich tragen sollte.'

Es kann auch der übergeordnete Satz so in den abhängigen Satz eingeschaltet werden, dass einige seiner Teile vor, andere nach dem übergeordneten Satz stehen:

> *ist iemen baz enpfangen, <u>daz ist mir unbekant</u>, dan die helede mære in Sigemundes lant*
>
> wörtlich: ‚Ist irgendjemand besser empfangen worden - ich weiß es nicht - als die Helden [...]';
> besser:
> ‚Ich weiß nicht, ob irgendjemand besser empfangen worden ist als die Helden [...]'

Dies gilt auch für Konjunktionalsätze:

> *nu heiz disen stein, <u>ob du wellest got sîn,</u> werden ze brote*
>
> wörtlich: ‚Nun befiehl diesem Stein, wenn du Gott zu sein behauptest, zu Brot zu werden',
> besser:
> ‚Nun befiehl diesem Stein, zu Brot zu werden, wenn du Gott zu sein behauptest'
> oder (etwas freier):
> ‚Nun befiehl diesem Stein, zu Brot zu werden, wenn Du, wie Du behauptest, Gott bist.'

[4] Mehr zum Modus in abhängigen Sätzen findet sich in Kapitel VIII. 3.5.

Kompliziert werden die Hypotaxen, wenn untergeordnete Sätze unterschiedlicher Ordnungsgrade zusammenkommen.

Hier kann der untergeordnete Satz niedrigeren Grades vor dem untergeordneten Satz höheren Grades stehen, der Hauptsatz kann beiden voranstehen oder nachfolgen:

> *wa man in verhouwen solde, do er daz an mir ervant, wie moht ich des getrouwen daz er im trüege haz?*
> ‚Als er von mir in Erfahrung brachte, wo man ihn treffen müsse, wie konnte ich vermuten, dass er ihn hasste?'

Manchmal ist ein vorangestellter Relativsatz Subjekt eines folgenden *daz*-Satzes und wird in diesem durch ein Personalpronomen (im folgenden Bsp. enklitisch) aufgenommen:

> *mîn gedinge ist, der ich bin holt mit rehten triuwen, dazs ouch mir daz selbe sî.*
> ‚Meine Hoffnung ist, dass sie, der ich aufrichtig zugetan bin, mir ebenso zugetan sein möge.'

Meistens sind die Satzglieder aber entsprechend ihrer Abhängigkeit angeordnet.

3.5. Der Modus im abhängigen Satz[5] [§§ 468–487]

3.5.1 Allgemeines

Regelhaftigkeiten zum Gebrauch von Indikativ und Konjunktiv im untergeordneten Satz können für das Mittelhochdeutsche nicht festgestellt werden. Zu sehr ist die Verteilung der Modi den individuellen Gestaltungsbedürfnissen in Bezug auf die Bedeutungsnuancierung den Verfassern überlassen. Hinzu treten Phänomene der Attraktion, d. h. die Modi von Haupt- und Nebensatz können zu Zwecken reiner Gleichförmigkeit einander angepasst werden. Es gilt allerdings eine bestimmte Zeitenfolge für das Verhältnis der konjunktivischen untergeordneten Sätze zum Hauptsatz:

übergeordneter Satz	untergeordneter Satz
präsentisch	Konjunktiv Präsens
imperativisch	Konjunktiv Präsens
präterital	Konjunktiv Präteritum

Diese Zeitenfolge gilt dann, wenn eine Gleichzeitigkeit der Hauptsatz- und der Nebensatzaussage ausgedrückt werden soll. Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit werden mit Mitteln zum Ausdruck gebracht, die diesen einfachen Zeitenfolgen bei Gleichzeitigkeit entsprechen.[6]

---

[5] Vgl. hierzu auch die Kapitel zum Relativsatz (VIII. 3. 3.) und die Bemerkungen zu den uneingeleiteten Nebensätzen. In Kapitel VIII. 3.

[6] Vgl. Kapitel VIII. 2. Tempus.

Der Zweck des Konjunktivs ist, wie im Nhd., der Ausdruck von Möglichkeit (Potentialität, Potentialis) oder Unwirklichkeit (Irrealis). Er stimmt daher in seiner Bedeutung, wenn auch nicht in seiner syntaktischen Funktion, meist mit den neuhochdeutschen Pendants überein. Wenn z. B. die Aussage des übergeordneten Satzes durch formale (d. h. mittels eines negierenden Ausdrucks wie z. B. *niht* vorgenommene und nicht bloß semantische) Negation oder durch ein Wort mit negativer Bedeutung (z. B. *verbieten, verlân, widerstreben, bewarn* etc.) als nicht-seiend oder nicht-geschehend gekennzeichnet ist, steht im abhängigen Satz der Konjunktiv als Ausdruck der Potentialität oder Irrealität des Geschehens:

in sach vil lützel iemen	‚Ihn erblickte niemand,
der im wære gehaz	der ihm feindlich gesinnt war'

Nur selten steht in solchen Fällen auch der Indikativ:

und wer sî beide wâren,	‚Wer die beiden (in Wirklichkeit) waren,
dazn was dâ nieman erkant	das wusste dort niemand'

3.5.2 Imperativ, voluntativer Konjunktiv oder Modalverb voluntativen Charakters im übergeordneten Satz

Im Mittelhochdeutschen begünstigt eine Reihe von syntaktisch-formalen Eigenschaften der übergeordneten Sätze den Konjunktivgebrauch im abhängigen Satz. Diese Modusangleichung von Haupt- und Nebensatz braucht bei der Übersetzung meist nicht berücksichtigt zu werden: Solche Satzgefüge kann man meistens mit Indikativ übersetzen. Wenn im übergeordneten Satz der Imperativ oder der (voluntative) Konjunktiv steht oder der voluntative Modus durch ein entsprechendes Modalverb zum Ausdruck kommt, kann die Modalität des abhängigen Satzes verschiedene Nuancen haben.

1. Voluntativ-optativisch, d. h. als Fortsetzung der Modalität im übergeordneten Satz:

und lât si des geniezen,	‚und lasst ihr das von Nutzen sein,
daz sie iuwer swester sî	dass sie eure Schwester ist.'

   Hier steht der Konjunktiv, obwohl im untergeordneten Satz ein Faktum zum Ausdruck gebracht wird. Er ist daher mit nhd. Indikativ zu übersetzen.

2. Prospektiv-futurisch:

ir müezet alle rîten	‚Ihr müsst alle reiten
unz ez werde tac	bis es hell wird.'

Hier steht ebenfalls der Konjunktiv, obwohl im untergeordneten Satz ein Faktum zum Ausdruck gebracht wird. Er ist daher mit nhd. Indikativ zu übersetzen.

3. Konditional: Im Bedingungssatz eines konditionalen Satzgefüges kann der Konjunktiv Präsens stehen, während im übergeordneten Satz der Imperativ oder der voluntative Konjunktiv Präsens steht oder der voluntative Modus durch ein entsprechendes Modalverb zum Ausdruck kommt:

gedenket iuwer truiwe	‚Denkt an Eure Treue,
vil edel künec hêr	erhabener König,
gesende iuch got von hinnen	wenn Gott Euch von hier fortlässt.'

Wenn allerdings zu der Möglichkeit der Realisierung der Bedingung keine Stellung genommen wird, steht im Konditionalsatz der Indikativ Präsens:

herre, vürhtents dînen zorn,	‚Herr, wenn sie deinen Zorn fürchten,
so gebiut in vride	dann gebiete ihnen Frieden (zu halten).'

Die Unterschiede in anderen Nebensatztypen sind meist geringfügig. Auf einige Besonderheiten soll aber im Folgenden noch eingegangen werden. Zum Modus im Relativsatz vgl. Mhd. Gr., § 473.

3.5.3 Indirekte Fragesätze und indirekte Rede

Es ist wichtig zu wissen, dass in Inhaltssätzen ("indirekte Rede"), die von verba dicendi et sentiendi u. ä. abhängig sind, und in indirekten Fragesätzen sowohl – wie heute – der Konjunktiv, als auch der Indikativ stehen kann. In beiden Satztypen muss mit dem Konjunktiv nicht unbedingt eine Einschränkung der objektiven Gültigkeit der Aussage zum Ausdruck gebracht werden. Es zeichnet sich vielmehr bereits im Mittelhochdeutschen die Tendenz ab, den Konjunktiv zum rein formalen Kennzeichen indirekter Aussagen bzw. Fragen zu machen. Der Indikativ steht in beiden Nebensatztypen besonders dann, wenn der faktische Charakter ihres Inhaltes hervorgehoben werden soll. Der Konjunktiv wird dann bevorzugt, wenn ein indirekter Fragesatz von einem Verb abhängig ist, mit dem ein Wissen-Wollen zum Ausdruck gebracht wird:

Gunter der edele vrâgete sîne man,	‚Der vornehme Gunther fragte seine Gefolgsleute,
wie in diu rede geviele	wie ihnen die Rede zusagte.'

Mit dem Konjunktiv kann in beiden Nebensatztypen auch eine Distanzierung vom Inhalt des Satzes zum Ausdruck gebracht werden, hier ist aber auch Indikativ möglich.

man saget in manegen landen wît,	‚man sagt weithin,
daz Keie wære ein ribbalt:	dass Keie ein Grobian gewesen sei;
des sagen in mîniu mære blôz	davon sprechen ihn meine Texte frei.'

Der Konjunktiv kann außerdem auffordernde Bedeutung haben (hier mit uneingeleitetem Inhaltssatz):

im rieten sîne mâge,	‚Seine Verwandten rieten ihm,
er wurbe umb ein wîp	er solle um eine Frau werben/um eine Frau zu werben.'

3.5.4 Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen

Zum Modusgebrauch in den eingeleiteten Nebensätzen s. Mhd. Gr., §§ 475 - 485. Er ist meist dem neuhochdeutschen Gebrauch ähnlich. Der Konjunktiv erscheint z. B. in Konditionalsätzen, wenn Potentialität oder Irrealität der Bedingung zum Ausdruck gebracht werden soll, wenn dagegen keine Stellung zur Wahrscheinlichkeit der Bedingung genommen wird, kann der Indikativ stehen:

sleht er mich, sô bin ich tôt	‚Wenn er mich besiegt, sterbe ich.'

In Modalsätzen etwa steht normalerweise der Indikativ, der Konjunktiv kann dann erscheinen, wenn *als* oder *sam* einen Vergleichssatz einleiten, der den Charakter eines irrealen Bedingungssatzes hat:

ir gebâret, als sît ir vrô	‚ihr benehmt euch, als ob ihr froh wäret/ ihr tut so, als ob ihr froh wäret.'

3.5.5 Zum Modusgebrauch in den uneingeleiteten Nebensätzen[7]

Der Modus in uneingeleiteten Nebensätzen ist (meist) der Konjunktiv (Präs. oder Prät.) oder, wie hier, der Indikativ Präsens:

gîstu mir dîne swester,	‚Gibst du mir deine Schwester, so werde ich es tun/
sô wil ich ez tuon	Wenn du mir deine Schwester gibst, dann werde ich es tun.'

Hier interessieren uns vor allem die verneinten Konditional- und Konsekutivsätze (vgl. Abschnitt VIII. 1. 2.), die meist im Konjunktiv stehen.

a. Exzipierende Sätze (ohne Konjunktion)

Exzipierende Sätze sind eigentlich verneinte Konditionalsätze: Es wird keine Bedingung genannt, unter der ein Ereignis (nicht) eintritt, vielmehr wird eine Ausnahmebedingung genannt, die, wenn sie erfüllt werden sollte, das Eintreten eines für ansonsten sehr wahrscheinlich oder gar sicher gehaltenes Ereignis verhindern kann. Solche exzipierenden (ausnehmenden) Sätze sind im Mittelhochdeutschen am Konjunktiv und der Verneinung durch *ne*/*en* erkennbar.[8] Sie werden am besten mit "wenn nicht", "es sei denn, dass" oder "außer" übersetzt.

mich enmac [Indikativ] *getræsten nieman,* *sie entuoz* [Konjunktiv]	‚Mich kann niemand trösten, es sei denn, sie tue es / wenn nicht sie / außer ihr.'
den lîp wil [Indikativ] *ih verliesen,* *sine werde* [Konjunktiv] *mîn wîp*	‚Ich will sterben, es sei denn, sie werde meine Frau / Wenn sie nicht meine Frau wird, will ich nicht mehr leben.'

Das Adverb *danne* / *dan* kann die Negationspartikel ergänzen oder gar ersetzen:

wir sîn vil ungescheiden, *ez entuo dan der tôt*	Wörtlich: ‚Wir mögen nicht getrennt werden, es sei denn, es geschähe durch den Tod'. Eleganter: ‚Nur der Tod kann uns trennen.'

Wenn der übergeordnete Satz negiert ist, kann die Negation im exzipierenden Nebensatz fehlen:

niemen kan erwenden daz, *ez tuo ein edeliu frouwe*	Wörtlich: ‚Niemand kann das abwenden, es sei denn, dass eine edle Dame es tue.' Eleganter: ‚Außer einer edlen Dame kann das niemand abwenden.'

[7] Vgl. zu den Typen eingeleiteter Nebensätze Kapitel VIII. 3. 2., gebräuchliche Konjunktionen und Subjunktionen.

[8] Vgl. hierzu Kapitel VIII. 1., Negation.

Auch mit *wan* oder *wan daz* eingeleitete Sätze haben exzipierenden Charakter. Sie werden am besten mit “außer dass”, “nur dass” oder “wenn nicht geschehen / gewesen wäre, dass” übersetzt.

er hete geweinet benamen,	‚Er hätte wahrhaftig geweint,
wan daz er sich muose schamen	wenn er sich [dafür] nicht hätte schämen müssen.’

b. Konsekutivsätze

b.1 Positive Konsekutivsätze

Konsekutivsätze werden im Hauptsatz oft durch *sô, sus, solh* o. ä. vorbereitet. Der untergeordnete Satz steht im Indikativ und ist mit “so dass” zu übersetzen:

Gâwan sprach: “frouwe,	‚Gawan sagte: “Herrin,
iuwer munt ist sô küssentlîch getân,	Euer Mund ist so sehr zum Küssen geschaffen,
ich sol iuwern kus mit gruoze hân”	dass ich gleich zur Begrüßung einen Kuß von Euch haben möchte.”’
nâch im kom die künegîn,	‚Hinter ihm kam die Königin;
ir antlütze gap den schîn,	ihr Gesicht war so strahlend,
so wânden alle ez wolle tagen	dass alle glaubten, die Sonne ginge auf.’

b.2 Verneinte Konsekutivsätze

Verneinte Konsekutivsätze werden im Hauptsatz ebenfalls oft durch *sus, sô* oder *als / alsô* vorbereitet. Sie werden am besten mit “dass nicht” übersetzt.

herre, ich hân gevlizzen	‚Herr, ich habe mich
an iegelîchem seitenspil,	in jeder Art Saitenspiel geübt,
und enkan doch keines alse vil,	beherrsche aber keines so (gut),
ich ne künde es gerne mêre	dass ich es nicht gerne besser könnte.’

c. Konzessivsätze

Meist im Konjunktiv:

wær nieman sîns geleites wer,	‚Wenn auch niemand Bürge für sein Geleit wäre,
er solt iedoch durch sie genesen	so sollte er doch um ihretwillen verschont bleiben.’

3.5.6 Zum Modus im Relativsatz [§ 473]

Wie im Neuhochdeutschen ist der normale Modus des Relativsatzes der Indikativ. Der Konjunktiv kann allerdings dann verwendet werden, wenn der Aussage des Relativsatzes voluntativer oder potentialer Charakter verliehen werden soll.[9]

[9] Mehr zum Modus in abhängigen Sätzen findet sich in Kapitel VIII. 3. 5.

VIII.4 Aktionsarten [§§ 328f.]

Unter diesem Ausdruck versteht man (syntaktische, morphematische, semantische) Ausdrucksformen für objektiv (also unabhängig von der Auffassung des Sprechenden) gegebene Varianten von Handlungsverläufen. Man unterscheidet unter anderem ingressive (den Beginn eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), inchoative (den allmählichen Beginn eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), iterative (die regelmäßige Wiederholung eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), kausativ-faktitive (das Verursachen eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), resultative (den Abschluss eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende), durative (die gleichmäßige Dauer eines Vorgangs oder Zustands charakterisierende) Aktionsarten. Einige Verben sind bereits semantisch auf eine bestimmte Aktionsart festgelegt, so wie etwa „beginnen“ ausschließlich den Anfang eines Vorgangs oder Zustands charakterisieren und damit nur ingressiv verwendet oder „wecken“ ausschließlich das Verursachen eines Zustands charakterisieren und damit nur kausativ verwendet kann.

Da das Mittelhochdeutsche nicht über grammatische Kategorien verfügt, die ein System der Aktionsarten zum Ausdruck bringen könnte (wie etwa die Verlaufsform im heutigen Englischen, die die durative Aktionsart markiert), werden verschiedene Mittel angewendet, um dies zu leisten. Ein System zur Wiedergabe der Aktionsarten hat sich allerdings bis heute nicht entwickelt.

4.1. Verbindungen von *sîn* oder *wesen* mit dem Partizip Präsens

Mit dem Präsens oder dem Präteritum von *sîn*/*wesen* kann in Verbindung mit dem Partizip Präsens eines Verbs der durative Charakter des mit dem Verb bezeichneten Vorgangs oder Zustands charakterisiert werden. Dabei kann ein eigentlich vorhandener temporaler Gehalt der Aussage reduziert werden.

der rîter, mit dem der leu varend ist ‚der Ritter, mit dem der Löwe (immer) herumzieht’

ich wil iemer varnde sîn ‚Ich will / werde auf ewig herumziehen.’

4.2. Das Präteritum von *werden* kann in Verbindung mit dem Partizip I Ausdruck des inchoativen Charakters eines Vorgangs oder Zustands sein, der in der Vergangenheit liegt.

sie wurden spilnde ‚sie begannen zu spielen’

Etymologische Anmerkung

Das Flexionsparadigma des Verbs „sîn“ ist aus verschiedenen, etymologisch nicht zusammengehörigen Formen zusammengesetzt. Man nennt dies „Suppletion”, die dadurch entstehenden Paradigmen heißen „Suppletivparadigmen” (vgl. hierzu auch S. 84, *sîn*). Das ahd. Verb *werdan* bedeutet ‚entstehen’, ‚geschehen’, ‚sich ereignen’ und geht auf die indogermanische Wurzel **uer-*, ‚drehen’, ‚wenden’ zurück. In Verbindungen wie *sie wurden spilnde* ist diese alte inchoative Bedeutung noch erhalten.

4.3. Verbindungen von *tuon* mit dem Infinitiv können kausativ-faktitive Bedeutung annehmen:

die mich frœlich singen tuot[10] ‚die mich dazu bringt, fröhlich zu singen'

Oft wird *tuon* jedoch lediglich intensivierend zu einem Infinitiv gestellt:

eins tue ich nicht vergezzen ‚eines werde ich sicher nicht vergessen'

VIII.5 Kasus

Nominativ und Akkusativ werden im Mittelhochdeutschen ähnlich wie im Neuhochdeutschen verwendet, im Folgenden liegt der Schwerpunkt daher auf den vom heutigen Gebrauch abweichenden Verwendungen von Genitiv und Dativ.[11]

5.1 Genitiv [§§ 360–379]

Im Mittelhochdeutschen werden weit mehr Genitivkonstruktionen gebraucht als im Neuhochdeutschen. Vor allem zahlreiche Verben, aber auch Substantive, Adjektive, Interjektionen, Pronomina, Präpositionen und Numeralia werden im Zusammenhang mit Genitivkonstruktionen gebraucht. Diese Wörter gibt es heute entweder nicht mehr - dann ist mit ihnen auch die Genitivkonstruktion geschwunden - oder sie werden heute anders in den Satz eingebunden (meist durch Dative, Akkusative oder Präpositionalkonstruktionen). Beispiele hierfür sind das nhd. "sich einer Sache befleißigen", das heute nicht mehr gebräuchlich ist, in mittelhochdeutscher Zeit als *sich vlîzen eines dinges* aber oft verwendet wurde, oder das Wort "pflegen", das noch bis ins Neuhochdeutsche hinein mit Genitiv gebildet wurde (mhd. *eines dinges pflegen*, mit Genitiv, nhd. "etwas pflegen", mit Akkusativ). Im folgenden wird dieser abweichende Genitivgebrauch bei den unterschiedlichen Wortarten beschrieben.

5.1.1 Genitivgebrauch bei Verben [§§ 361–366]

Im Mittelhochdeutschen werden weit mehr Verbalphrasen mit Hilfe von Genitivkonstruktionen gebildet als im heutigen Deutsch. Teilweise gibt es diese Verben heute nicht mehr (z. B. *gebresten*, *ruochen*, *erwinden*), teilweise sind ihre Genitivergänzungen durch Dativ-, Akkusativ- oder Präpositionalergänzungen ersetzt worden. Für das Verständnis mittelhochdeutscher Texte genügt es, dies zu wissen, und sich den prinzipiellen Aufbau solcher Genitivkonstruktionen einzuprägen:

a. Objektsgenitiv:

sich vlîzen eines dinges	‚sich einer Sache befleißigen/sich um eine Sache bemühen'
eines dinges (be)gern	‚etwas begehren'
eines dinges ruochen	‚sich um etwas kümmern'
eines dinges pflegen	‚etwas pflegen'
eines dinges geniezen	‚Vorteil/Nutzen von etwas haben'

[10] Zum ACI im Mittelhochdeutschen vgl. Mhd. Gr., § 335, b).

[11] Zu Inkongruenzen im Kasusgebrauch vgl. Kapitel VIII. 7. 3.

- bei unpersönlich gebrauchten Verben:
  mir (ge)bristet eines dinges , mir fehlt es an etwas'
  mich betrâget eines dinges,mich verdrießt etwas'
  mich genüeget eines dinges ,mir genügt etwas'

Bei diesen und allen anderen mit Genitiv konstruierten Verben (eine Auflistung findet sich in der Mhd. Grammatik, § 361) können bereits in mittelhochdeutscher Zeit konkurrierend Akkusativ- oder Präpositionalergänzungen auftreten.

b. Partitiver Genitiv

Mit dem *Genitivus partitivus* als Objekt transitiver Verben kann zum Ausdruck gebracht werden, dass etwas nur teilweise (partitiv) ausgeführt wird:

er az daz brôt	,er aß das Brot [ganz]
und tranc dâ zuo eines wazzers	und trank darüber hinaus / (zum Brot) dazu etwas Wasser / von dem Wasser [nicht alles],
daz er vant	das er gefunden hatte.'

Ähnlich gibt es das noch im heutigen Französisch: "je voudrais de l'eau", ‚ich hätte gerne etwas / von dem Wasser'.

c. In der Verbindung von *niemen* mit exzipierenden (ausnehmenden) *wan* oder *danne* steht ein Personalpronomen häufig im Genitiv statt, wie im Nhd., im Nominativ, ("außer" +) Dativ oder Akkusativ:

er hât hie niemen danne mîn	,er hat hier niemanden außer mir/als mich'

d. Ähnlich **in der Komparation mit *danne*** und nach *ander danne*:

im ist lieber dann mîn ein slaf	,ihm ist Schlaf lieber als ich'

e. In Verbindung mit *sîn* oder *werden* kann der Genitiv zur Bezeichnung eines Zugehörigkeitsverhältnisses, eines partitiven Verhältnisses oder einer Beschaffenheit gebraucht werden:

daz er des tôdes müese wesen	‚dass er des Todes sein muss' [wie im Nhd.] [Zugehörigkeit]
dû bist mîn, ich bin dîn	‚Du bist mein, ich bin dein.' [Zugehörigkeit]
ich muoz wesen dîns gesindes	‚Ich muss einer deiner Leute werden.' [partitiv]
diu welt ist innan swarzer varwe	‚Die Welt ist im Inneren von schwarzer Farbe / schwarz.' [Beschaffenheit]

f. Genitiv der Relation: Hier wird durch ein Nomen (in diesem Fall meist ein Substantiv oder Pronomen) ein Bereich bezeichnet, innerhalb dessen eine verbale Aussage gültig ist.

er was [...] *der jâre ein kint,*	‚Seinem Alter nach war er ein Kind,
der witze ein man	was seinen Verstand betraf, ein erwachsener Mann.'

Die Übersetzung mit „in Bezug auf" ist nicht immer sehr geschickt, bietet sich aber in solchen Fällen oft an.

g. in Verbindung **mit Verben, mit denen eine Gemütsbewegung bezeichnet wird**, wie etwa *sich vreuen, lachen, jâmern, danken* oder *gnâden* kann der Genitiv kausale oder kausal-instrumentale Bedeutung erlangen.

si vreuten sich ir jugent	‚sie freuten sich ihrer Jugend/sie freuten sich über ihre Jugend/sie waren glücklich, jung zu sein'
der rede sie lachten	‚sie lachten über das Gesagte'
des einen slags daz ors lac tôt	‚durch einen einzigen Schlag fiel das Pferd tot um'

5.1.2 Genitivgebrauch bei Substantiven, Pronomina, Numeralia [§§ 367–372]

a. Auch hier kann der Genitiv partitive Bedeutung annehmen.

mîn vrouwe enbîzet iuwer nicht	‚meine Herrin beißt euch nicht' [eigentlich: ‚beißt nichts von euch ab']
ob mîn tûsent wæren	‚(selbst) wenn ich [eigentlich: meiner = von mir] tausend Mann / Männer wäre'

b. ***Genitivus qualitatis***: Mit dem Genitiv kann eine Beschaffenheit oder Eigenschaft bezeichnet werden.

boten guotes willen	‚wohlgesonnene Boten'
ein samîtes mantellîn	‚ein samtenes Mäntelchen / ein Mäntelchen aus Samt'

c. Bisweilen ist das Verhältnis von Genitiv und Bezugswort nur aus dem Textzusammenhang zu erschließen:

Ereckes enpfâhen	kann bedeuten:	‚der Empfang, der Erec zuteil wurde' (*genitivus objectivus*)
	oder:	‚der Empfang, den Erec bereitete' (*genitivus subjectivus*)

d. Lediglich in der festen Wendung "Hungers sterben" ist eine besondere Verwendung des Genitivs erhalten, die im Mittelhochdeutschen und noch einige Zeit danach auch in anderen Wendungen verbreitet war:

hungers sterben	‚an Hunger sterben'

e. Attributive Genitivverbindungen können, anders als im Neuhochdeutschen, vor oder nach dem Substantiv stehen:

er was ein bluome der jugent, *der werltvreude ein spiegelglas,* *stæter triuwe ein adamas,*	‚er war eine Zierde der Jugend, ein Spiegel der Lebensfreude, ein Diamant fester/ungebrochener Treue/ Standhaftigkeit/Integrität'
ein ganziu krône der zuht	…….. ……..

5.1.3 Genitivgebrauch bei Adjektiven [§§ 373–376]

a. Auch hier kann der Genitiv partitive Bedeutung annehmen, besonders bei den Quantitätsadjektiven *vil, wênec, lützel, genuoc, mêre, minner*.

des ist genuoc ‚davon ist genug da / das reicht'

Ähnlich bei den Pronomina *wer*/*waz* und *swer*/*swaz* und bei *ieman, iht* und *niht*:

waz râtes möhte ich dir nu tuon? ‚Was für einen Rat könnte ich dir nur geben?'
des mac niht ergân ‚nichts davon wird geschehen'

b. Bei Adjektiven, mit denen eine Gemütsbewegung bezeichnet wird, wie z. B. *geil, gemeit, vrô, gram* oder *riuwec* kann eine kausale oder kausal-instrumentale Bedeutungsnuance auftreten.

ich bin [...] *ir leides gram, ir liebes frô* ‚ich ärgere mich über ihre Missgunst und freue mich über ihre Gunst'

5.1.4 Genitivgebrauch bei Interjektionen [§ 378]

Interjektionen sind im Mhd. anders in den Satzzusammenhang eingebunden als im Nhd. Mit dem Genitiv kann ausgedrückt werden, worauf sich die Interjektion bezieht.

Ouwê mîns lieben herren! ‚Oh weh, mein lieber Herr,
Waz mac im danne werren? was kann ihm Kummer bereiten?'

Zur Verdeutlichung wörtlicher:
‚Oh, das Leid [*Ou, wê*] meines lieben Herren'

5.2 Dativ [§§ 380–385]

5.2.1 Dativgebrauch bei Verben [§ 381–382]

a. Ähnlich wie bei einigen neuhochdeutschen Verben („mir schwant", „mir graut", „mir scheint") tritt der Dativ als Objektskasus auf: *mir eiset* (‚ich erschrecke'), *mir grûwet, anet, versmâhet*, ähnlich: *mir ist nôt*/*gêt nôt, ist leit, ist durft, ist zorn*.

b. An einigen Stellen wird mit dem Dativ eines Substantivs oder Pronomens das Objekt oder Ziel einer Handlung bezeichnet. Hier bietet sich oft eine Übersetzung mit "für" oder mit Dativ und Infinitiv + zu an.

unsern herren got bat er ‚er bat Gott unseren Herrn
in beiden umbe hulde für sie beide um Gunst/ihnen beiden gewogen zu sein'

VIII.6 Präpositionen

Neben einer Reihe von Übereinstimmungen mit den Nhd. weichen die mhd. Präpositionen zum Teil in der variantenreichen Lautgestalt, in der Kasusrektion und Bedeutung vom heutigen Sprachgebrauch ab. Die nachfolgende Liste der Präpositionen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mit Textbeispielen aufgeführt sind hier lediglich einige der wichtigsten und am häufigsten auftretenden Abweichungen vom Nhd.:

ab, abe

mit Dat. = ‚von herab; wegen; von weg'

ab dem turne schouwen	‚vom Turm herab sehen'
ich hœr vil liute ab iu klagen	‚ich höre viele Leute euretwegen klagen'
abe ir […] *munde ein küssen* […] *versteln*	‚von ihrem Mund [weg] einen Kuß stehlen [und mitnehmen]'[12]

an, ane

1. mit Dat. = ‚an; auf; in'

an der hant haben	‚in der Hand halten'
an der wer stân	‚auf der Brüstung stehen'
an den buochen stât geschriben	‚in den Büchern steht geschrieben'

2. mit Akk. = ‚bis) an; in'

unz an disen tac	‚bis zu diesem Tag'
an den arm nemen	‚in [!] den Arm nehmen'

âne, ân

1. mit Akk. = ‚ohne; außer'

daz weste niemen dâ âne in	‚Niemand außer ihm wusste das dort'

2. mit Gen. = ‚ohne'

daz kint was valsches âne	‚das Kind war ohne Falsch/ohne Makel'

bî

mit Dat. = ‚an; bei; neben; während; zu'

bî dem hûse stân	‚neben / nahe bei dem Haus stehen'
bî der stimme erkennen	‚an der Stimme erkennen'
bî der naht komen	‚während der Nacht kommen'
bî mînen tagen	‚zu meinen Lebzeiten'

durch

mit Akk. = ‚durch, hindurch; wegen, um ... willen; um (zu)'

durch diu lant varn	‚durch die Länder ziehen'
durch got	‚um Gottes willen'
durch mîne vriunde	‚wegen meiner Freunde'
durch vorhte	‚aus Furcht'
durch klagen	‚um zu klagen'
durch daz	‚deswegen; wegen; um zu'

[12] Dass es hier um einen Bewegungsaspekt „von … weg" geht, wird nur im Kontext deutlich: Der Teilsatz stammt aus einem Minnelied Reinmars (*Ich wirbe umbe allez, daz ein man*, Str. 3, V. 2 [= MF 159,38]: *daz ich abe ir wol redendem munde ein küssen mac versteln*); es geht tatsächlich darum, dass der Sänger des Liedes einen Kuß seiner Dame stehlen und ‚mitnehmen' will, um ihn sich sozusagen unter das Kopfkissen zu legen – „ist es unrecht, bringe ich es wieder zurück", fährt er pointiert fort.

gegen, gein, gên

mit Dat. = ‚zu; nach; gegen (im feindl. Sinn); gegenüber; um'

gegen der stete varn	‚zu der Stadt reisen'
gegen den vîenden strîten	‚gegen die Feinde kämpfen'
der sunne gegen den sternen stât	‚die Sonne steht den Sternen gegenüber'
gegen der dritten stunde	‚um die dritte Stunde'

nâch, nâ

mit Dat. = ‚nach; um; für; gemäß'

dô sprang si nâch dem wurfe	‚da sprang sie dem Wurf nach/hinterher'
nâch helfe schrîen	‚um Hilfe rufen'
nâch einer küenginne dienen	‚einer Königin dienen'
sus wurben nâch den êren die ritter	‚so strebten die Ritter nach Ansehen'
nâch küneclichen êren	‚gemäß dem königlichen Ansehen'

obe, ob

1. mit Dat. = ‚über; oberhalb; auf; bei'

ob dem tische	‚bei Tisch'
er sprach den segen ob im	‚er sprach den Segen über ihn'
diu schœnste ob allen wîben	‚die Schönste aller Frauen'

2. mit Akk. = ‚über'

ob 1200 dorfer	‚über 1200 Dörfer'
ob drî jâre	‚über drei Jahre'

sît

mit Gen. / mit Dat. = ‚seit'

sît des tages	‚seit dem Tag'
sît des	‚seitdem'
sît dem jâre	‚seit dem Jahr'

[*sît* als Adverb kann neben ‚seit(her)' auch ‚später(hin)' bedeuten!]

sunder

mit Akk. / mit Gen. = ‚ohne'

sunder allen wân	‚ohne jede Hoffnung'
sunder êre / sunder danc	‚ohne Ansehen / ohne Dank'
sunder krieges	‚ohne Krieg'

[*sunder* kann auch als Subjunktion im Sinne von ‚außer, aber, sondern' eingesetzt werden; *sunder* als Adverb bedeutet u. a. = ‚auf gesonderte Weise; im einzelnen; insbesondere'!]

unz, unze

mit Akk. = ‚bis'

unz in den tôt	‚bis zum/in den Tod'
unze ûf disen tac	‚bis zu diesem Tag'

vor, vore

mit Dat. / mit Gen. = ‚vor; eher'

vor dem tage	‚vor dem Tag'
vor mir	‚eher als ich'
vor des	‚zuvor, vor dem'

vür, vüre, vur, vor, vore

mit Akk. = ‚vor; auf; gegen; im Interesse von; anstelle von; über'

vür den künec stân	‚zum König gehen/vor den König treten'
er leget die schilde für den vuoz	‚er legte die Schilde vor den Fuß/auf die Erde'
guot sîn vür den tôt	‚gut sein gegen den Tod'
daz hûs sol vür regen gedeckt sîn	‚das Haus soll [zum Schutz] gegen Regen gedeckt sein'
Etzel für Dieterîche sprâch	‚Etzel sprach anstelle von Dietrich'
vür disen tac hiute	‚von heute an'
er minnet in vür alle die bruoder sîn	‚er liebt ihn mehr als alle seine Brüder'

wider, widder, weder

1. mit Akk. = ‚zu; gegen (feindl. und freundl.); gegenüber'

wider einen man sprechen	‚zu einem Menschen sprechen'
si fuoren wider den künec	‚sie zogen gegen den König'
daz hûs lac wider den Salzhof	‚das Haus lag dem Salzhof gegenüber'

2. mit Dat. = ‚trotz; im Gegensatz zu'

er zôch ûz wider dem eide	‚er zog trotz des Eides aus'
der vogel hât die art wider allen andern vogeln	‚der Vogel hat dieses Wesen im Gegensatz zu allen anderen Vögeln'

ze, zuo

mit Dat. = ‚zu; in; an; bei; samt; bis zu'

ze Rîne	‚am Rhein'
daz lant zuo den bürgen	‚das Land samt den Städten'
ze vier tagen	‚bis zu vier Tagen/vier Tage lang'

VIII. 7 Inkongruenzen der grammatischen Kategorien [§§ 340–342 u. 425–431]

Die Wortarten sind im Mittelhochdeutschen durch die gleichen grammatischen Kategorien bestimmt wie heute. Werden Wörter unterschiedlicher Wortarten miteinander kombiniert (wie z. B. Artikel, Adjektiv und Substantiv), dann stimmen diese im Nhd. in der Regel in den maßgeblichen Kategorien überein: Substantiv und Attribut in Numerus, Genus und Kasus („schöne Frauen"), Subjekt und Prädikat in Person und Numerus („die Frauen sind schön") etc. Im Mittelhochdeutschen werden diese Kongruenzen meistens eingehalten, es gibt jedoch Ausnahmen.

7.1 Inkongruenzen beim Genus [§ 426]

Das semantische Geschlecht kann das grammatische ersetzen, wenn ein Adjektiv attributiv zu einem Substantiv gestellt oder wenn ein Substantiv durch ein Pronomen wieder aufgenommen wird:

sîn wîp, von der ich wart geborn ‚seine Frau, die mich geboren hat'

Mehrere Substantive können unabhängig von deren Genera durch ein neutrales Pronomen im Singular zusammenfassend wieder aufgegriffen werden:

er vuorte daz wîp unde den man und volget ime dewederz

Andere Inkongruenzen des Genus finden sich im Mittelhochdeutschen wie im Neuhochdeutschen (z. B. *der iu mære bringet, daz bin ich*: ‚ich bin es, der die Nachricht bringt').

7.2 Inkongruenzen beim Numerus [§§ 427–430]

Der Plural von eigentlich nicht pluralfähigen Abstrakta kann eine intensivierende Bedeutung haben:

vor vorhten bleichent mir diu wangen rôt ‚vor lauter Furcht erblassen mir die roten Wangen'

Auch bei pronominaler Wiederaufnahme einer durch ein Substantiv bezeichneten Sache treten Inkongruenzen auf:

swaz ich freuden hête, ‚welche Freude ich auch hatte,
diu ligit von iu erslagen Ihr habt sie zerschlagen'

7.3 Inkongruenzen beim Kasus[13] [§§ 427–430]

Hier treten Inkongruenzen zwischen Substantiv und Attribut oder Apposition auf:

in des künec Artûses lande ‚Im Lande des Königs Artus'

Auch wenn zwei Adjektive attributiv oder prädikativ auf ein Substantiv bezogen werden, kann es vorkommen, dass nur eines flektiert wird:

daz was ein stolz und werder man ‚der war ein stolzer und würdiger Mann'

arme unde riche hæten in liep und werden ‚Arme und Reiche hatten ihn gern und hielten ihn wert'

Ähnlich wie in der neuhochdeutschen Umgangssprache können sich das Relativpronomen und das Beziehungswort des Relativsatzes im übergeordneten Satz einander anpassen – dabei kommen beide Möglichkeiten vor:

daz er alles des verpflac des im (statt: *daz im*) *ze schaden mohte komen;*

den schilt (statt: *der schilt*) *den er vür bôt, der wart schiere zeslagen*

7.4 Subjekt-Prädikat-Inkongruenzen [§§ 340–342]

Zwischen Subjekt und Prädikatsverb können Inkongruenzen beim Numerus und (selten) bei der Person auftreten:

driu grôziu fiwer gemachet waz (statt Pl.: *gemachent warn*)

[13] Vgl. hierzu Kapitel VIII. 5., Kasus.

Register der (wichtigsten) sprachhistorischen Fachbegriffe

(Erfasst sind nur die Stellen, an der Sie eine Definition oder Erklärung des Begriffs oder Sachverhaltes finden. Da sich für das Syntaxkapitel die Inhalte eindeutig aus dem Inhaltsverzeichnis ergeben, wurde dieses Kapitel nicht ausgewertet.)

Ablaut 62
Affrikata 16
Ahd. Monophthongierung 53
Assimilation 45
Allophon 10
Alternanz ..... 42f.
Analogieausgleich 15
Apokope 37
Auslautverhärtung 35

Bedeutungserweiterung / -verengung 12
Bedeutungswandel ..... 11f.
Benrather Linie 19

Dehnung in offener Tonsilbe 40
Diachronie und Synchronie 9
Digraph ..... 11, Anm. 6
Diphthong ..... 10, Anm. 4

Ehemals reduplizierende Verben 68
Endsilbenabschwächung ..... 12f.
Enklise 36
Entrundung 41
Ersatzdehung 60

Feminina, motivierte 83
Frikativ (Reibelaut) 16

Germanische Sprachen 25
Grammatischer Wechsel 55

h-Ausfall 37
Hebung ..... 45f.

Indogermanisch ..... 23f.
Initialakzentuierung 26
Isoglosse ..... 18, Anm. 4

Kontraktion 35

Lautverschiebung, germanische 26
Lautverschiebung, hochdeutsche ..... 19f.
Lautwandel. spontaner (freier) und kombinatorischer 43
Lenisierung (von /d/) 37
Liquid 16

Media (Pl. Medien, Mediae) 16
Minimalpaartest 10
Mittelhochdeutsch 17–26
Monophthong ..... 10, Anm. 4

Nasal 16
Nasalschwund (mit Ersatzdehung) 60
Nhd. Dehnung ..... 39f.
Nhd. Diphthongierung 38
Nhd. Monophthongierung 38
Nominale Flexion (der Adjektive) 86
Normalisierung 29

Palatalisierung 47
Palatum, palatal 44
Pejoration 12
Phonem 10
Phonemspaltung 10
Phonemzusammenfall 11
Plosiv (Verschlusslaut) 16
Präterito-Präsens 70
Primärberührungseffekt mit /t/ 56, 60
Primärumlaut ..... 47f.
Proklise 36
Pronominale Flexion (der Adjektive) 86

Restumlaut 48
Rheinischer Fächer 22
Rundung 41

Sekundärumlaut ..... 47f.
Senkung ..... 45f.
Sonorlaut 16
Speyerer Linie 21
Spirant (=Frikativ) 16, 21
Stammformen (starker Verben) 63
Stammmorphem / -silbe 14
Sundgau-Bodensee-Schranke ..... 20f.
Synkope 37

Tenuis (Pl. Tenues) 16, 21
Tonsilbe, offene 39

Umlautloses Präteritum ..... 59f.
Umlautung, Umlaut 47

Velum, velar 44
Vernersches Gesetz 55

Wortform 15
Wurzel 14
Wurzelverben (athematische Formenbildung) ... 74